

Die Jagd

Der Auftakt des Wahns

Was bleibt, wenn du nur weißt, was man dich wissen
lassen will?

Was wird, wenn es keine Gewissheit gibt?

Wer fällt das Urteil, sobald die Wahrheit zu Grabe
getragen wurde?

Verschwimmt die Welt vor seinen Augen, teleportiert
Alex sich durch seine Basisdimension.

Nur die Furien sind dazu in der Lage, alle Dimensionen zu
durchreisen und zu beeinflussen.

Otstupniken → Abtrünnige → nach Schwefel stinkende
Menschenhüllen, die ihre Seele verkauft haben und nur
noch aus Haut und Knochen bestehen.

Tag eins – Die Inspektion

~~Hol mich hier raus. Bitte hol mich hier raus. Ich tue alles, was du willst. Ich tue alles. Wirklich alles. Bitte hol mich hier raus. Hol mich hier raus!~~

Sie verzieht das Gesicht. „Ich schwanke zwischen erbärmlich und tragisch.“

Mit gehobener Braue sehe ich Sie an.

„Du schwankst?“

„Erbärmlich“, berichtigt Sie sich. „Es ist erbärmlich.“

„Hätte derjenige Hilfe gewollt, dann hätte er sie nicht durchgestrichen und zerknüllt in den Müll geworfen“, sage ich.

„In einen leeren Eimer.“ Sie hebt eine Braue und sieht mir tief in die Augen. „In einen leeren Eimer“, wiederholt Sie, als ich nicht antworte.

„Manchmal sind Eimer leer.“ Das kann vorkommen. Nicht allzu verwunderlich.

„Hier befindet sich mehr Blut, als ein einzelner Mensch verlieren kann“, sagt Sie.

„Schon abgewaschen und nachgemessen?“

„Es sieht viel aus.“

„An meiner Tapete sehen zehn Milliliter Farbe nach viel aus.“

„Das ist keine Farbe.“ Sie rümpft die Nase. Weiße Schatten huschen durch ihre gelbe Iris, als Sie sich über die

geschwungenen Lippen leckt. „Das ist Blut.“

„Schon probiert?“

„Du bist widerlich.“ Die Arme vor der Brust verschränkt, geht Sie tiefer in den Raum hinein. „Hier ist jemand gestorben.“

„Ich sehe keinen Körper.“

„Überall an diesen Wänden klebt Blut!“ Der Klang ihrer Stimme hallt von den besudelten Wänden wider.

„Kein Körper, kein Verbrechen.“

„Blut?“

„Farbe.“

„Das ist Blut.“ Tiefe Falten graben sich in ihre Stirn. „Ich schwöre dir bei allem, was ich in mir habe, das ist Blut.“

„Ich schwöre dir, bei allem, was ich in mir habe, dass in zehn Minuten die Nachrichten laufen.“

„Sieh dir die Wiederholung an.“

„Sie“, sage ich und sehe ihr fest in die Augen. *Namen haben Macht.* „In zehn Minuten laufen die Nachrichten. Sollte hier jemand gestorben sein, ist der morgen noch immer tot.“

Das helle Licht unterstreicht die dunklen Schatten unter ihren Augen unvoreteilhaft. Das schwarze Haar hat Sie zu einem hohen Zopf gebunden. Es wirkt stumpf. „Wenn er noch lebt und auf Hilfe wartet? Was dann?“

„Wofür wirst du bezahlt?“, frage ich Sie.

Sie presst ihre rissigen Lippen fest aufeinander und schweigt.

„Wirst du dafür bezahlt, einen Menschen zu retten oder eine Leiche verschwinden zu lassen?“

Ihr Atem geht keuchend. Sie schüttelt leicht den Kopf. „In zehn Minuten beginnen die Nachrichten.“

„In neun“, berichtige ich Sie.

„In neun.“ Ihre Stimme bebt kaum merklich. „Wir sollten verschwinden. Wer auch immer hier gestorben ist, ist auch morgen noch tot.“

„Meine Rede.“ Ich mache einen Schritt zur Seite und halte ihr die Tür auf. Der Raum jagt mir Schauer über den Rücken. Leer. Kein Mobiliar. Keine Spuren eines Kampfes. Eine Klinke, die glänzt, als wäre sie frisch poliert. Keine Risse, keine Kratzer, keine Schmutzflecken. Der süßliche, leicht metallische Geruch von Blut fehlt. Ein chemischer Gestank liegt in der Luft, der mir unter die Haut geht. „Wer auch immer hier gestorben ist, ist verschwunden und morgen auch noch tot.“

Während Sie an mir vorbeigeht, lege ich den Kopf in den Nacken. Wer auch immer hier sein Leben verloren hat, hat seine Haut an die hohe, schattenumwobene Decke über uns heften lassen. Ein Detail, das mich von den einzigen wichtigen fünfzehn Minuten des Tages abhält, wenn Sie es entdeckt.

„Du bist unruhig“, wirft Sie mir vor, während wir in den Fahrstuhl steigen.

„Ich bin dankbar“, berichtige ich Sie. „Jemand hat uns den Job abgenommen.“

Stirnrunzelnd sieht Sie mich an. Die Türen schließen sich. Leise summend werden wir zurück ins Erdgeschoss transportiert. „Glaubst du das oder sagst du das?“

„Das macht keinen Unterschied.“

„Es macht jeden Unterschied“, sagt Sie heftig. „Es macht jeden Unterschied!“

„In sieben Minuten laufen die Nachrichten.“

„Sieh sie dir eben später an!“

„In sieben Minuten laufen die Nachrichten“, erinnere ich Sie. Die einzige Konstante in meinem Leben. Punkt zweiundzwanzig Uhr laufen die Nachrichten. Fünfzehn Minuten lang setzt man mich über das Weltgeschehen in Kenntnis. Nach diesen fünfzehn Minuten esse ich und warte auf den nächsten Auftrag.

„Sieh sie dir eben später an“, wiederholt Sie zwischen zusammengebissenen Zähnen. „Wenn jemand die Leiche versteckt hat, was dann?“

„Wir haben sie nicht gefunden, also wird sie niemand sonst finden.“

„Aber wenn doch?“

„Du bist nicht vom Hochhaus gesprungen“, sage ich. Sies Brauen schießen in die Höhe. „Was?“

„Du bist nicht vom Hochhaus gesprungen.“ Ich halte ihr die Tür des Wagens auf und Sie steigt ohne Widerworte ein.

„Das ist nicht wichtig“, faucht Sie.

„Wenn es doch wichtig ist, was dann?“

Stoisch verschränkt Sie die Arme vor der Brust und starrt aus dem Fenster. Zarte Falten graben sich in ihre Stirn, während ich das Gas betätige.

„Es ist dir wirklich egal“, stellt Sie nach einigen Momenten Stille fest. Der Motor brummt und ich fädle mich in den Verkehr ein.

„In sechs“, die Anzeige springt um, „fünf Minuten laufen die Nachrichten.“

„Wir kommen unmöglich von jetzt auf gleich rüber“, sagt Sie. „Das kannst du vergessen.“

Konzentriert blicke ich auf die Straße und lasse sie vor meinen Augen verschwimmen. *Lücken in der Dimension, die darauf warten, entdeckt zu werden.* Die grellen bunten Lichter einer verlorenen Großstadt weichen dem gediegenen Strahlen der Straßenlaternen meines Refugiums. Für den Bruchteil einer Sekunde verlieren die Reifen den Kontakt zum Boden. Mein Sichtfeld verzerrt sich und bildet sich neu. Die Reibung vervielfacht sich, als der Wagen über feuchten Asphalt rollt.

Ich steige aus und schließe die Tür lautstark hinter mir. Gedämpft höre ich Sie fluchen. „Lass den Unsinn.“ Dann steigt Sie aus.

„Wovor hast du Angst?“ Emotionskalt sehe ich Sie an. Die dunklen Haare umgeben ihr Gesicht wie ein schiefer Heiligenschein. Man hat sie kürzer geschnitten als notwendig. Bis zum Kinn.

„Davor, dass dich jemand sieht und sich das Kennzeichen notiert?“

„Menschen“, murmle ich und ziehe den Schlüssel aus meiner Tasche. Leise klumpert das Metall aneinander.

„Ja. Menschen.“ Sie flucht erneut. „Menschen können Probleme bereiten.“

„Menschen sterben“, sage ich.

„Menschen können Probleme bereiten“, beharrt Sie. „Hast du überhaupt einen blassen Schimmer, wie viele Probleme?“

„Menschen verschwinden“, fahre ich fort. „Kein Körper, kein Verbrechen.“ Ich schließe das schmiedeeiserne Gartentor auf. Der Mond hängt hoch am Himmel und die Wolken haben ihn in eine innige Umarmung gezogen. Noch drei Minuten. In drei Minuten muss ich die Stiefel von den Füßen gestreift, den Fernseher angeschaltet haben und mich im gleichen Raum wie die Nachrichten befinden.

„Nicht alle verschwinden.“

Ich schließe das Tor hinter mir ab.

Sie japst demonstrativ nach Luft. „Was soll das?“

Die Kiesel knirschen leise unter meinen Sohlen. Kühl weht die Nacht.

„Bringst du mich nicht nach Hause?“

Verständnislos lege ich den Kopf schief. „Die Nachrichten“, erinnere ich Sie.

„Dann lass sie heute ausfallen. Du bist zwanghaft.“

Ich bringe die wenigen Meter durch den mäßig bewirtschafteten Vorgarten hinter mich, dann schiebe ich den nächsten Schlüssel ins Schloss. Ein leises Klicken. Es reicht mir bis ins Mark. Zufrieden seufzend betrete ich den Korridor.

„Du kannst mich nicht einfach hier draußen stehen lassen!“, höre ich Sie rufen. „Was soll das? Bring mich nach Hause, verdammt. Das ist dein Job. Wir entsorgen die Leiche und dann bringst du mich nach Hause.“

Ich blende Sie aus, streife mir die Stiefel von den Füßen, gehe die knarzende Treppe hinauf, lösche das Licht und betrete den kleinen, tristen Raum. Die Schritte haben sich in mein Gedächtnis gebrannt. Ich gehe vier nach rechts, einen nach links, dann lehne ich mich in einem Siebziggradwinkel vor und betätige den kleinen Knopf am Gehäuse des Fernsehers. Zwei Sekunden statisches Rauschen, dann nimmt das Geschehen Gestalt an. Ich lehne mich gegen die schmucklose Wand und verschränke die Arme vor der Brust, während das bekannte Intro über den Bildschirm flackert. Unten stapfen Füße.

Ich lausche dem eingeübten Gruß der brünetten Dame mit dem biedereren Lippenstift. Die Zeit hat zarte Falten in ihr Gesicht gefressen. In ihrem Kinn befindet sich ein schmales Grübchen. Sie spricht präzise und gleichmäßig. Die Haare wurden zu einem festen Zopf gebunden, der ihr über die Schulter fällt. Die Nägel sind klar lackiert, die Hände ruhig. Links von ihr blitzen Bilder auf, die ihre Ausführungen unterstreichen und ergänzen. Leise raschelt das Papier, sobald Sie umblättert. Ihre Atmung geht stetig, ihre Bewegungen sind beherrscht.

„Was soll der Mist?“, wiederholt Sie. Ihre Stimme hallt hinauf zu mir. Ich blende Sie aus.

Eindrücke brennen sich auf meine Netzhäute und ich speichere jeden einzelnen davon ab. Unterteile in mensch- und naturgemacht. Kategorisiere nach Schwere, Land und möglichem Täterkreis. Vergleiche und spinne Verknüpfungen.

Die Nachrichten geben dem Geschehen Sinn.

Die Dame spricht sachlich. Ich schätze sie sehr.
Eindringlich knarzen die Stufen.

„Ich muss nach Hause. Auf mich wartet jemand. Um mich macht man sich Sorgen“, höre ich Sie schimpfen. Ihre Stimme ist nah. „Fahr mich nach Hause!“

Wortlos greife ich in meine Hosentasche und ziehe den Schlüssel hervor. Sie fängt ihn reflexartig auf.

„Was soll das?“

Ich schweige. Waldbrände. Wohin man sieht Waldbrände. Bei rapide sinkenden Temperaturen. Eine Ausdehnung der Wüsten. Bei der höchsten Niederschlagsrate des Jahrhunderts. *Der Mensch ist sein eigenes Jüngstes Gericht.*

„Was das soll“, wiederholt Sie und baut sich neben dem Fernseher auf. Nicht im Bild. Niemand baut sich im Bild auf. Mich juckt es in den Fingern, Sie zu entfernen. Dann müsste ich den Winkel ändern. Die Dokumentation würde sich verzerren. Mir könnte ein Detail entgehen.

Ich warte auf die Todesmeldungen. Sie werden eingeblendet und ich speichere sie mit einem Blinzeln ab. Unterteilen, kategorisieren, einpflegen. Unser Aufgabengebiet befindet sich nicht unter den Aufgezählten. In einem Siebziggradwinkel lehne ich mich vor, betätige den kleinen Knopf am Gehäuse und lasse uns bei absoluter Finsternis und Stille zurück.

„Manchmal machst du mir Angst“, flüstert Sie.

„Angst ist irrational.“ Ich lege den Kopf in den Nacken. Dumpf berührt er die Wand hinter mir. Kühl, verlässlich und solide wie zu jeder Zeit.

„Das ist mir egal. Du machst mir Angst.“

„Du kannst fahren“, weise ich Sie auf das Offensichtliche hin.

„Ich kann nicht fahren.“

„Du solltest Fahren lernen.“

„Das weiß ich.“ Das Schweigen ist abrupt. „Ich habe Angst.“

„Angst ist irrational.“

Sie flucht leise. „Wer hat je behauptet, man könne ein vernünftiges Gespräch mit dir führen? Du bist von allen guten Geistern verlassen.“

„Es gibt keine guten Geister.“ Ich greife unter den Saum meiner Jacke und hebe sie mir von den Schultern. Ein Sechziggradwinkel und ich kann das Kleidungsstück über dem Fernseher ablegen.

„Bitte bring mich nach Hause.“

„Es ist Essenszeit.“

„Ich muss nach Hause“, beharrt Sie. „Man wartet dort auf mich. Man macht sich Sorgen.“

„Niemand wartet mehr auf dich“, erinnere ich Sie. „Alle, die du geliebt hast, sind tot.“ Sacht fällt das Glühen der Straßenlaternen in den Raum und schenkt uns Kontur.

„Sie sind nicht tot“, sagt Sie schließlich. „Sie sind nur nicht mehr da. Darin besteht ein Unterschied.“

„Kein Körper, kein Verbrechen?“

„Genau.“ Ihre Stimme bebte kaum merklich. „Sie sind nur nicht mehr da.“ Die weißen Unebenheiten in ihren Iriden beginnen zu leuchten. Winzige Lichttupfen in finsterster Nacht. *Irrungen und Wirrungen, Verlockungen im tiefen Moor.*

„Du solltest schlafen gehen.“

„Nicht hier.“ Schauernd schlingt Sie die Arme um sich, während ihre Augen Lichtreflexionen an die Wand werfen.

„Versteh mich nicht falsch. Ich arbeite gern mit dir zusammen. Ich will nur in keinem Haus schlafen, in dem du lebst.“

Das akzeptiere ich. Mit festen Schritten verlasse ich den Raum. Die Muskeln arbeiten auf eine andere Weise, wenn ich keine Stiefel trage. Intensiver. Ich biege die Zehen nach oben und dehne die Waden beim Gehen.

„Bist du gekränkt?“, höre ich Sie undeutlich fragen.

„Nein.“ Stirnrunzelnd bleibe ich stehen und drehe mich zu ihr um. Sie hat sich bis auf die Schwelle des Zimmers gewagt. „Ich sehe keinen Grund, gekränkt zu sein.“

Langsam nickt Sie. Das dunkle Haar fällt ihr in das blasse Gesicht. „Genau das ist das Problem mit dir“, sagt Sie leise.

„Du siehst einfach nicht, was hier falsch läuft.“

„Falsch ist eine Frage der Definition.“

„Nein. Nein, es gibt ein klares Richtig und Falsch.“

„Der Himmel ist blau“, sage ich.

Die steile Falte kehrt zwischen Sies Brauen zurück. „Was?“

„Der Himmel ist blau“, wiederhole ich. „Ist das richtig oder falsch?“

„Das kommt darauf an, wie man es zu erklären versucht“, sagt Sie stockend.

„Ansichtssache.“ Ich lehne mich mit der Schulter gegen die unverkleidete Betonwand. Das triste Grau beruhigt mich. Ein sicheres Grab inmitten einer sicheren Stadt. Fernab von Trubel und Leben.

Sies Zunge huscht über ihre rot geschminkte Unterlippe. Dann bietet Sie mir meinen eigenen Autoschlüssel an. „Ich kann nicht fahren.“

„Dann lern es.“

„Ich hänge an meinem Leben.“

„Ich werde dich nicht fahren.“

„Gut.“ Sie räuspert sich und stemmt die Hände in die Hüften. Der Versuch eine Standfestigkeit zu demonstrieren, die Sie nicht besitzt. „Was hast du heute Nacht vor?“

Verständnislos sehe ich Sie an. „Ich werde etwas essen.“

„Toll.“ Sie nickt entschieden. „Was gibt es?“

Ich stoße mich von der Wand ab und setze meinen Weg in die Küche fort. Vollständig ausgestattet, hochmodern, nie genutzt. Schweigend folgt Sie mir. Ohne den Lichtschalter zu betätigen, betrete ich den Raum, gehe fünf Schritte nach vorn, dann zwei nach rechts und einen weiteren nach links. Ich strecke den Arm in einem Hundertzwanziggradwinkel aus und öffne den vor mir hängenden Schrank.

„Hast du mich nicht gehört oder willst du mir nicht antworten?“

„Ich werde Nahrung zu mir nehmen“, sage ich.

Sie lacht nervös. „Ist das so ungeheuerlich, dass du es nicht aussprechen kannst?“

Anstatt einer Antwort halte ich ihr das Behältnis mit meinem einzigen Nahrungsmittel entgegen. Pulver in dem sich alles vereint, was der Körper benötigt. Zwei Löffel davon, hundert Milliliter Wasser, einen tiefen Schluck. Effizient.

„Ist das Proteinpulver?“ Zarter Spott schwingt in Sies Stimme mit.

„Nein.“ Ich greife nach einem Glas, öffne das zylinderförmige Behältnis, entnehme ihm die übliche Menge, rühre sie an und stürze sie hinunter. Sies Blicke brennen sich in meinen Rücken.

„Du wohnst hübsch“, sagt Sie. „Ich hatte es mir unheimlicher vorgestellt.“

„Warum sollte ich an einem anderen Ort leben?“, frage ich.

„Gleich und gleich gesellt sich gern.“ Sie zuckt die Achseln.

„Du weißt schon.“

Im Ansatz. „Bist du hungrig?“

Sie stöhnt leise auf. „Ich sterbe vor Hunger.“

„Dann solltest du dir etwas zu essen kaufen“, sage ich. „Der Kiosk zwei Meilen weiter hat geöffnet.“

Leise schnalzt Sie mit der Zunge gegen ihren Gaumen.

„Wie soll ich da hinkommen?“

„Ich laufe dorthin.“

„Ich laufe doch nicht mitten in der Nacht durch eine fremde Stadt!“

„Warum nicht?“ Ich spüle das Glas aus, stürze es, reibe mit den Daumen über die Oberfläche und warte darauf, dass die Hitze das Wasser verdampfen lässt. *Aus dem Himmel stammt sie oder aus der Hölle.*

„Vielleicht, weil ich mich hier nicht auskenne?“, schlägt Sie pikiert vor. „Schon einmal auf die Idee gekommen?“

„Die Stadt ist leer“, sage ich.

„Klingt nach dem perfekten Ort für das perfekte Verbrechen.“

„Es gibt kein Perfekt“, erinnere ich Sie. „Keinen perfekten Ort, kein perfektes Verbrechen.“

„Ich habe kein Geld bei.“

„Dann stiehl dir etwas.“

Sie entfacht das Licht. Es fängt sich in dem Metall und dem schimmernden Stein meiner Einrichtung. „Ich bin keine Diebin.“

„Dann werde zu einer.“

„Vergiss es.“ Ihre Brauen rücken dichter zusammen. Ich meine, zarte Sommersprossen ausmachen zu können. Behutsam knabbern Sie an ihren Lippen.

„Dann lern fahren.“

„Gib mir einfach was von deinem Zeug.“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Es gehört mir.“ Ich verstaue das zylinderförmige Behältnis im Schrank. „Du solltest gehen.“

Langsam nickt Sie. „Diese großartige Idee hatte ich schon, bevor ich überhaupt durch die Tür gegangen bin.“

„Warum bist du durch die Tür gegangen?“, frage ich.

„Weil mir kalt war?“

„Es ist nicht kalt draußen“, rufe ich ihr in Erinnerung. „Du trägst eine Jacke.“ Mit dem Daumen berühre ich mein Mobilfunkgerät. Keine Vibration. Würde man meine Dienste für diese Nacht beanspruchen wollen, hätte man es längst getan.

Ich kehre in das Fernsehzimmer zurück und ziehe mir die Jacke an, Sie dicht hinter mir.

„Wo gehst du hin?“

„Arbeiten.“

„Niemand bekommt so spät abends einen neuen Auftrag.“

„Es ist ein alter Auftrag.“

Sie stellt sich mir in den Weg, die Treppe hinter sich. Unklug. Bitter verziehe ich den Mund, als Sie die Arme vor der Brust verschränkt. *Ein todesmutiger Engel.* „Warum hast du ihn nicht direkt zu Ende gebracht.“

„Die Nachrichten liefen.“

„Die Nachrichten liefen“, schnaubt Sie. „Das ist deine Begründung für alles, oder? Die Nachrichten.“

„Die Nachrichten sind wichtig.“ Ich rolle leicht den Kopf. Sies Körper schwimmt vor meinen Augen und macht dem Treppenabsatz Platz.

Schweigend hocke ich mich hin und greife nach meinen Stiefeln.

Sie flucht. „Du sollst das lassen!“

„Ich sehe keinen Grund dazu“, erwidere ich.

Als überlege Sie, mit mir zu diskutieren, öffnen sich ihre Lippen. Ein Geruch von Salz und Lavendel geht von ihr aus, den ich nur spärlich einordnen kann.

„Welcher Auftrag?“, fragt Sie schließlich erneut.

„Ein alter Auftrag.“

„Mach mich nicht fertig!“

Ich seufze leise und schließe die Schnürung. „Unser Auftrag.“

Sie presst die Lippen zu einer weißen Linie zusammen. Offensichtlich wenig überrascht. „Du hast mich belogen.“

„Ich lüge nicht.“

„Was hast du gesehen?“

„Ich habe nichts gesehen.“

„Wenn du nichts gesehen hast“, wiederholt Sie gepresst, „warum fahren wir dann zurück?“

„Weil ich es vorziehe, meine Aufträge selbst zu erledigen.“

„Und wenn die Leiche weg ist? Wenn sie einfach schon vernichtet wurde? Was dann?“

Ihre Hysterie frustriert mich. „In diesem Fall sollten wir die Haut entfernen.“

„Das Blut?“

„Die Farbe und die Haut.“ Ich öffne die Tür und lasse Sie den Vortritt. Langsam schüttelt Sie den Kopf, die gelben Augen groß und ernst.

„Du tust das immer wieder“, stellt Sie fest. „Du lenkst mich von der Sache ab und setzt sie fort, sobald es dir passt.“

„Wir haben kein Zeitfenster zu erfüllen.“

„Aber wir sollen die Leiche verschwinden lassen, verdammt! Die gesamte Leiche. Alles von ihr, hörst du?“

Konzentriert verfolge ich das Muster, das ihr Zeigefinger zeichnet, bis ich beschließe, dass es willkürlich ist.

„Ich verstehe, was du sagst.“

„Sicher?“ Ihre Mundwinkel zucken nach unten. „Manchmal macht es auf mich nicht den Eindruck, als würde überhaupt irgendwas zu dir durchdringen.“

„Das bedauere ich.“

Wir steuern auf meinen Wagen zu. Sie flucht laut genug, um die Nachbarn zu wecken.

„Was soll das?“, wiederholt Sie. „Was verdammt soll das?“

„Ich beende einen Auftrag.“

„Aber warum haben wir ihn nicht direkt beendet?“

Neben der schwarz glänzenden Tür bleibe ich stehen und lege die Hand auf das kühle Dach. „Die Nachrichten liefen.“ Sie atmet tief ein, als müsse Sie sich beruhigen. „Gut“, flüstert Sie gepresst. „Warum hast du mich nicht dort gelassen?“

„Wozu?“ Ich hebe eine Schulter und steige ein. „Du hast diesen Leichenbestandteil in der vergangenen Stunde nicht gesehen, du hättest ihn auch später nicht entdeckt.“

„Das kannst du nicht wissen!“

„Ich erachte meine These für wahrscheinlich.“

„Du bist ein überheblicher, ignoranter Idiot.“

„Ich erledige meinen Job.“ Ich starte den Motor und blicke durch die Frontscheibe auf die dunkle Straße. Rechts von uns zieht sich ein dichter Wald entlang. Einer der letzten seiner Art. Unergründlich genug, damit keine Menschenseele ihn je betreten würde. Matt lächle ich. Kein Körper, kein Verbrechen. Und zwischen diesen Bäumen in diesen Mooren findet niemand organisches, menschliches Material.

In der Spiegelung der Frontscheibe erkenne ich, wie Sie den Kopf in den Nacken wirft und heftig aufstampft. Leise säuselt die Nachtluft. Meine Finger streicheln über das kühle Leder des Lenkrads.

Sie gesellt sich zu mir. „Irgendwann verpfeife ich dich“, schwört Sie mir. „Irgendwann bist du dran!“

„Mach keine leeren Versprechungen“, sage ich. Leise summt der Motor. Ich inhaliere den Geruch des Benzins.

„Du bist kein Gott“, erinnert Sie mich. „Du bist nicht unantastbar.“

„Wäre ich unantastbar“, sage ich, „hätte ich Zeit.“

Wir kommen vor dem gleichen heruntergekommenen Gebäude zum Stehen. Der Verkehr hat sich gelegt und die an die Außenfassade gesprühten Worte verzerren sich in den Schatten der Nacht. Sie atmet tief ein, die Hände in den Taschen der rissigen Lederjacke vergraben.

„Dieses Haus ist unheimlich“, flüstert Sie.

„Du wiederholst dich.“ Achtlos stoße ich die angelehnte Tür auf. Stahl, übersät mit Zeichen, eines ominöser als das andere. Grüne Punkte, scheinbar willkürlich angeordnet. Der Abdruck eines Menschenhändlers. So unschuldig wie sein Werk. 1F. Eine Frau. Kein besonders guter Menschenhändler.

„Du bist doch genauso unruhig wie ich“, sagt Sie. „Du wolltest hier doch nicht nur aus diesem einen Grund weg.“ Verständnislos sehe ich Sie an. „Warum sonst hätte ich gehen sollen?“

„Weil irgendetwas mit diesem Ort nicht stimmt.“

„Hier ist ein Mensch ermordet worden. Wir befinden uns in dem schlechteren Teil der Stadt.“

„Das ist es nicht.“ Sie schüttelt sich leicht. Der Aufzug steht offen, der grüne Lack abgesplittert. „Alles an diesem Ort ist falsch.“

„Die Schwerkraft wirkt“, sage ich. „Es ist alles richtig genug, damit wir stehen können.“

Sies Miene verdüstert sich, als Sie zuerst in den Fahrstuhl steigt. Ich folge ihr. Der durchdringende Gestank von Urin liegt in der Luft. Das Glas des Spiegels wurde mit

Schlüsseln zerkratzt und die Überreste einer Fertignudelsuppe liegen in der hinteren Ecke auf rauem Gummibezug. Ein widerliches Drecksloch, das abstoßend ist wie jede vergessene Absteige vor ihm.

„Du wirkst ängstlich“, stelle ich fest.

„Ich würde mir am liebsten in die Hose machen“, flüstert Sie.

„Verkneif es dir.“ Es ist unnatürlich still geworden. Der letzte Verkehr hat sich gelegt. Kein Laut aus dem Inneren der Appartements. Kreischend schüttelt sich der Aufzug in den Seilen. Wir steigen im vierundzwanzigsten Stockwerk aus. Der durchdringende Geruch von frisch aufgetragener Farbe liegt in der Luft.

„Mir ist eiskalt“, wispert Sie.

„Kleidung hilft.“

„Das ist es nicht.“ Sie räuspert sich. „Ich trage das Gleiche wie immer.“

„In diesem Fall solltest du nicht frieren.“ Ich verharre mitten in der Bewegung. Die Tür habe ich eigenhändig ins Schloss gezogen. Nun steht sie offen und verströmt diesen seltsamen Gestank in jedem Teil des Gebäudes.

Sie wirft mir einen bedeutungsschweren Blick zu. Ich schweige. Wir sind nicht länger die einzigen, die diesen Raum betreten haben.

„Toll“, zischt Sie. „Ganz toll gemacht.“

Mit einer knappen Handbewegung gebe ich ihr zu verstehen, dass Sie schweigen sollte. Der schwere Geruch von Schwefel schleicht sich unter den stechenden Gestank

der Farbe. Otstupniken. Sie beißt sich auf die Unterlippe und wirft mir einen flammenden Blick zu.

Wären wir geblieben, hätte mindestens einer von uns mit dem Rücken zur Tür gestanden. Ist ein Otstupnik in der Nähe, könnte man ebenso gut das eigene, qualvolle Todesurteil unterschreiben.

Sies Miene ist düster, als sie ein kleines Messer aus ihrer Tasche zieht. Beinahe hätte ich harsch aufgelacht. Mit einer Klinge von fünf Zentimetern gegen ein Wesen von anderem Kaliber. Eine vergebene Liebesmüh, die um den Tod bettelt. Ich spähe durch den handdicken Spalt zwischen Tür und Rahmen. Das getupfte Rot der Wände springt mir entgegen. Der Schwefel wirkt betäubend. Schweigend ziehe ich mir den Kragen meines Pullovers über Mund und Nase. Sie tut es mir gleich. In dem schwachen Licht der flackernden Glühbirne bewegt sich die düstere, zuckende Gestalt.

Der Otstupnik trägt eine Strickjacke, die zu dünn für die kühlen Temperaturen des Spätherbstes ist. Die Jeans ist am rechten Oberschenkel eingerissen, als hätte ein im liegen kämpfendes Opfer sich ein letztes Mal aufgebäumt, eine jämmerliche Klinge in der Hand wie Sie. Das stumpfe, braune Haar fällt ihm schlecht geschnitten in das knochige Gesicht.

Ein Abtrünniger. Wo die anderen auch sein mögen, in seiner Nähe halten sie sich nur auf, um ihm den Rest zu geben.

Die dünnen Finger verbirgt er unter dicken Handschuhen. Zielloos sieht er sich um. Der Otstupnik ist noch nicht lange hier. Was ihn auch an den Rand dieser Stadt geführt hat, wird ihn nicht dazu bewegen, zu bleiben. Er bewegt sich

unsicher und unruhig, als versuche er seine Aufmerksamkeit zeitgleich auf den Raum und auf alles außerhalb dieses Raumes zu fokussieren. Hoffnungslose Überforderung.

Sie verstaut das Messer. Dabei raschelt kaum hörbar ihre Kleidung.

Der Otsupnik taumelt herum und streckt die Hände von sich. Kein Körper, kein Verbrechen. Otsupniken sind leere Hüllen, die ihre Seele verscherbelt haben und von ihren eigenen Atemzügen leben, während sie jeden Tag ein Stück mehr verkümmern. Zerrißt man ihnen die Lungen, dann fallen sie in sich zusammen wie ein Kartenhaus. Kein Blut. Kein Fleisch. Wir müssten die staubtrockenen Überreste lediglich zusammenkehren, in Säure auflösen und die Rückstände in den tiefsten Tiefen der Moore versenken.

Kein Körper, kein Verbrechen. Mein Blick huscht zu der aufgespannten Haut an der Decke.

Wenn sie im menschlichen Territorium übereinander herfallen, haben wir ein Problem.

Die Nüstern des Otsupniken flattern. Er verzieht den Mund und leckt sich mit trockener Zunge über flache Lippen.

In diesem Gebäude ist es still. Tödlich still. Wer auch immer hier seinen letzten Frieden sucht, wird uns nicht die Polizei an den Hals holen.

Die Fenster sind verrammelt. Die Bretter sperren jedes Licht der Straße aus und wirken intakt. Würde man versuchen, sie mit bloßen Händen fortzureißen, würden Minuten vergehen.

Langsam wankt der Odstupnik auf uns zu. Sies Atem beschleunigt sich. Sie macht Anstalten zurückzuweichen. Unsanft umfasse ich ihren Arm. Für heute hat Sie genug Geräusche von sich gegeben.

Ich ziehe ein fingergroßes Fässchen voll gasförmigem Nervengift aus meiner Jackentasche und werfe es in den Raum hinein. Die Tür habe ich ruckartig ins Schloss gezogen, als das Glas klirrend zerbricht. Meinen Ellbogen stütze ich unter die Klinke.

Kurze, abrupte Stille. Die Überraschung war auf unserer Seite.

Dann schwinden dem Odstupnik die Lebensgeister und er brüllt um sein Leben. Das beschleunigt den Prozess. Während er an der Tür rüttelt wie ein Besinnungsloser, schleicht sich das Gift in seinen Körper, schnürt ihm den Atem ab und zersetzt Teile der Lungen.

Sie weicht jede Farbe aus den Wangen, während Sie heftig atmend auf die Tür starrt.

„Lass es“, sage ich.

Ihr entweicht ein leises Fiepen. „Was?“

„Atme weniger“, sage ich. „Der Raum wurde nicht hermetisch abgeriegelt.“

„Was?“

Ich lecke mir langsam mit der Zunge über die Innenseite meiner Zähne. „Atmest du zu viel, stirbst du.“

„Wenn ich nicht atme, sterbe ich auch!“, ruft Sie aus.

Ein unmenschliches Brüllen schickt donnernde Vibrationen durch die heruntergekommene Tür. Ich warte darauf, dass

er den letzten jämmerlichen Rest seiner Kräfte sammelt und das Holz zum Splintern zwingt.

Die Finger meiner freien Hand graben sich in Sies Oberarm. Zischend atmet Sie ein. „Fass mich nicht an.“

Man sollte meinen, Jahre würden genügen, um Vertrauen aufzubauen. Zurückgelassen habe ich Sie nie. Gerettet hätte ich Sie nie. Wir befinden uns auf einer Ebene, die vor Gleichgültigkeit strotzt und kein Fluchen und kein Jammern begründet.

Leise knackt das Schloss. Milchig weiße Schwaden scheinen durch den Türschlitz zu kriechen. Ich atme flach weiter. Sie inhaliert die Luft zu hastig. Das Leben ist nur so lang, wie man es in Ehren hält und sich für das eigene Überleben einsetzt. Solange der Gegenüber nicht die Hand auf dem Geschehen ruhen hat.

Das Getöse endet Momente, bevor ich diesen Ort verlassen will. Ich löse meine Nägel aus dem alten Leder von Sies Jacke und bedeute ihr mit dem knappen Streichen meines Daumennagels über meine Lippen, dass Sie das Atmen für die folgenden Sekunden verlernen sollte.

Ein Muskel in ihrer Wange zuckt. Das dunkle Haar fällt Sie ins Gesicht, als Sie sich den Kragen ihres Pullovers endlich über Mund und Nase zieht und tief einatmet. Die Nase sticht weiß hervor, gezeichnet von winzigen Narben und Sommersprossen, die Seite an Seite ringen.

„Ich hasse dich“, flüstert Sie gedämpft. „Manchmal hasse ich dich mehr als mein Leben.“

„Wenn du tief einatmest, verlierst du eines von beidem mit Sicherheit“, erwidere ich schlicht und gebe den Widerstand

auf. Die Tür schwingt auf, das Schloss zersplittert und innen übel zugerichtet. Der Otstupnik hat keinen Gedanken an das Fenster verschwendet. Alle Verzweiflung wurde gegen ein Holzblatt gerichtet, das von mir stabilisiert wurde.

Ein aussichtsloser Kampf.

Sie wirft mir einen glühenden Blick aus den gelben Augen zu. *Aus Augen, die nicht zu Sie gehören.* Ich lege den Kopf in den Nacken und begutachte die dort oben angebrachte Haut mit neuem Interesse. Wir sollten die Überreste verschwinden lassen, ehe uns die Zeit ausgeht.

Ich bedeute Sie, ihre Jacke auszuziehen. Ruckartig schüttelt Sie den Kopf und verschränkt die Arme vor der Brust. Wenn uns der Atem ausgeht und wir im Zentrum des Giftnebels um Luft ringen, fallen wir dem eigenen Verbrechen zum Opfer.

Zügig entledige ich mich meines Mantels und schiebe lieblos die Überreste des ersten Otstupniken darauf. Die Knochen des Zweiten fehlen. Sies Haut nimmt einen zart bläulichen Ton an, als Sie sich auf die Zehenspitzen stellt, um nach den an die schattenumwaberte Decke genagelten Hinweisen zu greifen. Ein unmögliches Unterfangen.

Mit einer knappen Bewegung meines Kinns bedeute ich ihr, zu verschwinden. Sie zögert keine Sekunde. Ihre Schritte poltern hastig über das billige Linoleum, während vor meinen Augen die Szene verschwimmt. *Find die Lücke in der Dimension.* Ich blinzle und schnüre den Mantel zu. Die Farbe ist ein Überbleibsel eines nachlässigen Mieters.

Ich halte den Kopf gesenkt und gehe ruhig.

Sie wartet kreidebleich neben den getrockneten Nudeln im Aufzug. Erst als sich die Türen schließen und er sich krachend und ratternd die Seile entlang auf den Rückweg macht, nehme ich einen süßen Atemzug.

„Du bist krank“, flüstert Sie.

„Dein Messer hätte wenig ausrichten können.“

„Mein Messer hätten wir problemlos überlebt!“

„Wir leben“, spreche ich das Offensichtliche aus. „Wir sollten die Knochen und die Kleidung finden.“

„Was?“ Verständnislos lacht Sie auf. „Das sind Otstupniken. Die sucht niemand. Wer auch immer die Knochen findet, wird nicht wissen, was er damit tun soll. Wahrscheinlich verfüttert man sie an die Hunde.“

„Menschen töten keine Otstupniken“, erinnere ich Sie.

„Otstupniken töten Menschen.“

„Warum?“ Sie zuckt harsch die Achseln. Mit einem leisen Reiben öffnen sich die Türen des Fahrstuhls und spucken uns in dem grauen, tristen, dreckigen Foyer aus. Schlamm klebt auf dem Teppich, dessen Farbe ich nicht mehr erraten kann. „Das würde sie unnötig Kraft kosten. Die essen nichts. Die atmen nur.“

„Sie genießen ihre Zeit vorzugsweise in einem großen Revier“, sage ich. „Das Revier gehört ihnen, nicht den Menschen.“

„Sie sind selbst halbe Menschen.“ Abwartend hebt Sie eine Braue und verschränkt die Arme vor der Brust. Demonstrativ lehnt Sie sich gegen die verschlossene Tür meines Wagens.

„Sie sind keine Menschen“, sage ich. „Otstupniken sind schlimmer.“ Leise klickt das Schloss, als ich entriegele.

„Alles ist schlimmer als ein Mensch“, murmelt Sie. Das Leder quietscht, als Sie sich setzt und den Gurt um ihre Schulter legt. *Das dunkle Haar fällt ihr in die Halsbeuge und windet sich zu einer weichen Locke.*

„Otstupniken sind schlimmer“, sage ich.

Sie rollt die gelben Augen. „Ich will nach Hause.“

„Unser Auftrag läuft.“

„Vor einer Stunde hat dich das kein Stück gekümmert.“

Langsam hebe ich eine Braue. Die Nachrichten. Einmal begründe ich ihr meine Beweggründe. Auch zehnmals, aber kein elftes Mal.

„Ich weiß“, faucht Sie und reißt ihre Hände in die Höhe.

„Die Nachrichten. Die Nachrichten! Sie sind wichtiger als unser Job oder Leben oder Schlaf. Nicht jeder ist ein eiskalter Kerl wie du. Einige brauchen ihren Schlaf!“

„Du solltest einen Berufswechsel in Betracht ziehen.“

„Wir finden sie, ich bin raus“, sagt Sie.

Nur dass wir ihre verschollenen Liebsten nicht werden zurückholen können. Einige Menschen verschwinden, um verschwunden zu bleiben. Sie sind tot auf die elementarste und natürlichste Weise. Niemand greift in den Tod hinein und ändert ihn nach seinem Willen. Niemand, der wenig Interesse an einem Dasein als Otstupnik hat.

„Ich bringe dich heim, sobald wir Knochen und Kleidung haben ausfindig machen können.“

„Wir fahren mit einem Mantel voll sterblicher Überreste durch die Gegend.“ Herausfordernd sieht Sie mich an.

„Macht dir das keine Sorgen?“

Ich öffne die Tür zum Rücksitz und lege das, was von den Otstupniken geblieben ist, dort ab. Dann setze ich mich hinter das Steuer und erwecke den Wagen zum Leben. Die sanften Vibrationen gehen durch meine Knochen. Ich genieße jeden Atemzug. „Nein.“

„Du solltest dir Sorgen machen.“ Die Arme wieder vor der Brust verschränkt, starrt Sie aus dem Fenster. Die schummrigen Reflexe der Nacht huschen über ihre wächserne Haut. *Wer dem Tod einmal nah war, erwacht nie wieder ganz zum Leben.* Wer ihn berührt hat, wird zum Otstupnik. Wem man die Luft abschnürt, der ist nichts mehr als ein Häuflein Haut und Knochen. „Es gibt Polizisten“, erinnert Sie mich. „Manchmal durchsuchen sie verdächtige Fahrzeuge.“

„Mein Auto ist zugelassen und geprüft“, sage ich. „Nichts daran ist verdächtig.“

„Es ist teuer und du fährst durch einen gefährlichen Stadtteil.“

„Menschen lieben ihr Leben.“

„Und?“ Sie schnalzt verärgert mit der Zunge. „Und? Was jetzt?“

„Sie lieben ihr Leben.“ Abwartend sehe ich Sie an. Die Erkenntnis stolpert bis zu dem Brett vor ihrem Kopf. Seufzend drücke ich die Fußspitze auf das Gaspedal und ziehe den Wagen aus der provisorischen Parklücke. „In einem Stadtteil wie diesem wird niemand kontrolliert.“

„Lebst du deswegen neben einem Friedhof?“, fragt Sie mich resigniert. „Weil dich da nie jemand anspricht?“

„Ich lebe neben einem Wald“, rufe ich ihr in Erinnerung. *Die Bäume standen dicht an dicht und der satte Geruch des Moors lag in der Luft.*

„In dem du die Leichen verschwinden lässt.“ Sie räuspert sich und wendet den Blick von der Straße. Durch die Spiegelung der Frontscheibe erkenne ich den herausfordernden Blick. „So ist es doch, oder? Deswegen übernimmst du die Entsorgung. Da geht nie jemand rein. Der Wald sieht aus, als hätte man ihn gepflanzt und vergessen.“

„Er wird nicht betreten“, bestätige ich. Nicht, weil man ihn vergessen hätte.

„Du kannst mir nicht weißmachen, dass in deiner Gegend viele Menschen leben.“

Verständnislos runzle ich die Stirn. „Warum sollte ich das wollen?“

Sie öffnet den Mund. Frustriert schnaubt Sie und vergräbt das Gesicht kopfschüttelnd in den Händen. „Ja, warum solltest du.“

Die Leichenteile der Oststurniken sind eine willkommene Abwechslung. Schwefel mag an ihnen haften, aber fadenscheinig genug, um den Gestank zu ignorieren, sobald die Oststurniken ihren letzten, sich selbst zersetzenden Atemzug getan haben.

„Hast du wenigstens eine Ahnung davon, wo die Knochen sein könnten?“

„Nein.“

„Wo fährst du dann hin?“

„Immer der Idee nach.“

„Welcher Idee?“

„Ich ringe um sie.“

Leise jammert Sie und lehnt die Wange gegen die kühle Scheibe. Meine Finger zucken. Fettabdrücke. Eine überflüssige Unebenheit. „Kannst du nicht einmal etwas tun, was jeder normale Mensch nachvollziehen kann? Nur ein einziges, ein einziges, jämmerliches Mal?“

„Ich esse“, erinnere ich Sie. „Das ist menschlich nachvollziehbar.“

„Lass mich doch in Ruhe.“ Die Finger ihrer rechten Hand presst Sie neben ihr Gesicht.

Fettabdrücke. Eine ärgerliche Unebenheit. Ich lecke mir über die Lippen und atme tief ein. Die Laternen flackern, während wir die Außenbezirke verlassen. Überquellende Mülltonnen stehen an den Bordsteinen und winzige Schatten huschen tiefer hinein in die Finsternis. Wo würde ich eine Leiche verschwinden lassen? Wo findet sie niemand.

„Das ist widerlich“, flüstert Sie.

Ich hebe eine Braue. „Worauf willst du hinaus?“ Ein drückender Nebel legt sich über diesen Teil der Stadt.

„Das Krematorium ist auf dem gefühlten Stand des vorletzten Jahrhunderts.“

Mein Fuß steht auf der Bremse, ehe ich darüber nachdenken kann. Sie schreit spitz auf und wird in den Gurt geworfen. Stocksteif sitze ich da, während die Welt verharrt und der

Geruch von verbranntem Gummi durch die Klimaanlage gepumpt wird.

„Was verdammt soll das?“

Ich würde eine Leiche dort verschwinden lassen, wo sie hingehört. Anstatt Sie zu antworten, fahre ich an den Straßenrand und drehe den Schlüssel um. Der Motor schweigt.

„Was soll das?“, wiederholt Sie heftig.

„Wir suchen Kleidung und Knochen“, rufe ich ihr in Erinnerung.

„Toll.“ Zähneknirschend nickt Sie. „Und jetzt? Was erwartest du von mir?“

Einen Funken Verstand. „Ein Krematorium“, sage ich einsilbig und steige aus.

„Wenn es sich dort befinden sollte, dann hat sich die Leichensache gleich erledigt.“ Sie macht keine Anstalten auszusteigen. Ihre Finger klammern sich um den Gurt, als hielte er Sie im Leben. „Lass uns von hier verschwinden.“

„Wir haben einen Job zu erledigen.“

„Wir haben ihn auf der Rückbank“, zischt Sie. Das Gelb ihrer Augen beginnt zu glühen und die weißen Tupfen huschen näher an ihre Pupille heran. „Wir können morgen zurückkommen.“

Schweigend öffne ich ihr und bedeute Sie mit einer resoluten Handbewegung, dass Sie meinen Wagen verlassen wird. Auf der Stelle.

„Nein!“, ruft Sie aus. „Vergiss es. Ich geh da nicht rein.“

„Ein Körper, ein Verbrechen“, erinnere ich Sie.

„Es gibt aber keinen Körper mehr“, faucht Sie. „Die Haut liegt da hinten. Klamotten trägt jeder und die Knochen, mach dich nicht lächerlich!“ Heiser lacht Sie auf, die Wangen kreidebleich. „Niemand untersucht Knochen.“

„Keine Leiche zu viel“, sage ich knapp. Man verbrennt genau das, was geliefert wurde. Nicht mehr, nicht weniger. Solange für den Odstupniken kein Formular ausgefüllt wurde, wird man den Irrtum auf kurz oder lang bemerken. Ich bin rücksichtslos, nicht fahrlässig.

„Es ist keine Leiche“, zischt Sie und zieht die Knie an die Brust. Die Sohlen ihrer Stiefel werden helle Striemen auf dem dunklen Leder zurücklassen. „Es sind Knochen. Die könnte irgendjemand vergessen haben.“

Ich hebe eine Braue. „Du führst Menschenknochen mit dir?“

„Natürlich nicht!“

„Ich kenne niemanden, der obskurer ist als wir.“

„Was soll das?“, faucht Sie. „Was tut das zur Sache?“

„Ich führe keine Menschenknochen mit mir“, erwidere ich der Vollständigkeit halber. „Steig aus.“

„Vergiss es! Ich geh da nicht rein.“

„Ich gehe dort rein.“

„Das ist dein Problem, nicht meines!“

„Es wird zu deinem.“

Sie rollt die Augen. „Wo bitte wird das zu meinem Problem?“

„Du kannst nicht fahren.“

„Aber du.“

„Wenn ich nicht zurückkomme?“

„Dann rufe ich mir ein Taxi“, sagt Sie harsch. „Du bist nicht unverzichtbar. So gern du dir das auch einreden willst.“

Sie versteht den Kern der Sache nicht. „Womit?“

„Mit meinem Handy?“

„Das du bei einem Auftrag mit dir führst? Entgegen der Anweisungen?“

Sie beißt sich auf die Unterlippe und starrt stoisch aus dem Wagen.

„Komm“, fordere ich ein letztes Mal.

Ihre Finger zucken unruhig. Das Fluchen hallt von den heruntergekommenen Fassaden der Gebäude wider. „Das ist widerlich“, murmelt Sie und wirft einen vorwurfsvollen Blick auf die Rückbank. „Was soll daraus werden?“

„Ich verstehe nicht.“

„Was du damit machen willst?“

„Auf lange oder kurze Sicht?“

„Jetzt“, ruft Sie aus. „Jetzt. Sofort. In dieser Sekunde!“ Ihr ungerechtfertigter Zorn schwappt mir in Wellen entgegen.

„Ich lasse es hier.“

„Wenn jemand das findet? Was dann?“

„Dann findet er es.“ Sacht schüttele ich den Kopf. Eine zugeknottete Jacke auf dem Rücksitz ist kein Verbrechen.

Sie atmet tief ein, während Sie aus dem Auto steigt. „Gut“, sagt Sie gepresst. „Und wenn wer es findet? Was glaubst du passiert dann?“

„Dann müsste derjenige zuvor in mein Auto eingebrochen sein“, sage ich.

„Und dann?“

„Dann zeige ich ihn an.“

„Er zeigt dich an!“, ruft Sie. Ihre Wangen sind leicht gerötet, Sie fuchtelte mit den Händen, als würde Sie versuchen, Fliegen zu verscheuchen. „Man wird dich als Mörder verurteilen.“

Ich runzle die Stirn. „Nein.“

„Natürlich wird man das! Das liegt in deinem Kofferraum.“

„Warum sollte jemand in meinen Wagen einbrechen und meinen Mantel auseinanderfalten?“

„Weil da Leichenteile drin liegen!“

„Das wissen nur wir beide.“

Hastig japst Sie nach Luft. „Reicht das denn nicht?“

„Doch, das genügt.“

„Also?“

Ich lasse das profane Problem fallen und verriegle das Auto, sobald Sie endlich daneben steht. Ihr gesamter Körper zittert. Mir ist warm. Dabei trage ich keinen Mantel. Der Spätherbst schickt kühle Böen durch die Straße. Der Geruch von Asche, Staub und Vergänglichkeit liegt in der Luft, als ich die Straße überquere, ohne mich umzusehen.

„Du bist völlig irre“, schimpft Sie. „Ich verstehe nicht, warum ich jedes Mal aufs Neue mit dir arbeite. Irgendwann bringst du mich um und merkst es nicht einmal.“

„Such dir einen neuen Job“, sage ich. „Noch bist du jung. Noch will man dich haben.“

„Mich und mein was?“ Die Arme um sich geschlungen, funkelt Sie mich an. „Mein nicht vorhandenes Leben? Es gibt nichts über mich. Ich bin ein Geist. Niemand außer diese Organisationen würde mich auch nur einladen.“

„Ich habe dir angeboten, dir Dokumente zu beschaffen.“

„Ich bin keine Betrügerin“, murmelt Sie.

„Lieber dumm als durchtrieben“, sage ich. „Eine neue Form der Rücksichtslosigkeit.“

„Du bist widerlich.“ Ihr Flüstern geht in dem nächsten Pfeifen des Windes unter. Er windet sich um die scharfen Kanten der Gebäude und fängt sich in den Gassen. Den Blick fest auf den düsteren Komplex vor uns gerichtet, gehe ich schneller.

„Das sieht alles inoffiziell aus“, sagt Sie. „Die könnten uns einfach umbringen!“

Das ist nicht zu bestreiten. „Ja.“

„Ja“, murmelt sie. „Natürlich sagst du nur ja.“

Kurz spiele ich mit dem Gedanken, sie zu fragen, welche Antwort erwünscht gewesen wäre. Ein möglicher Startschuss einer möglichen ziellosen Diskussion.

Ich starre auf den eingebeulten Maschendrahtzaun. Die Drahtrolle wirkt laienhaft befestigt. Eine Ahnung von Schwefel liegt in der Luft. Nicht genug, um mich vor Oststumpen zu warnen. Zu viel, um die unangenehme Nuance zu ignorieren.

„Wenn wir draufgehen, mache ich dich kalt.“

„Du würdest vor mir sterben“, sage ich.

Sie hebt eine Braue, grimmig lächelnd. „Es ist arschkalt. Ich bin die mit der Jacke.“

Schweigend ziehe ich eine Schusswaffe hervor und entsichere sie. Von uns beiden wäre nur einer skrupellos genug, den Partner für den eigenen Vorteil zu eliminieren. Derjenige trägt nicht ihren Namen.

Das Rauschen von Feuer dringt gedämpft durch die dicken Steinmauern. Gotischer Stil, fehlerhaft nachgeahmt und desaströs vernachlässigt. Die Schlotte qualmen, während keine Flamme mehr im Inneren lecken dürfte. Was hier auch betrieben wird, es ist so legal wie unser Beruf.

„Noch können wir einfach verschwinden“, flüstert Sie. Die Metalltür ist geschlossen. Von ihr geht eine gefährliche Hitze aus. Die Fenster wurden verbarrikiert und über die Fassade kriechen dunkle, schmierige Schatten. „Niemand weiß, dass wir hier sind und wenn wir bei diesem Auftrag sterben, dann ist damit niemandem geholfen.“

Skeptisch sehe ich Sie an. Sie hat die weißen Schneidezähne in ihre rot angemalte Lippe gegraben. Zarte Rückstände der Farbe kleben daran. „Man müsste uns keinen Lohn auszahlen“, sage ich.

Sie zuckt die Achseln. „Und? Wir könnten nicht mehr für sie arbeiten.“

„Ja.“ Kopfschüttelnd atme ich mit offenem Mund ein und schmecke die bittere, schwelende Luft. Die seichte Müdigkeit mag träge ihre Klauen in meinen Verstand schlagen. Ich bilde mir ein, dass man uns beobachtet, während die Nuance von Schwefel schwerer wird. Es juckt mich in den Fingern, nach der Schusswaffe zu greifen oder zu verschwinden, solange wir das Heil in der Flucht noch suchen können.

Sies Herz donnert laut, ich höre es. Ihre Pupillen haben sich zu schwarzen Teichen gedehnt. Die Haut ist kreidebleich und jeder Atemstoß schwebt als weiße Wolke gegen den rauchverhangenen Himmel.

„Ich gehe da nicht rein“, sagt Sie kategorisch. Kopfschüttelnd weicht Sie zurück. Der Wind frischt auf und greift unter ihr dickes, dunkles Haar. „Ich mache das nicht. Hier wird sich niemand über zwei Knochen mehr beschweren.“

Ich bekomme zu greifen, was mir nervöse Wellen durch den Körper schickte. Das Feuer rauscht zu laut, Bäume knarzen, die nicht gepflanzt wurden, und ein Brodeln tobt, das keinen offensichtlichen Ursprung hat.

Das Blut rauscht mir in den Ohren.

Sie geht weiter rückwärts, die gelben Augen wie hypnotisiert auf die geschlossenen Flügeltüren geheftet. Flügeltüren, die zu heiß sind, um sie zu öffnen. Gemäuer, die zu alt sind, um Sicherheit zu garantieren.

Ein Rauschen und Rascheln, das uns einen Wald verspricht, der nicht steht.

„Das ist doch absurd“, sagt Sie.

„Bleib stehen.“

Ihre Brauen schießen in die Höhe. „Was?“ Hastig huscht ihr Blick über die plattgetretene Wiese, die seit Ewigkeiten kein Wasser gesehen hat. „Warum?“ Schnaubend senkt Sie den Kopf. Das dunkle Haar fällt ihr in das Gesicht. „Das hier ist Selbstmord. Lass uns verschwinden.“

Meine Muskeln verkrampfen sich. „Bleib stehen.“

„Weil sonst? Was sonst?“ Harsch lacht Sie auf. „Willst du mich nicht nach Hause fahren?“ Ihre gelben Augen funkeln widernatürlich. „Ich setze mich in einen Bus.“

„Wir sind nicht hier.“

„Was?“ Endlich verharren ihre Füße.

„Wir sind nicht hier“, wiederhole ich. Unruhig verlagere ich das Gleichgewicht. Eine schlecht positionierte Neujustierung. Odstupniken meiden Menschen. Menschen meiden Odstupniken. Odstupniken verlangen nach einem großen Revier. Menschen weichen in die entlegensten Winkel aus. Man kollidiert.

Solange die Bewegung auf eine Bewusstseinssebene beschränkt wurde. Winzige Spinnenbeine verhaken sich in meiner Haut, während sie mir den Rücken hinaufkriechen. Sollte ich mir den Pullover über den Kopf ziehen, werde ich nichts finden. Keine Rötungen, keine Bissspuren. Nichts hier ist real. Wo wir auch stehen, der Boden ist nicht aus trockenem Gras gemacht. Was die Hitze auch verursacht, es ist kein Krematorium, das den Dampf der menschlichen Überreste zu den Sternen jagt.

Ich atme flach und schließe die Augen. Eine betäubende Wärme umgibt uns und das Brodeln hat eine ähnliche Intensität angenommen wie die unsichtbaren Blicke, die sich in meinen Rücken bohren.

Finger tasten nach meinen. Sies Hand ist weich und schweißkalt. Mein Daumen ruht auf der Innenseite ihres Handgelenks und der Schatten ihres Pulses huscht durch meine Nervenenden.

Wir schweigen beide. Der Boden unter meinen Füßen vibriert. Ich versuche den Augenblick auszumachen, zu dem wir vom rechten Weg abgekommen sind. Schlussendlich wird er uns keine Rettungsleine werfen.

„Bitte sag mir, dass ich mir keine Sorgen machen muss“, flüstert Sie.

Ich schweige. Der Geruch von Schwefel ist stechend und beißend. Ein summender Druck liegt mir auf den Ohren.

„Bitte.“ Ihr Wispern erinnert mich an die durchgestrichenen Zeilen, zusammengeknüllt in einem leeren Papierkorb. *Wenn der Mensch den Augen nicht trauen kann, gibt es nichts mehr, woran er sich festhalten kann.*

Während Sie neben mir zu zittern beginnt, versuche ich mir ein akkurates Bild zu formen. Eines frei von Trug und Schein.

Der hohe Himmel weicht einer flachen Decke. Wann immer ich das Gewicht verlagere, knarrt Holz unter meinen Füßen. Es fühlt sich morsch an. Nicht, als würde ich mich lange darauf aufhalten wollen. Jeder Atemzug wird zurückgeworfen.

„Atme“, verlange ich von Sie. Meine Stimme hallt von nahen Wänden wider. Vor meinem inneren Auge formt sich ein grobes Bild. Ein kleiner Raum, hölzerner Boden, eine durchhängende Decke, heiß, als hätte man uns neben das Herz eines Vulkans gesperrt.

Wir sind nicht allein. Ich höre das rasselnde Einatmen von mindestens vier leeren Hüllen. Otstupniken sind blutleer. Jeder Milliliter Luft schleicht durch jede ihrer Fasern und versucht, das Gift zu verscheuchen, das sich in ihrem Körper eingenistet hat. Sie haben uns umzingelt.

Neben mir beruhigt sich Sies Puls. Ich halte ihre Hand fester, während ich nach einem Ausweg suche. Mit geschlossenen Augen. Ohne mich zu bewegen.

Wir mögen in das Nest der Otstupniken gestolpert sein. Das bedeutet nicht, dass wir es werden verlassen können. Ihre

Schlupflöcher sind Schleppnetze. Einmal darin gefangen, graben die wirren Maschen sich in die Haut, bis sie das letzte Bisschen Leben aus uns gezerrt haben.

Man sagt, einmal bei den Odstupniken, immer bei den Odstupniken. Ich habe die Bastarde der Welt nicht überlebt, um in einer verzerrten Realität von seelenlosen Hüllen zerfleischt zu werden, die ihre Zähne in mich graben, ohne Appetit zu verspüren.

Ich bleibe still und gebe Sie keine Anweisungen, während wir dastehen und darauf warten, dass der Erste sich aus dieser Situation löst. Holz knarrt. Tastende Schritte.

Nur, weil der Odstupnik sich sorglos auf uns zubewegen kann, bedeutet das nicht, dass Sie und ich werden hastig verschwinden können. Wir bestehen aus Muskeln und Blut. Nicht aus Haut und Knochen. Was einen Odstupniken trägt, kann unter uns kollabieren. Wind pfeift und ich erahne die Kanten des kleinen Hauses, um das er jagt. Die Bäume knarzen und knirschen.

Nicht ich habe uns in diese Situation manövriert.

Ein kurzer Augenblick der Unachtsamkeit. Ein Glitch in der Perspektivenschaffung.

Ich bilde mir ein, den gleichen schweren Geruch von Fichten wahrzunehmen wie von meinem Haus aus. Betritt man den Wald, verlässt man ihn nicht mehr. Voraussicht und Skrupellosigkeit haben mir einen Freifahrtschein geschenkt. Bis jetzt.

Ich warte darauf, dass es losbricht. Dass ein Stahlgewitter auf uns niederprasselt, das aus Fauchen und Reißen besteht.

Ich warte darauf, dass Sie sich bewährt. Dass Sie das tut, wofür man sie mir angepriesen hat.

Jemand wie ich arbeitet allein. Es sei denn, es bietet sich ein Partner an, der wertvoll genug ist, um ein schwer kalkulierbares Risiko hinzunehmen.

Ich glaube die Gerüchte um Sie. Jedes Wort davon. Andererseits säße sie in meinem Wagen und würde Haut und Knochen hüten.

„Wollen sie uns fressen?“, flüstert Sie.

„Sie verspüren keinen Hunger.“

„Woher willst du das wissen?“

„Unsere Wege haben sich in der Vergangenheit ein ums andere Mal gekreuzt.“

„Das hast du überlebt?“ Sies Stimme klingt schrill.

Schmal lächle ich. Einen Ausweg gibt es nur, wenn die Otstupniken uns freischneiden. Genau das müssen wir erreichen. Ohne Gewalt. Kämpfen wir gegen vier von ihnen, sind wir unterlegen. Es müsste uns gelingen, ihnen die Lungen aus dem Körper zu reißen, um sie unschädlich zu machen. Um Sie und mich zu eliminieren, genügt ein gezielter Schnitt. Ein einziger gut platzierter Schuss.

„Ich verbringe meine Zeit mit den Unkalkulierbaren“, sage ich, „bis es möglich wird, sie zu kalkulieren.“

Sie schluckt schwer. „Was schlägst du vor?“

„Wir warten.“

„Wir warten?“ Die beiden Worte beben, als hingen sie am seidenen Faden. „Worauf wartest du, verdammt? Was machst du hier?“

„Ich warte.“

„Worauf?“

„Darauf, dass es losbricht.“

Otstupniken sind ungeduldig. Für die meisten von ihnen hat es sich bewährt, den mörderischen ersten Schritt ihrem Gegner zu überlassen. Hat der Blutdurst ihn gepackt, ist er ihr williges Opfer. Macht man keine Anstalten, sich zu verteidigen, zerfrisst die zähneknirschende Unruhe die Otstupniken von innen heraus. Ihre Zeit ist knapp bemessen. Sie wissen das. *Inzwischen*.

Wie mich die Neugierde treibt, so führt der blanke Hass die Otstupniken an Fäden.

„Was losbricht?“, fragt Sie mich tonlos.

Ein ohrenbetäubender Schrei gellt durch den kleinen Raum und wird von allen Seiten zurückgeworfen. Hoch, unkontrolliert und menschlich.

Sie fährt neben mir zusammen. „Lass die Augen geschlossen“, weise ich sie eisig an.

„Wir befinden uns vor keinem Krematorium, oder?“

Trotzdem liegt der Geruch von verbrennendem Fleisch in der Luft. Trotzdem höre ich Feuer brennen und trotzdem spüre ich den Tod deutlich, als stände er neben mir.

„Tu etwas“, sagt Sie mit gepresster Stimme.

„Ich bin nur derjenige, der verschwinden kann. Die bedeutsamen Fähigkeiten liegen bei dir.“

„Ich habe keine Fähigkeiten“, sagt Sie schrill. „Bring uns weg von hier.“

Der Schrei schwillt zu einem Ton an, der sich über die Geräuschkulisse legt. Er brennt sich in mein Hirn und frisst sich von dort aus seinen Weg hinein bis tief in mein

Innerstes. Sie beginnt unkontrolliert zu zittern. Das Atmen der Odstupniken schwillt an. Das Brodeln wird lauter. Wind kreischt, brüllt, rüttelt am Holz. Fingernägel, aus Zweigen gemacht, kratzen über Fenster. Wie nah bin ich der alternativen Wirklichkeit?

Ich gehe das Risiko ein und öffne die Augen. Die düstere Fassade des Krematoriums ist verschwunden. Wir stehen auf Dielen gemacht aus Knochen. Uns gegenüber befindet sich ein übel dreinblickender Mann mit geschärften, spitz zulaufenden Zähnen. Er hat die Arme leicht gehoben, als würde er versuchen, auf diese Weise sein Gleichgewicht zu halten.

Der Schrei kommt von links und ich begutachte die kopfüber baumelnde Frau. Man hat ihre Beine an den Fußknöcheln zusammengebunden und sie an der Decke fixiert. Das Holz bewegt sich unter ihrem zappelnden Kampf. Ein Wurm am Ende des Angelhakens.

Ich blende das Störgeräusch aus und konzentriere mich auf den kleinen Raum. Ein Tisch, ein Trog, unter dem das Feuer brodeln. Wasser, das sprudelt, als hinge sein Leben davon ab. Nadeln außerhalb der Fenster, dunkel genug, dass man meinen könnte, altes Blut haften daran.

Ich rieche die menschliche Vergänglichkeit und ich nehme jede Facette der sterbenden, blutleeren Körper vor mir wahr.

Kein bekanntes Gesicht. Einen lasse ich überleben. Jedes Mal. Damit sie die Nachricht weitergeben. Damit sie jede erbärmliche, sich selbst verhöhnende Seele daran erinnern,

wo ihr Stand in diesem Universum ist. Wie die Otstupniken das Universum auch definieren wollen.

Sies dunkles Haar kräuselt sich. Ihre Nasenspitze ist bläulich, die Augen zucken unruhig hinter den geschlossenen Lidern. Sie ist noch nicht so weit.

Der spitzzahnige Otstupnik macht erneut einen Schritt auf mich zu. Ich ziehe ein kleines Klappmesser hervor, die Klinge lang wie mein Daumen und der Griff geformt, damit er in meine Hand passt.

„Der Teufel wohnt in dir“, sagt der Otstupnik und ich schenke ihm ein mildes Lächeln.

Die Knochen unter meinen Füßen knirschen, als ich einen halben Schritt näher zu Sie mache. *„Zeig mir, wen ich vergeuden muss, um meine Seele zu verkaufen“*, erwidere ich.

Die Frau schreit weiter, als könnte Hysterie ihr verlorenes Leben retten. Das Blut ist ihr in den Schädel gestiegen und presst ihr langsam die Augäpfel aus den Höhlen. Kreischen bis zur Besinnungslosigkeit. Dann werden die Fäden gekappt.

Die Blicke der Otstupniken ruhen auf mir. Sie atmet schneller, die Zähne in die rote Lippe gegraben. „Ich habe von dir gehört“, grollt er.

„Ich würde behaupten, dass mich diese Tatsache überrascht.“ Das Aber lasse ich unausgesprochen in der Luft hängen, während sich die grauen Lippen des Otstupniken zu einem Feixen verziehen. Die Zähne sind spitz wie Nadeln.

Sies Puls rast.

Die übrigen Drei starren uns an, als versuchten sie ein Rätsel zu lösen, das niemand gestellt hat.

„Du bist nicht überrascht“, schnarrt der Otstupnik schließlich und bedeutet mir, auf ihn zuzugehen. Die Knochen werden von zarten Rissen durchzogen. Durch sie zieht Hitze, die mir langsam unter die Haut kriecht. Brechen sie, verurteile ich Sie und mich zum Tod. Bleibe ich stehen, werden sie zu uns kommen.

Eine unangenehme Situation ohne offensichtlichen Ausweg. Kurz lasse ich die Umgebung vor meinen Augen verschwimmen. Als sie sich schärft, haben wir uns nicht bewegt. Ein Sprung funktioniert gradlinig, nicht durch mehrere Schichten hindurch, für die ich kein Brecheisen besitze.

Sies schweißnassen Finger rutschen aus meiner Hand. Ich greife kein zweites Mal danach.

„Ich lasse einen am Leben“, verspreche ich.

„Um deine Kunde zu verbreiten.“ Ein gefährliches Glimmen schleicht sich in den Blick des Otstupniken. Gelbliches Leuchten huscht durch den Raum. Er beherrscht mehr als nur den eigenen, schwachen Körper. Als dieser Mann seine Seele setzte, war er klug genug, mehr dafür zu verlangen als nur einen nutzlosen Hoffnungsschimmer, fern und unerreichbar am Horizont. Als er dem Tod gegenübertrat, wollte er bezahlt werden. *„Ich kann dir nicht zeigen, wen du vergeuden musst, um deine Seele zu verkaufen.“* Die Zunge ist gespalten, als er sich mit ihr über die Zähne leckt. Er sollte lispeln. Jede Silbe sitzt perfekt.

„Der Tod wartet selbst auf die Verstorbenen“, sage ich.

„Du musst es wissen.“ Seine heiseren Worte scheinen unter die Knochen zu kriechen und sie daran zu erinnern, dass sie trocken und erhitzt nichts tragen als sich selbst und einen Hauch von Luft und Haut.

„Nicht weit von hier habe ich die Überreste eines Otstupniken finden können“, sage ich. „Seine Haut war an die Decke genagelt. Ein seltsamer Nebel hat sie umgeben und ein zweiter Otstupnik schien den ersten finden zu wollen.“

„Wir haben Namen“, zischt der Mann. Das graue, dichte Haar fällt ihm in kinnlangen Locken in das farblose Gesicht. Matt lächle ich. „Niemand besitzt einen Namen, der von Bedeutung ist.“

Neben mir erschauert Sie. Bei unserer ersten Begegnung verdeutlichte ich ihr, dass mich nicht interessiert, was sie über sich zu sagen hat. Wir sind nichts weiter als Unglücke, die zappelnd auf den Tod zurollen. Weder ein Name noch eine Geschichte ändert daran etwas.

„Nenn uns Menschen“, sagt er. „Wir sind wie du.“

„Ihr habt eure Seele gesetzt und sie verloren. Ich habe meine Seele gesetzt und gewonnen“, erwidere ich schlicht. „Die Knochen des verstorbenen Otstupniken können nicht weit gekommen sein.“

Ein seelenloses Feixen verzerrt die Miene des Mannes. Winzige Fältchen haben sich neben seine Augen gegraben und um seinen Mund herum. Kein fröhlicher Anblick. Ein besorgniserregender.

„Der Mann, der mit den Toten tanzt.“

„Ich tanze nicht“, sage ich schlicht. „Ich lasse Leichen verschwinden.“

Bellend lacht der Otstupnik auf. „Diese scheint doch fort zu sein!“

„Nebel“, erinnere ich ihn. „Wenn man nach diesem Nebel nicht sucht, dann sieht man ihn nicht. Was auch immer er verbirgt, könnte sich direkt vor der eigenen Nase abspielen und man würde es nicht sehen.“

„Du bist dennoch in sein Herz gelaufen.“

„Wir befinden uns in einem Trugbild“, flüstert Sie.

Mein erster Impuls ist es, ihr zu widersprechen. Das Kreischen hat einen Körper erhalten, das Rascheln Bäume und das Pfeifen ein Haus, um dessen Ecken der nächtliche Sturm rauschen kann. Die Otstupniken verströmen einen Geruch von Schwefel und die Knochen unter unseren Füßen knarzen wie altes Holz.

Der Otstupnik bedeutet mir erneut mit einer kleinen Bewegung seines Kinns, mich auf ihn zuzubewegen. Hin zu der Hitze, die unter meinen Füßen lodert. Das Pfeifen hat an Intensität verloren, dabei kratzen die Zweige weiterhin über das Glas. Ein Bild, zu dem das Geräusch fehlt.

Meine eigene Ignoranz setzt mir diese Pistole auf die Brust.

„Wie könnte ich ein Trugbild sein?“, grollt der Otstupnik.

Wahr ist, was wir wahrhaben wollen. Befinden wir uns in diesem Nebel wird all das greifbar, was ich glaube, das greifbar sein sollte. Er ist eine Chimäre. Der Ring Janus`. Er besitzt zwei Gesichter.

„Sie haben uns noch immer nicht angegriffen“, sagt Sie hastig. „Ich dachte, dass Otstupniken sich nicht gedulden können.“

Eine der wenigen Informationen, die ich Sie über die Jahre hinweg gegeben habe. *Bist du unglücklich genug, einem Otstupniken zu begegnen, töte ihn auf der Stelle. Er wird nicht zögern, das Gleiche mit dir zu tun. Geduld kennen sie nicht.*

Die Hitze scheint mir die Haut vom Gesicht zu brennen.

„Ich bin mehr als das.“

„Du bist nicht existent.“ Langsam rolle ich den Kopf und greife erneut nach Sies Hand. Eine kühle Brise weht von rechts. Ich bewege mich dorthin, Sie bei mir.

„Es ist heiß“, flüstert Sie. „Es ist zu heiß für diesen Raum.“ Das Kreischen ist verstummt. Die Frau baumelt an ihren Knöcheln. Stumpfer Speichel fließt ihr über die Lippen und tropft in das brodelnde Wasser.

Wem kann ich vertrauen, wenn nicht meinen eigenen Ohren und Augen?

„Das ist dein Metier“, sage ich. „Bring uns hier raus.“

„Ich habe uns doch nicht einmal hier reingebracht“, flüstert Sie. „Wie soll ich die Tür finden?“

„Du hast es heraufbeschworen“, sage ich. „Bring uns fort.“

„Woher willst du wissen, dass du das nicht warst?“

„Ich wechsele den linearen Standort“, erwidere ich nur, während der Otstupnik langsam auf uns zukommt. Ich schließe die Augen. Seine Finger werden mich nicht zu greifen bekommen. Wenn sich Zähne in mein Fleisch graben, gehören sie nicht zu ihm.

„Weißt du, was ich denke?“, fragt Sie mich eisig, während wir tiefer im Dunklen tappen. „Wir sind in dieses Krematorium gegangen und werden gleich zu schreien anfangen wie diese Frau.“

„Sehen zu können, wäre ein Segen.“

„Ich kann nicht zaubern“, faucht Sie. „Ich bin keine verdammte Zauberin!“

„Das wird nicht notwendig sein“, sage ich. Ein Hauch von Panik will mir den Verstand zerreißen. „Ich verlange nur eines von dir: Mach uns los.“ *Heil mich von diesem Wahn.* Ihre Finger umklammern meine schmerzhaft fest. „Glaubst du allen Ernstes, ich würde hier noch stehen, wenn ich es ändern könnte?“

„Ja“, erwidere ich schlicht. „Selbst wenn ich sterbe, wird dir nichts passieren.“

„Natürlich würde mir etwas passieren!“

Die Hitze genügt, um meine Rationalität einzuschmelzen wie billiges Blei. „Ich arbeite nur mit Menschen zusammen, die wertvoller sind als ich.“

„Du arbeitest doch mit niemandem zusammen“, faucht Sie. „Du befehlighst sie und hoffst, dass sie nach deiner Pfeife tanzen.“

Diese Diskussion unterstreicht meine These. Würde Sie sich aufrichtig fürchten, würde sie alles daran setzen, diesem Ort zu entkommen. Für sie gibt es keinen Grund, nervös zu sein. *Als man jedes Leben um sie herum verschwinden ließ, blieb sie zurück.* Sie ist gut. Gut genug, um dem Tod ein Schnippchen zu schlagen. *Gut genug, um mich umzubringen.* Sollte das denn ihr Wunsch sein.

„Der Nebel macht mir das Sehen unmöglich“, sage ich sachlich. „Meine Fortexistenz liegt in deinen Händen.“

„Klingt nach einer beschissenen Entscheidung.“

„Nicht ich habe sie getroffen.“

Sies Atem geht hastig. Schnell. Rasend.

Ein kühles Prickeln von Schweiß rinnt mir über den Rücken. Rauer Stoff umfasst unsanft meine Hände und zwingt sie in eine verkrampfte, bewegungslose Position. Einen Kampf verliere ich. Heißes Metall schließt sich um mein Fleisch.

„Du hättest die Haut nicht sehen dürfen“, sage ich. „Der Tod hat dir den Nebel nie gelichtet.“

„Dir doch auch nicht“, erwidert Sie schnippisch.

„Worauf willst du hinaus?“

Keine Angst beschleunigt ihren Puls. Kein Zorn. Nervosität. Nagende, brennende Nervosität.

Der Atem wird mir aus den Lungen gezogen, während man mich näher an die Hitze bringt, ohne dass ich mich bewege. Ich mache den Punkt aus, an dem mir der entscheidende Fehler unterlaufen ist. Sie führte mich zu einem Loch im Zaun und ich folgte ihr blind hinein in die Schatten. Von dort an konnte ich gemessen gehen und war dennoch zügiger als unter gewöhnlichen Umständen. Ich schob diese vermeidlich verschobene Wahrnehmung auf die nächtliche Anspannung.

Wer der eigenen Intuition nicht vertraut, hat das Sterben verdient.

„Warum schreist du nicht?“, flüstert Sie.

Ich antworte ihr nicht. Den Mund halte ich stoisch geschlossen und atme schwach durch die Nase ein und aus. Jeder Atemzug brennt sich tiefer in meine Lungen hinein. Ein Krematorium. Der Geruch setzte ein, nachdem Sie die Entdeckung machte. Ich bin in eine wohlgeplante Falle getappt.

Während ich zu spüren glaube, wie meine Haut Blasen wirft, und ein reißender Schmerz durch jede Schicht meines Körpers jagt, versperre ich mich dem Nebel. Ich vertreibe das Trugbild und erinnere mich selbst daran, dass ich meine eigentliche Ebene nie verlassen habe. Verschwinde ich, dann linear. Es gibt einen Ausweg, wenn ich ihn nehme. Er liegt direkt vor mir. *Fort von den Flammen, fort aus dem Haus.*

Die Umgebung verschwimmt vor meinen Augen und ich ignoriere den Nebel. Er hat mich in keinen neuen Winkel der Realität gezerrt, sondern tiefer in die triste Ödnis des Gewöhnlichen entführt. Die Hitze weicht spätherbstlichem Nachtwind und dem Rauschen des mir bekannten Waldes. *Ein Cocktail aus Sinneseindrücken.*

Sie muss sie aufgeschnappt haben, während sie den passenden Käfig für mich konstruierte.

Erst nehme ich einen tiefen Atemzug. Er schmeckt nach Wald, Moor und Schwefel. Dann öffne ich die Augen und beobachte die Straßenlaterne beim Flackern. Daumendicke Eisen wurden mir um die geröteten Handgelenke gelegt. Schiebe ich das dampfende Metall zur Seite, entblößt es Verbrennungen zweiten Grades. Einige Schichten Salbe, steriler Verbandsmull und ich bin bedenkenlos einsatzfähig.

Meine Kleidung schwelt. Momente mehr und sie hätte Feuer gefangen.

Verärgert schnalze ich mit der Zunge. Die Zeichen waren da, ich weigerte mich, sie zu sehen. Mein Hausschlüssel befindet sich in meinem Mantel. Mein Mantel befindet sich meilenentfernt in einem Wagen, zu dem Sie geeilt sein wird, sobald ich verschwand.

Die Straße schwimmt und wird durch den nackten Holzfußboden meines Schlafzimmers ersetzt. Minimalistisch eingerichtet. Niemand braucht mehr als das Nötigste. Niemand, der nirgendwo zu Hause ist.

Ich betätige den Lichtschalter, sobald ich die Jalousien geschlossen habe. Eine Inspektion der Wunden ist notwendig. Ich entkleide mich, falte den noch warmen Stoff und lege ihn auf den tristen Boden neben meinem Bett. Dann begutachte ich eingehend meinen Körper. Zu großen Teilen bin ich von Verbrennungen ersten Grades betroffen, zu kleineren ziehen sich weiße Bläschen wie Fesseln um meine Gliedmaßen. Nichts, was nicht zu behandeln wäre.

Die aufkommende Idee von Leere stille ich mit Aktion. Ich ziehe den Aktenkoffer aus Leder unter meinem Bett hervor und drehe die Rädchen, bis die korrekte Zahlenkombination das Schloss öffnet. Salbe und Verband entnehme ich ihm. Der würzige Geruch der Medizin liegt in der Luft. Ich arbeite effizient.

Es ist empfehlenswert zu verschwinden, ehe Sie mein Haus betritt.

Die Augen des Vorstandes sind geschlossen. Er schläft allein, das blasse Licht eines trägen Mondes auf dem vom Alltag erschöpften Gesicht. Seine Finger krampfen sich um die grüne Decke mit den violetten Tupfen. Die Dunkelheit macht die Farbkombination erträglich. Keine Diele knarzt, als ich mein Gewicht verlagere und den Lichtschalter betätige.

Goldenes Leuchten erhellt den Raum. Der Vorstand hat einen guten Schlaf, der im krassen Gegensatz zu den schwarzen Ringen unter seinen Augen steht. Wir werden Sies Handlungen erörtern müssen. Im sicheren Terrain. In seinem Haus.

Niemand hat es je betreten. Niemand außer mir. Soll ich meine Flexibilität einem Mann schenken, will ich wissen, wie er sich einrichtet. Ich brauche die Informationen über jede seine Entscheidungen und den tiefsten Grund seiner Seele.

Die Anschrift zu finden, war aufwendig genug. War es mir möglich, wird Sie ihr eigenes Schlupfloch gefunden haben. Wir sind zwei Seiten der gleichen Medaille. Sie hat sich gegen mich gestellt und beschlossen, dass sie unser Bündnis eher brennen als funktionieren sehen will.

Unterschiedliche Interessen ändern den endgültigen Werdegang selten.

Im Schlaf rümpft der Vorstand die Nase. Die schwarzen Haare sind schütter und von hellen Strähnen durchzogen. Tief haben die Falten sich in das alternde Leder gegraben. Ich verschränke die Arme vor der Brust und warte ab. Seine Atmung wird flacher und beschleunigt sich. Die Augen zucken unter den Lidern.

Ein kurzer Blick. Erste Gedanken, die übermittelt werden. Der Vorstand fährt auf. Der Schreck steht ihm ins Gesicht geschrieben.

Kluge Menschen stellen keine Fragen, wenn ihr Leben bedroht sein könnte. Er ist intelligent genug, um alt geworden zu sein.

Heiser räuspert er sich. „Alexander. Es ist spät.“ Ein bitterer Zug legt sich um seinen Mund, als er die frischen Verbände an meinen Handgelenken entdeckt. „Wein?“

„Wasser.“

„Whiskey?“

„Wasser.“

„Tee?“

Kurz stocke ich. „Wasser.“

Der Vorstand nickt knapp und schlägt die Decke zurück. Er trägt einen eintönigen, grauen Pyjama. Dicker, guter Stoff. Ist man oft genug auf die Flucht angewiesen gewesen, geizt man nicht an seinem Schlafanzug. Seine Bewegungen sind kontrolliert und entschieden. Ich folge ihm, als der Vorstand mich die Stufen hinabführt in seine geräumige Küche. Groß genug, um darin ein Verbrechen verüben zu können, das es in sich hat. Die Messer stehen in ihrem Block, die Griffe auf

perfekter Höhe. Ich behalte meine Hände bei mir, während er mir ein Glas kaltes Wasser einfüllt.

„Eis?“, fragt er mich.

„Nein.“

Für sich selbst zieht der Vorstand den Wein aus dem Kühlschrank. Weiß. Er schenkt sich ein, dann bedeutet er mir mit ausladender Geste, mich an den Tisch zu setzen. Ich bleibe hinter einem der eleganten Stühle mit hoher Lehne stehen, das Wasser in der Hand.

„Du bist allein hier“, stellt der Vorstand fest.

„Sie hat sich dazu entschieden, dass mein Tod ihr mehr nutzt als mein Leben.“

Anstatt einer Antwort nippt der Vorstand an seinem Glas.

„Deine Partnerin?“, rückversichert er sich schließlich.

Knapp nicke ich.

„Alexander, Namen sind dazu da, in den Mund genommen zu werden. Du darfst sie nicht fürchten.“

„Ich fürchte sie nicht.“ Ich nehme einen tiefen Schluck. „Ich sehe lediglich keinen Sinn in ihrer Verwendung.“

„Lucia hat in den letzten Monaten sehr besonnen gewirkt“, sagt der Vorstand und nimmt an seinem Tisch auf seinem Stuhl Platz. „Ich kann mir schwer vorstellen, dass sie etwas so Dummes tun würde.“

„Wirke ich besonnen auf Sie?“, frage ich und stütze mich mit den Unterarmen auf die Lehne vor mir.

„Du wirkst wahnhaft auf mich.“ Der Vorstand schenkt mir ein schmales Lächeln. „Du bist nur zu gut, um dich gehen zu lassen, Alexander.“

„Sie durchblickt den Nebel.“

„Der Nebel existiert nicht.“

„Wurden Sie je mit ihm konfrontiert?“

„Naturgemäß nicht, nein.“ Geräuschvoll stellt der Vorstand das Glas auf dem schwarzen Tisch ab.

„In diesem Fall ist auf Ihr Urteil kein Verlass.“

„Alexander ...“

„Das Nennen meines Namens wird diesen Prozess nicht beschleunigen“, unterbreche ich ihn. „Sie hat mich an den uns von Ihnen zugesandten Standort begleitet, wollte ihn erst nicht verlassen und zu einem späteren Zeitpunkt unter keinen Umständen erneut betreten.“

„Das klingt plausibel.“ Der Vorstand nickt knapp.

„Entweder man erledigt seinen Job sofort oder man lässt es bleiben.“

„Sie hat mich zurückbegleitet und hat nun das Detail entdeckt, das sie beim ersten Betreten des Raumes vorgab, nicht gesehen zu haben: die Haut eines Otstupniken angebracht an der hohen Decke des Raumes. Schattenumwoben oder, wenn man denn diesen Vorstoß wagen will, von Nebel umgeben.“

„Oder es waren Schatten.“

„Bei dem Betreten eines Raumes scannt man die Decke automatisch mit“, fahre ich fort. „Sie hätte die Haut bereits beim ersten Mal bemerken müssen.“ Ich räuspere mich.

„Bei unserer Rückkehr befand sich ein weiterer Otstupnik in diesem Raum und sobald er eliminiert war, hatte Sie es besonders eilig, sich nicht mehr in meiner Nähe aufzuhalten.“

Kaum merklich schüttelt der Vorstand den Kopf. „Ich befürchte, wir werden dich einigen Tests unterziehen müssen, Alexander.“

„Zu welchem Zweck?“

„Du bist wahnhaft.“

„Der Otsupniken wegen oder des Nebels wegen?“

„Alles an dir macht mir Sorgen“, sagt der Vorstand, tiefe Falten in die Stirn gegraben. „Ein vernünftiger Mann taucht nicht ungefragt in meinem Schlafzimmer auf.“

„Ein unvernünftiger Mann hätte dort geschlafen, wo man den versuchten Mord hätte endgültig vollenden können“, sage ich. „Ich rate Ihnen, dieses Haus zu verlassen, ehe Sie versucht, aus Ihnen Informationen herauszubekommen, die Sie nicht besitzen.“

„Lucia“, sagt der Vorstand. Sein Tonfall ist eisig, die Stimme unnachgiebig. „Deine Partnerin hat einen Namen.“

„Ihr Name kümmert mich nicht.“

„Und doch hat sie einen“, wiederholt er gefährlich leise.

„Möchtest du mich herausfordern?“

„Ich bin hier, um Sie zu warnen.“

„Ich muss nicht gewarnt werden.“

„Weil Sie Sies Handeln unterstützen oder weil Sie an das irrational Gute im Menschen glauben?“

„Alexander“, sagt der Vorstand. Mein Name aus seinem Mund ist eine Drohung. „Geh nicht zu weit.“

„Ich gehe so weit, wie ich es für notwendig erachte, und werde in diesem Rahmen die Mittel nutzen, die ihren Zweck erfüllen.“

Seufzend schüttelt der Vorstand den Kopf. „Ich werde dir die Mittel streichen, wenn du entgegen der Befehle handelst.“

„Rückwirkend?“

Der Vorstand wirkt müde, als er beide Hände um das Glas legt und aus dem Fenster sieht. Die Nacht hat ihre dunkelsten Diener gerufen, um jede Ahnung von Licht im Keim zu ersticken.

„Ich schätze deine Arbeit“, sagt der Vorstand. „Kaum jemand ist so gut wie du.“ Schwer seufzend schüttelt er den Kopf. „Ich kann keinen wahnsinnigen Mörder gebrauchen.“

„Ich töte keine Menschen“, erinnere ich den Vorstand. „Ich gebe lediglich vor, dass das Verbrechen nie geschehen ist.“

„Jedes Mal?“ Die steilen Falten auf seiner Stirn lassen ihn alt aussehen.

„Heute Nacht hat man mich in eine Falle gelockt. Ich weiß nicht, wie alt die Haut war. An den Wänden klebte kein Blut, sondern getrocknete Farbe.“

„Niemand beschmiert ein Zimmer mit Farbe, um einen Tod vorzutäuschen“, sagt der Vorstand.

„Wie gut kennen Sie Sie?“

„So gut wie dich“, antwortet der Vorstand. „Ich weiß alles über Lucia.“

„Was wissen Sie über mich?“, frage ich und setze mich.

„Dass keines der über dich erstellten Gutachten mir Sorgen bereitet hat und ich dich für gut genug halte, jeden dieser Gutachter an der Nase herumgeführt zu haben.“

„Bauernschläue“, sage ich.

Träge hebt der Vorstand eine Braue. „Wie bitte?“

Ich räuspere mich. „Ein zwischenmenschliches Gespräch hat selten etwas mit tatsächlicher Intelligenz zu tun“, konkretisiere ich. „Bauernschläue bringt den Narren auf den Thron.“

Der Vorstand nippt an seinem Wein. „Du bist ein guter Mann“, sagt er dann. „Ein guter Mann, der nichts zu verlieren hat. Lucia ist deine optimale Partnerin.“

„Mit Sicherheit.“ Knapp nicke ich. „Bis Sie in der heutigen Nacht versucht hat, mein Leben zu beenden.“

„Ein Umstand, den ich mir beim besten Willen nicht vorstellen kann“, sagt der Vorstand. „Sie ist ein gutes Mädchen. Sie weiß, was sie tut.“

„Sie ist stark geschminkt“, verbessere ich ihn. „Blass. Beinahe grau.“

Langsam lehnt der Vorstand sich in seinem Stuhl zurück. Die dunklen Augen hat er auf mich geheftet, als könne er mich mit einem Blick zu der Vernunft bringen, die er sich wünscht. „Worauf willst du hinaus?“

Ich verwerfe meine irrsinnige Idee. „Auf nichts.“

Der Vorstand nickt und schwenkt den Wein im Glas. Die Bewegungen wirken schwerfällig. „Du bist ein guter Mann“, sagt er. „Ich bin überzeugt von dem, was du tust, Alexander. Aber das, was du siehst, das siehst nur du. So etwas sollte dich zum Nachdenken anregen.“

„Konkret?“

„Schatten und Optuniken.“

„Ostupuniken“, sage ich. „Der Begriff stammt aus dem Russischen. Ostupuniki. Die Abtrünnigen.“

„Hast du den Ostupuniken diesen Namen gegeben?“

„Nein.“

„Sondern?“

„Der Tod.“

„Niemand spricht mit dem Tod.“

„Ich tue es“, erwidere ich ruhig. „Bei Gelegenheit. Wir sind ihm zu jeder Zeit näher, als uns lieb ist.“

„Mir wäre es lieb, dich auf der Stelle zu suspendieren.“

„Zu welchem Zweck?“ Ich betrachte den Vorstand mit aufrichtigem Interesse. „Was erhoffen Sie sich? Bessere Ergebnisse? Mehr Tote? Fahrlässigen Umgang mit den Tatorten?“

„Lucia hat mir einige Anekdoten von deinem Umgang mit den Tatorten erzählt“, sagt der Vorstand nüchtern. „Ich denke nicht, dass viele meiner Männer schlechter mit ihnen umgehen.“

„Ich bin umsichtig“, sage ich. „Zu jeder Zeit.“

Mit dem Daumen reibt der Vorstand sich über den Oberarm.

„Das will ich dir gar nicht absprechen, Alexander. Aber das, was du tust“, erneut schüttelt er den Kopf, „es passt nicht mit dem zusammen, was du sagst.“

Wir befinden uns in einer Sackgasse. Eine Diskussion wird ins Leere steuern. Der Vorstand ist blind für die Phänomene, die sich zwischen seine Realität und die erweiterte Wirklichkeit stellen. Blickt er über den Tellerrand hinaus, dann erkennt er den Horizont, nicht den Abgrund. Bemüht er sich, zu einem Ergebnis zu kommen, steuert er auf das Wissen zu, das er bereits besitzt.

Nicht verwerflich. Nur im höchsten Maße ärgerlich.

„Sie vertrauen Sie?“

Der Vorstand leert sein Glas in einem Zug. „Soweit man einem von euch vertrauen kann. Ja.“

„Ich nicht.“

„Das sehe ich. Deswegen stehst du mitten in der Nacht in meinem Haus neben meinem Bett!“

Der Mann wirkt ungehalten. Die Schatten unter seinen Augen graben sich tiefer. Sein Herz pumpt dickes, altes Blut. Schweigend öffne ich den Verband über meinem linken Handgelenk und offenbare die weißen, nagelgroßen Blasen, die sich um meinen Arm ziehen wie ein Band. Fragend hebe ich eine Braue und lasse das Bild wirken. Der satte Geruch der Salbe liegt in der Luft, salzig und desinfizierend.

„Was bei allen Katastrophen dieser Erde“, flüstert der Vorstand und nimmt meine Hand behutsam in seine. Aufmerksam begutachtet er die Wunden. „Das sieht übel aus.“

„Verbrennungen zweiten Grades“, sage ich knapp. „Ich habe sie bereits behandelt. Sie sind zustande gekommen, als Sie mich in Fesseln legen ließ, um mich in einem alten Krematorium verbrennen zu lassen. Ein Krematorium, das nicht als solches gekennzeichnet war, als Sie mich darauf hinwies.“ Matt lächle ich. „Sie wusste genau, wo sie mich haben will. Sie hat meine Wahrnehmung manipuliert.“ Den Nebel verschweige ich vorsätzlich. Wenn einmal an dem Verstand gezweifelt wird, ist man gut damit beraten, lediglich Details zu äußern, die selbst ein Blinder sehen kann.

„Das sieht übel aus“, wiederholt der Vorstand nur leise. Er löst die Finger von meinem Arm und bedeutet mir mit einem kurzen Nicken, dass ich den Verband wieder anlegen darf. „Hast du Lucias Leben bedroht?“

„Nicht soweit es mir bewusst wäre“, sage ich. „Ich habe Sie in mein Haus gelassen und ich habe mit ihr auf einer unverbindlichen Ebene zusammengearbeitet.“

Der Vorstand stellt sein Weinglas geräuschvoll zur Seite.

„Lass es mich anders ausdrücken“, sagt er. „Wäre es möglich, dass Lucia sich bedroht gefühlt hat?“

„Ich schätze, diese Möglichkeit bestände selbst dann, wenn ich nicht existieren würde.“

„Alexander.“

Ich hebe eine Schulter. Die Nacht ist zu dunkel. Als hätte man Mond und Sterne ausgelöscht.

„Wenn ich deinen Ausführungen Glauben schenke, dürftest du nicht mehr am Leben sein.“

Die Umgebung verschwimmt vor meinen Augen und sie schärft sich einen Atemzug später. Ich sitze neben dem Vorstand, ohne mich gerührt zu haben. Matt lächle ich.

„Einige von uns haben besondere Möglichkeiten, einem Dilemma zu entfliehen, wenn sie es denn als solches ausmachen konnten.“

Die Nasenspitze des Vorstands ist blass, als er die Lippen zu einer weißen Linie aufeinanderpresst. „Ich wollte diese Frage nicht stellen“, sagt er schließlich, „aber mir erschließt sich nicht, was du hier tust. Deine Rache könntest du allein haben. Dafür brauchst du mich nicht.“

„Ich bin kein Rächer“, erwidere ich nüchtern. „Ich lasse Leichen verschwinden. Kein Körper, kein Verbrechen.“ Knapp zucke ich die Achseln. „Durch meine Hand sterben nur diejenigen, die sich nach meinem Tod verzehren.“

„Wie Lucia.“

„Ich sehe keinen Sinn darin, Sie zu verfolgen und ihr womöglich in eine durchtriebene Falle zu gehen“, sage ich.

„Meine Sorge gilt Ihnen. Lucia wird nicht nur gegen mich ausholen.“

Die Brauen des Vorstands rücken zusammen. Sein Gesicht wirkt verquollen und zerknautscht. Als hätte man einen Softball genommen und hineingeschlagen. „Ich bin gerührt.“

„Außerdem wollte ich darauf hinweisen, dass ich auf weitere Aufträge an Sies Seite zu verzichten gedenke.“

Der Vorstand seufzt abgrundtief. Sein Kopfschütteln wirkt auf eine Weise ergeben und verzweifelt, die ich nicht nachvollziehen kann. „Was willst du von mir, Alexander? Ein Mann wie du kommt nicht zu mir, um mich zu retten.“

„Die Unterlagen, die Sie über mich besitzen, dürfen nicht in Sies Hände gelangen“, sage ich. „Was Sie über mich weiß, ist dreimal zu viel. Sie braucht nicht mehr Informationen als die, über die Sie längst verfügt.“

„Jede Akte ist elektronisch gesichert“, seufzt der Vorstand. „Nicht gut gesichert“, weise ich ihn auf das Offensichtliche hin. „Ihre eigene hat sich darunter befunden. Das einzige Stück Papier, auf dem Ihr Wohnsitz vermerkt wurde. Meine aktuelle Anwesenheit in Ihrem Haus sollte Ihnen ungefähr vor Augen führen, wie ineffektiv ihr System ist.“

„Zu meinem Glück“, sagt der Vorstand langsam, „ist nicht jeder hier draußen so gut wie du.“

„Sie ist es“, erwidere ich. „Sie ist sogar besser als ich. Sonst hätte ich keinen Tag mit ihr verbracht.“

„Was willst du von mir?“, wiederholt der Vorstand. „Ich werde deine Akte nicht löschen und ich werde Lucia nicht suspendieren. Worauf möchtest du hinaus?“

„Ich möchte Sie warnen, Sir“, sage ich. „Ob Sie nun an Nebel oder Odstupniken glauben, ist irrelevant. Solange Sie mit ihnen zusammenarbeiten, werden Sie von einem Phänomen getötet werden, das Sie weder verstehen noch sehen. Diese Unwissenheit wird Sie keine Sekunde davor bewahren, von der Welt zu gehen.“

„Das nehme ich hin“, sagt der Vorstand und seufzt schwer. „Haben wir es, Alexander?“

Ich habe getan, was mir möglich war. Matt lächle ich. „Es war mir keine Freude.“ Die Umgebung verschwimmt vor meinen Augen und ich lehne mich zurück. *Find die Lücke in den Dimensionen*. Raue Rinde drückt sich gegen meinen Rücken und ich starre auf die winzigen Lichter, die über das Moor tanzen. Sie gehören zu niemandem und zu jedem.

In erster Linie wurden sie geschaffen, um in die Irre zu führen. Manchmal kommen sie nah genug, um sich aus dem Nebel zu befreien und ihr wahres Gesicht zu zeigen.

Oft genug weiblich und wunderschön. Ihre Augen sind es, die glühen wie Laternen. Intensiv und Gelb.

Seufzend schüttle ich den Kopf. Wer sich mit einem Irrlicht einlässt, wird von einem verfolgt, bis es das hat, was es begehrt.

Ubiytsen → Mörder → Die Endstufe eines Otsupniken,
der den endgültigen Tod überlisten konnte

Tag zwei – Die Analyse

Das Zwitschern der Vögel weckt mich. Mein Körper ist kalt und unbeweglich. Erste Sonnenstrahlen fallen durch das zarte Geäst, während ich in den Wald hineinlausche. Wer ihn betritt, verlässt ihn nicht mehr. Die Irrlichter haben sich verflüchtigt und ich warte darauf, dass mein eigenes seinen Weg zu mir findet. *Die Nacht sitzt mir in den Knochen.* Ich greife in meine Gesäßtasche. Das Mobiltelefon zeigt eine Nachricht an. Sie ist von Sie. Eine Entschuldigung. Fadenscheinig und durchschaubar. Im Stillen entziehe ich ihr meinen Respekt und stehe auf. Keine neuen Aufträge. Unter normalen Umständen würde ich mir mein Frühstück anrühren, nach einem Buch greifen und die Stunden auf dem Boden sitzend verbringen, genau dort, wo das fenstergewärmte Sonnenlicht auf das kühle Holz fällt und durch jede meiner Hautschichten sinkt. Ich ziehe in Betracht, Sie ihre Cleverness und Skrupellosigkeit abzusprechen und jede Vorsicht fahren zu lassen. *Die Kälte nagt an meiner Geduld.*

Fluchend lege ich den Kopf in den Nacken und inhaliere die frische Luft. *Eines Tages wird man eingeholt.*

Die Verbände erinnern mich daran, dass die Jagd begonnen hat. Ich befinde mich nicht in der Rolle, die ich mir für mich gewünscht hätte. Ich bin das Wild. Sie ist der Jäger. Der Wald ist unsere Arena. Der Vorstand der stille Zuschauer.

Ich lecke mir über die Lippen. Die Hitze des Feuers hat mir Feuchtigkeit entzogen. Ein Glas Wasser ist ein Anfang, aber nicht annähernd genug.

Wozu das Heil in der Flucht suchen, wenn ich mich dehydriert durch die Straßen wälze.

Die Arme vor der Brust verschränkt, lasse ich die Umgebung vor meinen Augen verschwimmen. *Die Lücke der Dimension*. Momente später befinde ich mich in meiner Küche und fülle mir ein Glas mit eiskaltem Wasser.

Ich hetze mich nicht. Ich warte. Während ich die kühle Flüssigkeit in mich aufnehme. Mir die erste Mahlzeit des Tages anrühre. Mich kalt abdusche. Die Verbände wechsele. In frische Kleidung steige. Mich glatt rasiere. Mir die dunklen Haare bleiche. Behutsam die hauchdünne Hautschicht von meinen Händen abziehe und durch eine neue ersetze. Der Fingerabdruck ist der Warencode des Menschen. Ändert er sich, ist es nicht die gleiche Person, die vor einem steht.

Ich ziehe mir das Piercing aus der Unterlippe und aus der Augenbraue. Wer verschwinden möchte, sollte sich genau dort aufhalten, wo man von jedem erwartet wird. Man sollte sich in das Zentrum des Chaos hineinbewegen und von dort aus agieren.

Meine Handgriffe sind routiniert. Wer gegen den Tod gewettet und gewonnen hat, lernt, in der Menge unterzutauchen. *Er ist dunkler als das. Er ist gnadenloser als das*. Der Tod zieht nicht nur die Sterbenden in seine sanften Arme. Wagt man es, gegen ihn zu kämpfen, verbietet er das Leben und verbarrikadiert er sein Reich.

Sollte es ihm gelingen, mein Sterben einzuleiten, werde ich ewig zwischen der Realität und der erweiterten Wirklichkeit wandern, gehüllt in Nebel, von der Einsamkeit in den Wahnsinn getrieben.

Die schlichten Metallpiercings verschwinden in meiner Hosentasche und ich werfe eine Jacke über, die Sies gefährlich ähnelt. Schwarzes, abgewetztes Leder. Zu dünn. Der Pullover darunter zu dick. Meine Finger sind ruhig, als ich mir gelbe Kontaktlinsen einsetze. Zarte Fäden scheinen durch mein Blickfeld zu tanzen. Ich blinzele sie fort. Winzige Schauer kriechen mir über den Rücken. Eine Mischung aus Hitze, Kälte und gerechtfertigter Nervosität.

Irrlichter sind die linken Hände des Todes. Einmal auf einen lebenden Organismus angesetzt, werden sie ihn verfolgen und locken, bis er nach den Regeln des Todes verschwunden ist.

Ich wusste, was man sich über Sie erzählt. Über die Frau, die jede Krisensituation in ein Minenfeld verwandelt, zu dem nur sie die Karte kennt. Die die Umgebung verzerren kann, bis man seinen eigenen Augen nicht mehr trauen will. Der es möglich ist, wispernd in den Verstand des Menschen zu schleichen und ihn dort anzugreifen, wo er sich am sichersten fühlt.

Letzte Nacht hat Sie ein erstaunliches Netz geschaffen. Eines aus Sinneseindrücken, das Sie meinen eigenen Gedanken gestohlen hat, um sie zu einem fadenscheinigen Bild zu weben, das gerade intensiv genug ist, damit ich in einer Stresssituation bereit bin, mich davon täuschen zu lassen.

Mit jeder Information und jedem Einblick habe ich ihr in die Hände gespielt.

Zwei Jahre lang ist es mir gelungen, fehlerfrei zu agieren. Gestern war der Moment gekommen, an dem ich mir zu sicher war. An dem ich mich zu weit über meine Möglichkeiten erhob. An dem ich mir mehr vertraute, als mir zustand.

Sie nutzte die erstbeste Gelegenheit. Die womöglich einzige, die ich ihr gegeben habe.

Ein Teil von mir will Sie verabscheuen. Ein größerer Teil von mir zollt ihr Respekt. Die durchgestrichenen Zeilen in dem leeren Papierkorb hätten von ihrer Hand geschrieben werden können. Sies Schriftbild habe ich ein einziges Mal gesehen. In diesem Augenblick schien mir alles wahrscheinlicher zu sein als die Möglichkeit, dass Sie beabsichtigt, mich zu hintergehen.

Das Haar ist kurz und hell, die Augen sind intensiv und gelb. Die winzigen Einstechlöcher der Piercings sind unauffällig genug, um nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Ich bin ratlos, was ich beabsichtige zu tun. Schlussendlich sollte ich verschwinden, ehe man mich findet. *Ich stehe auf der Roten Liste.*

Den Kopf gesenkt, verlasse ich mein eigenes Haus. Springe ich, vibriert die Atmosphäre. Wer sich darauf konzentriert, wird mich gehen spüren. Wer mich dabei beobachtet, wie ich zu Fuß das Weite suche, wird zumindest kurzzeitig zögern. Warum sollte ich den gleichen Weg nehmen wie ein

einfacher Mensch, wenn mir Möglichkeiten offenstehen, die ein simpler Verstand kaum begreift?

Ich spüre die Blicke, kaum dass ich die Tür hinter mir geschlossen habe. Mit Mühe widerstehe ich dem Drang, mich umzudrehen. Meine Sinne sind geschärft. Ich lausche auf jedes Geräusch. Auf jeden Luftzug.

„Du kannst dich vor mir nicht hinter einer neuen Haarfarbe verstecken.“

Matt lächelnd drehe ich mich um zu Sie. Das dunkle Haar hat sie in einem hohen Zopf gebändigt. *Ihre Augenfarbe gleicht meiner bis auf die letzte Nuance.* Eine kleine Falte gräbt sich in Sies Stirn. Sie blinzelt.

„Was soll das?“

„Was?“ Ich räuspere mich und vergrabe die Hände in den Taschen. Zu wenig Spannung. Meine Finger krampfen sich um geschlossene Klappmesser. Ein schwacher Begleiter auf dem Weg zur Hölle.

„Das.“ Sie breitet leicht die Arme aus. „Was soll das?“

„Was?“

„Was das soll“, wiederholt sie langsam, die Zähne fest aufeinandergedrückt. Ich rieche Schwefel. Höre leises Knacken.

„Ich verstehe nicht.“

„Mach dich nicht lächerlich“, zischt Sie. „Als würde irgendwer außer dir freiwillig dieses Grundstück betreten.“

Matt hebe ich eine Braue. „Du bist hier.“

Sie schüttelt den Kopf und verschränkt die Arme vor der Brust. „Das ist etwas anderes.“

„Gut.“ Ich gehe weiter. Irrlichter führen zu falschen Wegen. An deren Ende gibt es keinen Schimmer, keine Hoffnung, kein Licht. *Lediglich Verdammung und Finsternis.*

„Lass das!“ Hinter mir knirscht der Kies, als Sie sich an meine Fersen heftet. „Wir haben einen Job zu erledigen.“

Mit dem Daumen reibe ich über den Griff des linken Klappmessers. Leise klickend öffnet es sich und die Klinge sticht mir gegen die Kuppe meines linken Zeigefingers.

„Ich bin auf dem Weg zu meiner nächsten, unverzichtbaren Beschäftigung“, erwidere ich.

„Mach dich nicht lächerlich.“ Sies Finger schließen sich um die Verbände an meinem Handgelenk. Ein dumpfes Pochen kriecht mir ins Hirn. Ich atme gegen den drückenden Schmerz an, während der raue Stoff über die prall gefüllten Brandblasen reibt. Die Fasern verkeilen sich in meiner Hautstruktur und zupfen an meinem empfindlichen Fleisch.

„Das gestern war nicht meine Schuld. Ich wollte nicht in dieses Krematorium gehen. Ich wollte niemanden umbringen. Ich wäre allerdings wirklich gern aus dieser Sache rausgekommen.“

„Du stehst neben mir.“

„Natürlich stehe ich neben dir!“, faucht Sie. „Wo sollte ich sonst sein.“

Der Geruch nach Schwefel nimmt zu. „Zu Hause.“

„Damit ich die Wände anstarren kann?“

Ein Schergentheater. „Gestern wolltest du heim.“

„Gut. Jetzt nicht.“ Sie schüttelt heftig den Kopf. „Was soll das? Wir sind ein Team, erinnerst du dich? Daran ändert dein Aufzug nichts. Was soll das?“ Hastig bewegt sie ihre

Hände in dem fadenscheinigen Versuch, mein Auftreten mit einer einzigen Geste zu greifen. „Du bist nicht ich. Wenn du dich anziehst wie ich, wirst du nicht mehr zu mir. Was soll das?“

Neue Füße betreten meinen Kiesweg. Leise reiben die Steine aneinander.

„Wir sollten allein sprechen.“

„Wir sind allein“, sagt Sie.

„Halt mich nicht zum Narren!“

Sie räuspert sich und wirft einen Blick über ihre Schulter.

„Wenn wir es realistisch betrachten, sind wir die einzigen Menschenseelen weit und breit.“

Ein Otstupnik hat Augen, Ohren und ein Gedächtnis. Der Bonus am Rande? Ihr hauchdünner Geduldsfaden. Die rasselnde Atmung beschleunigt sich. Tief und grölend. Ein Seelenloser, der sich bereit macht. Für seinen eigenen Kampf.

„Wir sollten allein sprechen“, wiederhole ich.

„Wozu?“ Sie hebt stoisch das Kinn. „Damit du mich in Ruhe töten kannst? Ich kenne dich. Sowas wie letzte Nacht, das lässt du nicht einfach auf dir sitzen.“

„Versehen strafe ich nicht.“

„Ich kann nicht in deinen Kopf sehen. Ich weiß nicht, was du über letzte Nacht denkst.“

Ich zupfe den Ärmel über meiner linken Hand zurück. Der weiße Verbandsmull kommt darunter zum Vorschein. „Du bist besser, als ich erwartet habe“, sage ich, ziehe das Leder der Jacke an Platz und Stelle, ehe ich das zweite Messer wieder umgreife. „Pfeif deine Hunde zurück.“

„Es sind keine Hunde.“

„Freunde?“

Sie schweigt.

„Du hättest nicht zulassen müssen, dass der Otstupnik stirbt“, sage ich.

„Was?“ Sies Griff um meinen linken Arm lockert sich. Ich nutze die Gelegenheit, um meinen eigenen Garten zu verlassen und die Straße zu überqueren. Der Wald ist mein geheimster Verbündeter. Er ist jedermanns Feind.

Sie wird ihn ähnlich sorglos durchqueren können wie ich. Die dunklen Wipfel biegen sich im Wind. Nadeln rascheln. Holz knirscht und ich inhaliere den Geruch nach Harz und Fäulnis.

„Was soll das?“, schimpft Sie.

Man muss ihr Skript gekürzt haben. Meine Sohlen graben sich in weichen Waldboden.

„Dass du ignorant bist, das weiß ich. Aber dass du neuerdings stumm bist, das muss mir entgangen sein“, faucht Sie. Ich warte darauf, dass die Otstupniken uns folgen. Als ich einen Blick über meine Schulter werfe, sind es nur Sie und ich. Allein. „He, bleib stehen!“

Ich führe uns tiefer hinein in den Wald, bis die Bäume schiefer stehen und ihre Nadeln verlieren. Bis meine Füße tiefer einsinken und ich sie schmatzender aus dem Schlamm ziehen muss.

„Du stirbst hier“, sagt Sie eisig. „Du, nicht ich. Ich komme hier wieder raus.“

„Das weckt Erinnerungen.“ Ich verharre dort, wo ich heute früh erwachte. An dem Fuß eines schiefen, ächzenden

Baumes, der müde seine knorrigen Äste wiegt. „Ein Mord ist kein Kavaliersdelikt.“

„Einen zu vertuschen aber schon?“ Sie lacht harsch auf.

„Was soll das? Was tust du hier?“

„Ich stehe auf der Roten Liste“, sage ich.

Sie zuckt die Achseln. „Die letzten zwei Jahre hat dich das auch nicht gekümmert. Warum also jetzt?“

„Mit der Gewissheit kommt die Sorge“, sage ich. „Warum sich bewusst an das offene Messer liefern, wenn man einige Unannehmlichkeiten durch Vorsicht vermeiden kann?“

„Du steckst mitten drin“, erwidert Sie trocken. „Was denkst du, habe ich die letzten Jahre bei dir gemacht?“

Trocken hebe ich eine Braue. „Gearbeitet.“

Sie rollt die Augen. „Auch, ja. Ich habe auch gearbeitet.“

„Das weiß ich“, sage ich. „Wir haben gemeinsam gearbeitet.“

„Du hast mich in die Tür gestellt, damit ich aufpasse“, faucht Sie und fuchtelt wild mit den Händen in der Luft herum. „Du hast mich behandelt wie eine Aussätzige.“

„Nein.“ Der schwere Geruch des Moors erdet mich. „*Ich habe dich behandelt wie jemanden, dem ich nicht vertrauen kann.*“

„Tu nicht so, als hättest du mir nie vertraut“, sagt Sie.

„Ich lebe“, erwidere ich matt und sehe Sie tief in die gelben Augen. „Wir haben zwei Möglichkeiten: Entweder du hilfst mir oder ich eliminiere dich.“

„Du kannst mich nicht töten.“

„Weil du ein Irrlicht bist?“

Sie blinzelt. Ich drücke meine Fäuste tiefer in die Taschen meiner Jacke. Ein Mordversuch kümmert mich kaum. Sies ignorante Arroganz beweist mir, dass ich nicht der einzige kurzsichtige Geist im Umkreis bin.

„Nein“, sagt Sie schließlich. „Weil du es nicht kannst.“

„Weil ich unfähig bin, zu töten?“, vergewissere ich mich.

Knapp nickt Sie. „Ja.“

„Ich lebe“, wiederhole ich.

„Viele Menschen leben.“ Sie reißt die Hände in die Luft.

„Das bedeutet nicht, dass sie Mörder sind.“

„Ich lebe, obwohl ich tot sein sollte“, konkretisiere ich.

„Das zählt nicht.“ Sie seufzt schwer. „Du bist nicht in der Position, Forderungen zu stellen. Ich bin nicht in der Position, sie zu erfüllen.“

„Wenn ich keine Forderungen stelle, gibt es keine Forderungen zu erfüllen.“

„Siehst du?“

„Hilf mir oder ich töte dich.“

Stöhnend legt Sie den Kopf in den Nacken. Ihre rot geschminkten Lippen verzerren sich teuflisch, als sie lacht.

„Du kapiert es nicht, oder?“

„Ein Irrlicht hat mich auf die Liste gesetzt. Ein Irrlicht kann mich von ihr entfernen.“

„Vergiss es!“ Sies Stimme hallt überlaut wider. „Vergiss es einfach. Warum sollte ich nur einen Finger für dich rühren?“

„Du schuldest es mir.“

„Ich schulde dir gar nichts. Ich schulde dir höchstens einen schnellen Tod.“

„Erinnerst du dich an die rote Farbe?“, frage ich Sie.

„Es war Blut!“

„Es war Farbe“, wiederhole ich

Sie verschränkt stoisch die Arme vor der Brust. „Ich erinnere mich nicht.“

„Du Erinnerst dich.“ Ich sehe ihr direkt in die irritierenden Augen. Helle Flecken tanzen durch ihre Iriden. Ein Effekt, den keine Kontaktlinse der Welt heraufbeschwören kann.

„Du Erinnerst dich, weil du diese Farbe mit eigenen Händen verteilt hast.“

„Ich habe nie etwas in der Art gemacht“, zischt Sie. Langsam weicht sie zurück. Dem Moor entgegen. Sollte ein Irrlicht aus unerfindlichen Gründen dorthinein geraten, ist es gefangen wie jeder Mensch auch. „Warum sollte ich mit meinen Händen Farbe verteilen? Hörst du dir überhaupt zu?“

„Ja.“ Ich räuspere mich. „Ich bin bei Verstand.“

„Du bist völlig irre!“

Wenn oft genug auf einen Irrglauben beharrt wird, kann er zu einer verdrehten Wirklichkeit werden, die sich in den Kopf des Betroffenen frisst. *Wenn ihm oft genug gesagt wird, glaubhaft genug gesagt wird, er sei wahnsinnig, wird das Gift dieser Behauptung in seinen Verstand vordringen, sich dort verankern und aus einem Menschen einen Wahnsinnigen machen.*

Man hat mir die Sinne lange vor diesem Tag geraubt.

„Ich habe darauf achtgegeben, dass niemand von diesem Missgeschick erfährt“, sage ich. „Ich habe dich gedeckt. Wüsste der Vorstand, dass du es warst, die seinen besten

Mann auf die Rote Liste gesetzt hat, er würde nicht mehr hinter dir stehen.“

„Ich habe das nie getan“, sagt Sie. „Hörst du dir zu?“

„Eine Hand wäscht die andere“, fahre ich nüchtern fort.

„Entweder du tust es oder ich tue es.“

„Was denn, verdammt?“ Sie reißt die Hände in die Höhe. Ein goldener Ring schimmert an ihrem linken Zeigefinger. Neu. Zart, eine Kordel, weich, wunderschön. Nicht überraschend. Wer einen Auftrag erfüllt, wird dafür belohnt. Auf die ein oder andere Weise.

„Du drohst mir“, stellt Sie fest. „Du drohst mir hier? In diesem Wald?“

„Ich lege die Tatsachen dar.“ Mit der Kuppe meines Zeigefingers streiche ich über die spitze Klinge des Messers. „Wenn du meinen Tod willst, nimm ihn dir und lass mich nicht fliehen. Wer seine Arbeit schlecht macht, muss mit Konsequenzen rechnen.“

„Du tust so, als könnte jemand wie ich jemanden wie dich oder irgendwen sonst auf eine Rote Liste setzen“, schnaubt Sie.

„Das ist die Aufgabe eines Irrlichts.“

„Ich bin kein Irrlicht!“, ruft Sie aus. „Es gibt keine Irrlichter.“

„Ebenso wie Nebel und Otstupniken. Und doch sind sie wahr.“

„Es gibt keine Irrlichter“, zischt Sie. „Selbst wenn es welche gäbe, ich wäre keins.“

„Deine Augen leuchten im Dunklen.“

„Und?“, ruft Sie aus. „Willst du jede Katze zu einem Irrlicht machen?“

„Die Augen einer Katze reflektieren Licht“, sage ich.
„Deine leuchten.“

„Woher willst du das denn wissen?“

Verständnislos sehe ich Sie an. „Du bist keine Katze.“

Sie lacht schallend auf. „Wer sagt das denn? Scheinbar bin ich ja auch ein Irrlicht.“

Nicht ich bin der Wahnsinnige.

Ich zücke das Messer. Zartes Sonnenlicht fällt durch die Zweige bis hinab auf das Moor. Sies Augen weiten sich kaum merklich. „Du bedrohst mich wirklich?“

„Ein Irrlicht kann einen Menschen auf die Rote Liste setzen und ihn von ihr streichen.“

„Was ist eine Rote Liste?“

Beinahe bin ich versucht, Sie zu glauben. Sie ist durchtrieben wie ich selbst. Wir beide standen dem Tod gegenüber und haben überlebt. Mit unseren eigenen Raffinessen.

Den Daumen schiebe ich unter den Griff und schnippe ihn in die Höhe. Die Klinge wirbelt herum und fängt das Sonnenlicht.

„Auf der Roten Liste befinden sich die Namen der Menschen, denen die Seele geraubt werden soll“, sage ich.

„Entweder sie sind schwach und werden zu Odstupniken oder sie sind gerade stark genug, um vom Nebel verschlungen zu werden.“

„Du bist völlig irre!“

„Die Rote Liste wurde vom Tod selbst aufgestellt. Die Irrlichter führen sie.“

„Ich bin kein Irrlicht!“

„Die Irrlichter und seine Frau. Eine Dame, der nie eine Menschenseele begegnet ist und wenn doch, dann ist diese Menschenseele ihr nicht lebend entkommen.“

Sie klappt der rot geschminkte Mund auf. „Willst du damit sagen, dass ich die Frau des Todes bin?“

Stirnrunzelnd tippe ich mit dem Nagel meines Zeigefingers gegen die Klinge. „Nein.“

„Was willst du dann?“ Sie breitet die Arme aus. „Du hast mich in diesen Wald gelockt. Zu welchem Zweck?“

Sie ist klüger als das. Ich will das Messer werfen, aber ich besitze nicht genügend Waffen, um sie auf diese Weise zu vergeuden.

„Du bist mir gefolgt“, sage ich. „Mit welcher Absicht?“

„Mit der, dich dazu zu bringen, mir zu helfen.“

„Mit meinem Tod?“

„Wenn ich dich heute unbedingt tot sehen wollen würde“, bringt Sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, „glaubst du wirklich, dass du dann noch wüsstest, wo du bist?“

„Ich bin mir unsicher, ob ich meinen Aufenthaltsort kenne“, sage ich nüchtern. „Seit gestern traue ich weder meinen Augen noch meinen Ohren.“

„Du hast beidem nie getraut“, schnaubt Sie.

„Meine Ohren waren mein Heiligtum.“ Matt lächle ich.

„Die Rote Liste“, erinnere ich Sie. „Du nimmst mich von ihr und wir sind quitt.“

„In welchem Universum wären wir da bitte quitt?“

„In diesem.“

„Ich habe nichts mit dem zu tun, was dir passiert. Es interessiert mich nicht einmal!“

„Tust du es nicht, verrate ich dich.“

Sie spitzt die Lippen und presst ihre Zeigefinger fest aneinander. „Nur einmal angenommen, ich wäre dafür verantwortlich, dass dem Vorstand einer seiner wertvollsten Männer verlorengegangen ist, wer sagt dir, dass er dir glaubt? Warum sollte er dem psychotischen, sprunghaften Alexander glauben, wenn ich das Gegenteil behaupte?“

„Ich würde mich nicht an den Vorstand wenden.“

Spottend hebt Sie eine Braue. „An wen dann? An das Sandmännchen?“

„An den Tod.“

„Das wäre ihm sicher egal.“

„Auf die Rote Liste gehören die Übelsten“, sage ich. „Keine Männer, die dir auf die Schliche kommen.“

„Ich habe niemanden auf die Rote Liste gesetzt und außerdem ...“ Sie unterbricht sich. „Tu es doch“, sagt Sie. „Tu es. Geh zum Tod. Schwärz mich an. Du überlebst das eh nicht. Angeblich stehst du doch auf seiner Liste. Dann bist du erledigt, sobald er dich sieht.“

„Die Irrlichter führen sie für den Tod“, erinnere ich Sie.

Sie verzieht den Mund. „Du denkst nicht, dass es dir helfen würde, mal deinen Verstand durchchecken zu lassen?“

„Hast du den Otstupnik gesehen?“, frage ich Sie eisig.

„Ja.“

„Hast du den Nebel wahrgenommen?“

Kurz stockt Sie. „Ja.“

„Warum sollte ich mich in Behandlung begeben?“

„Um länger zu leben.“

„Ich habe länger gelebt, als es jeder erwartet hätte.“

„Ach. Erzähl bloß.“

„Eine Hand wäscht andere.“

„Erst du meine, dann ich deine.“ Sie schnalzt mit der Zunge.

„So ist das. Ich habe zuerst gefragt.“

„Damit ich was tue?“

Sie rollt leicht den Kopf. „Seit gestern Nacht habe ich ein wenig Ärger am Hals, weil uns jemand entwischt ist, der nicht hätte entwischen dürfen.“

„Du verlangst von mir, dass ich mich selbst ausliefere.“

„Ich verlange von dir, dass du in deinem Leben einmal etwas Sinnvolles tust und mit mir kommst.“

Langsam nicke ich. Wir befinden uns in einer Sackgasse. Von hier an ist eine Diskussion Zeitverschwendung. Sie bringt uns keinen Schritt weiter.

„Zeig mir, wen ich vergeuden muss, um meine Seele zu verkaufen.“

Sie runzelt die Stirn. „Was verdammt soll das immer?“

Matt lächle ich. „Das, was es tut.“

„Und was tut es?“

„Es sichert mich ab.“

Eine Rettungsleine ist nur so lang von Nutzen, wie jemand sie hält. Entgleitet sie, verwandelt sich die Hoffnung in ein zuckendes, die Haut aufschneidendes Seil, das Blut fordert.

Sie verliert ihre Geduld. Ich meine Höflichkeit. Als Sie die Hand hebt, warte ich nicht darauf, dass Sie meine Umgebung unabänderlich verzerrt. Mein Sichtfeld verschwimmt. Als es sich schärft, hat sich die kurze Klinge des Messers durch ihre Kehle gebohrt. Muskeln und Sehnen, die sich zuckend um das Metall herum zusammenziehen.

Ich verabscheue das Morden. Es kennt kein Ziel und keinen Verfechter. Es ist nichts weiter als eine düstere Idee. Ein finsternes Verwirklichen der verwerflichsten Seiten der eigenen Seele.

Irrlichter wandeln zwischen Leben und Tod. Selbst wenn man ihre Existenz zu beenden versucht, kratzt man lieblos an der Oberfläche und zieht nichts als Zorn auf sich. Für den Augenblick ist Sies unkontrollierte Wut alles, was ich benötige.

Ihr Blut macht den Griff des Messers rutschig. Der metallische Geruch erscheint mir süßlicher als unter gewöhnlichen Umständen. Als wäre billiges Parfum darunter gemischt worden.

Sies Hand schießt in die Höhe und umklammert meinen Unterarm. Der Atem geht stoßweise. Das Blut pulsiert mir über die Finger. Warm, nicht heiß. Beinahe kühl.

Matt lächle ich. „Eine Hand wäscht die andere“, erinnere ich Sie. „Ich bewahre Stillschweigen hierüber und du wirst meinen Namen von der Liste nehmen.“

Ihre Lippen bilden Worte, die ihrem Mund nicht entfliehen. Die Sehnen und Muskeln zucken um die Klinge, als

könnten sie das Messer auf diese Weise aus ihrem Körper pressen.

„Die Schlinge schließt sich“, fahre ich fort. „Wenn ein Irrlicht beginnt, Wirren außerhalb dieses Waldes zu weben, dann verlangt jemand meinen Tod. Man will mich tot sehen. Sobald wir an diesem Punkt angelangt sind, kann ich allein nur verlieren.“

Die Umgebung verzerrt sich und schärft sich neu. *Nebelschwaden über mir.* Wir befinden uns vor meinem Haus. Ich rieche den Wald und den sanften Duft des Unkrauts. Es hat Wurzeln geschlagen. *Leise knarzen die Bäume und wütend pfeift der Wind.*

Sies Blick flackert, als sie versucht, rückwärts zu gehen. Mich in das Moor zu locken. Sobald ich meine Haustür öffne, werde ich bis zum Hals versinken. Tiefer. Bis zum Grund des Moors, um dort jämmerlich zu ersticken.

„Wir sollten reden“, sage ich.

Sies Finger sind kreidebleich, beschmiert mit ihrem eigenen Blut, das an mir klebt wie ein schmieriger Handschuh. Eine dumpfe Verzweiflung mischt sich unter Panik und bleckt ihre Zähne.

Wer verlernt hat zu fühlen, erinnert sich in diesen Momenten an einen Hauch der Intensität. Nur um sich von ihr abzuwenden und Neues daraus zu weben.

Mit einer knappen Bewegung ziehe ich das Messer aus ihrem Hals und bohre die Fersen in den Boden. Wenn Sie dieses Mal versucht, mich zu locken, wenn Sie dieses Mal die Erde unter meinen Füßen bewegt, werde ich es zumindest bemerken.

Die Wunde heilt vor meinen Augen im Zeitraffer. Das Gelb ihrer Iriden strahlt, als hätte man ihr Sterne eingesetzt, die sich auf ihren letzten Supergau zubewegen. „Ich kann dich nicht von der Roten Liste nehmen“, zischt Sie, sobald sie wieder sprechen kann. Die Töne springen seltsam umher und überschlagen sich. Ihre Atmung flattert.

„Wir könnten tauschen“, sage ich.

„*Ich werde deinen Platz nicht einnehmen.*“ Goldene Strähnen fließen durch ihr Haar. Feuer huscht durch ihre Adern und legt ihr ein sanftes Tuch um die Kehle. Schimmernd, mörderisch, ebenso wenig von dieser Welt wie all die Nuancen, die niemand sehen will. Außer mir.

„Das habe ich nicht erwartet.“ Mich räuspernd verschränke ich die Arme vor meiner Brust. „Hilf mir, eine Seele zu finden, die meiner ebenbürtig ist.“

Sies Brauen schießen in die Höhe. „Ich werde nichts für dich tun“, wiederholt Sie. „Denkst du, du stichst mich ab und ich gehorche dir? In welcher Welt lebst du?“

„In einer, die die Schulden eintreibt“, sage ich matt. „*Du wurdest nicht als das geboren, was du heute bist, und ich wusste nicht, worum ich bat, als ich es tat.*“

„Du solltest tot sein.“ Sie ahmt meine Haltung nach. Langsam weicht das Glühen und lässt die Frau zurück, die ich kenne wie mich selbst. Die dunklen Wellen sind zu einem hohen Pferdeschwanz gebunden. Die Spitzen sind feucht und die Jacke glänzt am Kragen und auf der Brust, als hätte man ihr ein Lätzchen umgelegt. Sies Daumen zittern unkontrolliert. „Du solltest erledigt sein.“

„Ich bin hier.“

„Du hast gesagt, du hast genau das getan, was jeder Otstupnik tut“, sagt Sie. „Du bist zum Tod gegangen und hast deine Seele gesetzt. Du müsstest tot sein.“

Ich lausche in den Wald hinein. Außer ihr und mir höre ich niemanden, während Sie langsam das verzweifelte Trugbild fallen lässt. Ich stehe, wo ich stand. Einen halben Meter von dem schiefen, nadelfreien Baum entfernt, an dessen Fuße ich einschlief und aufwachte.

„Vertrauen ist ein Teufelsspiel.“

„Wenn du mir keinen guten Grund gibst, mein Leben für deines zu riskieren, dann ertränke ich dich hier einfach.“

„Das wird dir nicht gelingen“, erinnere ich Sie. „Die Realität bleibt linear. Nur ein Otstupnik könnte daran etwas ändern.“

„Deswegen habe ich sie dabei.“

„Die Otstupniken betreten diesen Wald nicht.“ Matt lächle ich. „Sie riechen die zersetzten Überreste ihrer Artgenossen.“

Sie atmet tief ein und rollt leicht den Kopf. Der Einstich war sauber. Ein Riss, breit wie zwei meiner Finger. Zurückgeblieben ist eine hauchdünne Narbe, die mit jedem Schimmern mehr verblasst.

„Warum bist du kein Otstupnik?“, fragt Sie mich. „Du verstehst sie nur. Du weißt nur, wie man sie tötet, wie man sie jagt, wie man sie hinhält. Ich habe dir einmal dabei zugesehen, wie du einem Otstupniken eine Fährte gelegt hast, die ihn direkt ins Verderben führte. Dabei folgen Otstupniken keinen Befehlen!“

„Ich habe meine Seele nicht verloren“, erwidere ich schlicht.

„Warum?“ Sies Blick ist stechend. „Wenn du deine Seele setzt, dann verlierst du sie auch.“

„Der Tod verhandelt“, sage ich.

„Aber niemand gewinnt diese Verhandlungen. Du gehst nicht einfach zum Tod hin und haust ihn über das Ohr. So läuft das nicht!“

„Nicht in deiner Welt.“ Ich räuspere mich. „Wenn ich aus eigener Kraft überleben sollte, würde ich bekommen, was er mir versprochen hat, ohne meine Seele zu verlieren.“

Spöttisch rollt Sie die Augen. „Kein Mensch überlebt aus eigener Kraft. Nicht, wenn der Tod ihn längst hat. Das tut keiner.“

„Es ist eine Frage des Willens.“

„Du hast keinen Willen! Du bist nur perfide.“

„Manchmal genügt das“, erwidere ich. Die zarten Linien in meinem Sichtfeld erinnern mich an die Kontaktlinsen, die ich trage.

„Es genügt nicht“, schimpft Sie. „Ich sage dir, es genügt nicht. Es ist völliger Schwachsinn!“

„Ein Tumor hat mein Hirn zerfressen, als ich jung war“, sage ich. „Er ist im limbischen System gewachsen und hat gestreut. Als ich dem Tod gegenübertrat, existierte nichts in mir, was mich hätte retten können.“

„Und?“ Tiefe Falten graben sich in Sies Stirn. „Hast du dich verzockt?“

„Ich bin am Leben.“

Sie öffnet den roten Mund, als wolle sie mir widersprechen. Ein aussichtsloses, kraftraubendes Unterfangen in Anbetracht der Tatsache, dass sie meinen Puls spüren kann. Wenn sie es denn will. Verschwendeter Atem. Sie hört mich atmen, sie spürt meine Körperwärme, wann immer sie meine Hand umfasst. Ich bin deutlich schwerer als ein Otstupnik.

„Wie?“, fragt Sie mich eisig. „Wenn du mich nicht anlügst, wie kannst du dann noch am Leben sein?“

„Der Tod ist eine Variable“, sage ich. „Das Leben ist die nächste. Bring sie gegeneinander auf, mach dich zu einem Gegenstand ihres Kräftemessens und du gewinnst.“

„Es gibt kein Leben“, zischt Sie. „Du redest wirr.“

„Ich lebe.“

„Ja. Jeder Mensch ist selbst das Leben.“

„Nein“, sage ich. „Menschen sind Ideen des Lebens. Sie sind Schatten einer Geschichte, die das Leben schreiben wollte und bei der es versagt.“

„Du bist lächerlich.“

„Wenn du ein Schicksal schreiben könntest“, frage ich Sie nüchtern, „würdest du es tun?“

„Vergiss es.“

„Das habe ich erwartet.“

„Weißt du auch, warum ich es nicht tun würde?“, fragt Sie mich schmal lächelnd. „Weil es nicht möglich ist. Ich stehe oft genug hinter dir, aber ich bin nicht irre.“

„Ich lebe.“

„Auch jemand, der lebt, kann völlig durchgeknallt sein.“

„Die letzte Nacht war ein Meisterwerk“, sage ich. „Gut möglich, dass ich es einem Hauch von Wahnsinn verdanke, nicht verstorben zu sein.“ Langsam löse ich meine Arme und lasse sie locker an meinen Seiten hinabbaumeln.

„Nimm mich von dieser Liste.“

„Ich kann es nicht!“, ruft Sie aus. „Das könnte höchstens derjenige machen, der dich daraufgesetzt hat. Ich war das nicht. Ich habe nicht einmal daran gedacht, dich auf die Liste zu setzen, weil ich dich nicht kannte, als du darauf gelandet bist.“

„Du hast mich der Liste wegen gefunden“, sage ich.

Sie knirscht mit den Zähnen. Das dumpfe Geräusch kriecht durch das Rauschen des düsteren Waldes. „Ja“, spuckt sie schließlich. „Aber ich habe die Liste nicht gemacht und ich habe in meinem Leben kaum jemanden auf diese Liste gesetzt. Mach dich nicht lächerlich.“

„Niemals.“

„Sieh mich nicht so an!“

„Gut.“

„Sieh mich überhaupt nicht an.“

Ich hebe eine Braue und betrachte Sie eingehend. Eine hektische Röte hat sich auf ihre Wangen geschlichen. Einige Momente der letzten Nacht sind mir noch schleierhaft wie in der Situation selbst. Nur jemand, der mich zur Genüge kennt, hätte eine Illusion schaffen können, die auf mich zugeschnitten ist. Wo begann sie, wo hörte sie auf? Wann begann sie? Bereits bei dem ersten Betreten der Wohnung?

Eine Illusion benötigt einen Trigger. Die durchgestrichenen Zeilen auf einem zerknüllten Blatt Papier. Ob nun von Sies Hand geschrieben oder nicht.

Sie führt ihren Trick aus und ich starre wie besessen auf ihre Karten. Dabei geschieht der eigentliche Zauber fernab von dem Offensichtlichen. Ich liefere mich mit jedem Überdenken einen Schritt weiter an das Messer.

Sie weiß das. Sie schürt Misstrauen. Ihr gegenüber. Wenn ich gegen meinen Instinkt handle, erfülle ich dann, was Sie am wenigsten erwartet hat, oder gehe ich ihr endgültig in die Falle?

Irrungen und Wirrungen, die sich durch ein ewiges Spiegelkabinett ziehen.

„Du willst mir weißmachen, du hättest das Leben gefunden?“, sagt Sie schließlich. „Du hast es gegen den Tod aufgebracht?“

„Ich habe dem Tod eine Seele in einem scheinbar sicheren Fall in Aussicht gestellt.“ Sacht lege ich den Kopf schief. Fernes Reiben von Schritten über den feuchten Waldboden.

„Dem Leben habe ich eine Herausforderung geschenkt.“

„Es hat dich heil gemacht und dem Tod so seinen sicheren Deal weggenommen“, rät Sie.

Stirnrunzelnd lehne ich mich an den schiefen Stamm des Baumes. Rau reibt die Rinde an meiner Jacke. Sie ist zu dünn für die Temperaturen. Mein Pullover ist zu dick.

„Nein.“

„Du lebst“, stellt Sie nüchtern fest.

„Ja.“

„Also?“

„Ich bin nicht heil.“

„Ach.“

„Ich fühle nicht“, sage ich. „Die Verbrennungen sind lästig, aber nicht annähernd so schmerzhaft, wie sie sein sollten. Ich empfinde nicht. Einen Tatort zu betreten, ist lästig. Nicht tragisch.“

Sies Mundwinkel zucken. Ihre Augen sind mörderisch ernst. „Willst du mir allen Ernstes sagen, dass dir alles egal ist?“

„Die Erinnerungen hauchen der ein oder anderen Situation Leben ein.“

Sie rümpft die Nase. „Isst du deswegen dieses widerliche Pulver? Weil du eh keinen Genuss kennst?“

„Wenn ich auf dieser Liste stehe, werden alle Handlanger des Todes ihre Klängen wetzen und sich auf mich stürzen“, sage ich. „Die Irrlichter sind nur der Anfang. Die Furien folgen.“

„Mach dich nicht lächerlich.“

„Willst du einer Furie begegnen?“, frage ich Sie. „*Willst du erfahren, wie es ist, auf einer Liste zu stehen, die geschaffen wurde, um die finstersten Gelüste des finstersten Endes zu befriedigen?*“

Sie atmet tief durch. „Die Otsupniken sind die Ersten“, sagt Sie schließlich. „Nicht die Irrlichter. Sonst wärest du, wie die meisten Menschen, nie einem Otsupnik begegnet.“

Nachdenklich lasse ich den Blick über die scheinbar harmlose Fläche des Moors streifen. Zarte Gräser strecken sich in die Höhe. Winzige Blumen wachsen hier und dort und verströmen einen seltsamen Geruch.

„Der erste von ihnen verfolgte mich vor meinem siebten Lebensjahr“, sage ich.

„Dann weißt du ja, wie lange du schon auf dieser Liste stehst und dass ich dich dort nicht draufgesetzt habe.“

Irrlichter sind wirre, sprunghafte Gestalten. Fasziniert man sie, verbeißen sie sich in einem Umstand und lassen erst von ihm ab, wenn er sich für sie bezahlt gemacht hat. Erst wenn ich Sie zufriedengestellt habe und ihre Neugierde sich selbst verzehrt, kann ich es mir erlauben, zu entspannen.

„Ich begegnete dem Tod erst Jahre später“, fahre ich fort. Sies rechtes Augenlid zuckt. „Das ist unlogisch.“

„Irrlichter führen die Liste.“

„Und der Tod und seine Frau“, sagt Sie. „Ich weiß, okay? Ich bin nicht dumm.“

„Davon bin ich nicht ausgegangen. Vor wenigen Minuten hast du lediglich behauptet, nie etwas hiervon gehört zu haben.“

„Das genießt du jetzt, was?“

„Bis zu einem gewissen Punkt“, räume ich ein.

„Ich dachte, du hast keine Emotionen?“

„An einige von ihnen erinnere ich mich. Genugtuung hat sich tief in mein Herz gefressen.“

„Zu welchen Anlässen verspürt ein Kind schon Genugtuung?“

„Bei geglückten Morden“, sage ich.

Sie lacht schallend auf. Das Geräusch hallt von den Bäumen wider. „Hast du nicht gesagt, dass ...“ Sie stockt. „Dir macht Morden nichts aus.“

„Hat es nie“, sage ich. „Wird es nie. Ich erachte es lediglich als Energieverschwendung.“

Sie macht einige Schritte fort vom Moor und setzt sich an den Fuß des Baumes. „Vielleicht hat eines deiner Opfer dich auf die Liste gesetzt“, sagt Sie leise.

„Niemand setzt ein vierjähriges Kind auf die Rote Liste“, sage ich. „Sie ist den Verdorbenen vorbehalten. In unserer Gesellschaft sind Kinder unschuldige Seelen, verdreht durch ihre Erziehung.“

Sie räuspert sich. Ihr Blick flackert. Sie wirkt unbehaglich. „Was haben deine Eltern dir angetan, damit du andere Menschen töten wolltest?“

„Sie waren gute Eltern“, erwidere ich. „Mich hat lediglich die Langeweile gepackt. Nachdem der Tumor das limbische System zerfressen hatte, verschwand meine Mordlust und ich konzentrierte mich auf pragmatischere Tätigkeiten.“

„Du lässt das Verbrechen verschwinden.“

„Das habe ich immer getan“, sage ich.

Sie lacht heiser. „Wie will ein vierjähriges Kind bitte einen Erwachsenen verschwinden lassen?“

„Wer behauptet, ich hätte erwachsene Menschen gemeuchelt?“, frage ich nüchtern.

Ruckartig hebt Sie die Hände und atmet tief durch.

„Reicht.“

„Für den Moment.“

„Für jeden Moment.“ Sie schüttelt den Kopf, bis ihr Zopf peitscht. „Warum weiß das niemand? Warum steht das nirgends? Du hast einen Namen, eine beneidenswerte Vita.“

Aus dir hätte alles werden können. Warum steht das nirgends?“

„Ich habe dir angeboten, Dokumente erstellen zu lassen.“

„Gefälscht“, stellt Sie nüchtern fest.

Ich hebe eine Schulter.

„Ich bin selten einem Menschen begegnet, der es verdient hat wie du, auf dieser Liste zu stehen.“

„Ich entscheide selbst über mein Ableben“, sage ich. „Die Rote Liste schränkt mich in meiner Entscheidungsgewalt ein.“

„Hatten deine Opfer denn die Möglichkeit, sich zu entscheiden?“, spuckt Sie.

Ein Irrlicht, das vorgibt, zu bemitleiden. Das vorgibt, zu erschrecken. Sie ist besser als ich. In jeder Hinsicht. Selbst in dieser einen. Floss Blut, war sie auf eine Weise betroffen, die deutlich machte, dass es sie nicht kümmert. Sie ist verständnisvoll. Sie tut, was man von ihr erwartet.

Im gleichen Atemzug setzt Sie ihre eigenen Partner auf Listen und liefert sie an den Tod aus.

„Ja“, antworte ich schlicht.

„Renn oder stirb oder was?“

„Eine Hand wäscht die andere“, wiederhole ich. „Erst wäschst du meine, dann ich deine.“

Sie schlingt die Arme um sich. Zu langsam. Ihre Hände zittern unkontrolliert. „Wobei soll einem Vierjährigen schon geholfen werden?“

„Mir war ein Unfall unterlaufen“, sage ich.

Sie leckt sich nervös über die Lippen. Ihr Zaudern ist greifbar. Wie viel möchte sie wissen. Möchte sie wissen?

„Du hast also jemand anderen gezwungen, dir zu helfen, und als er sich geweigert hat, hast du ihn getötet.“

„Nimm mich von der Liste.“

„Ich habe dich nicht auf diese Liste gesetzt! Wenn du mit sieben Jahren den ersten Otstupnik gesehen hast, dann“, Sie stockt, „warst du wahrscheinlich schon drauf, bevor ich zu einem Irrlicht wurde. Wie alt bist du?“

„Ich bin mir unsicher.“

Sie rollt die Augen. „Ich bin einunddreißig“, sagt Sie. „Mit zweiundzwanzig wurde ich zu einem Irrlicht gemacht. Wie alt bist du?“

Sobald man sich einem Element des Todes hingegeben hat, konserviert man sich selbst. Bis die Zeit mit einem Schnippen abläuft und man zu Staub zerfällt.

„Ich bin mir unsicher“, wiederhole ich.

„Ungefähr.“

„Mit zwölf Jahren gewann ich mein Leben zurück.“

„Du siehst aus, als wärst du Mitte zwanzig“, sagt Sie. „Wie lange ist das her? Gut zehn Jahre?“

Matt lächle ich. „Zehn Jahre auf der Roten Liste zu überleben, wirkt fast unmöglich.“

„Ja.“ Sie räuspert sich. „Meine Emotionen sind nicht tot“, sagt Sie. „Halt mich für verrückt, aber du machst mir Angst.“

„Schlussendlich kümmert es mich nicht.“

„Solange du am Ende des Tages die Nachrichten siehst.“

Knapp nicke ich.

„Jetzt, da die Otstupniken dich nicht erledigen konnten und ich letzte Nacht keinen Erfolg hatte“, setzt Sie gedehnt an,

„da hast du Angst, dass die Furien als nächstes kommen. Du denkst, sie machen dich kalt und, was auch immer dann auf dich wartet, es ist schlimmer, als alles, was du dir vorstellen kannst. So ist es doch.“

„Für die nächste Zeit bin ich ein Irrlicht“, sage ich nüchtern.

„Die Furien wenden sich nicht gegen ihre Speichellecker.“

Sie schnalzt mit der Zunge. „Mach dich nicht lächerlich!

Niemand, der dich kennt, nimmt dir diese Verkleidung ab.“

„Die Furien kennen mich nicht.“

„Aber sie werden riechen, dass du nicht zu uns gehörst“,

flötet Sie. „Dein Blut ist zu herb.“

Ein Detail, das ich in Betracht zog, sobald ich Sie die Klinge

in den Hals rammte und roch. Roch, wie anders Sie riecht.

„Du wirst mich nicht töten können“, sagt Sie. „Ich bin kein

Mensch und auch kein Otstupnik.“

„Ich könnte dich verschwinden lassen.“

„Nein“, sagt Sie entschieden. „Weil ich fest in dieser

Realität verankert bin und du selbst sagst, dass du dich nur

in dieser Realität wirklich bewegen kannst.“

Ohne größere Mühen.

„Die Übelsten leben am längsten.“

„Das glaubst du wirklich?“

„Wie viele schlechte Menschen kennst du?“

„Es gibt keine schlechten Menschen.“ Sie räuspert sich.

„Wahrscheinlich versuchst du mich auch nur für deine

Sache zu ködern.“

„Das versuche ich“, sage ich schlicht. „Aber ich weiß, wie

Irrlichter bei einer Enttäuschung reagieren.“

„Sie töten.“ Ein winziges, teuflisches Lächeln huscht über Sies Lippen. „Man könnte ja fast meinen, du weißt wirklich, in welches Haifischbecken du dich stürzt.“

„Die Übelsten leben am längsten“, wiederhole ich.

„Ausnahmen bestätigen die Regel.“

„Nicht diese“, sage ich. „Was es auch kostet, wen es auch kostet, du wirst mich von dieser Liste nehmen, ehe sie sich endgültig gegen mich wendet.“

Sie feixt. „Da hat jemand richtig Bammel vor den Furien.“

„Vor dem, was danach kommt“, sage ich. „Was auch immer nach den Furien kommt, ist mächtig genug, damit niemand darüber berichten konnte.“

„Ich will dich wirklich nicht enttäuschen“, sagt Sie gedehnt, „aber ich nehme es dir nicht ab. Ich dachte, du hast keine Angst. Dann kann dir die ganze Sache hier doch herzlich egal sein.“

„Ich erinnere mich an die Angst, erwischt zu werden. An den Nervenkitzel. Die Nervosität, dass man mir meine Macht entzieht, so schnell wie ich sie gewonnen habe. Dass man das, was ich tue, richtig interpretiert. Dass die Brechstange in meinen Händen zu einer Waffe gemacht wird und man versucht, mir das Handwerk zu legen. Ich erinnere mich an die Angst, eingesperrt und nicht wieder herausgelassen zu werden.“

„Ich dachte, du hattest gute Eltern.“

„Sie hätten mich nicht fortgesperrt.“ *Die schwarzen Augen der alten Frau haben sich in mein Gedächtnis gebrannt.*

„Kein Körper, kein Verbrechen“, sage ich.

„Du ahnst nicht, wie gern ich dir helfen würde, aber leider kann ich nicht.“ Sie räuspert sich. „Zumindest nicht, wenn du mich nicht bei meiner Sache unterstützt.“

„Eine Hand wäscht die andere.“

„Ja, und du wirst anfangen.“

„In diesem Fall werde ich den nächsten Tag nicht erleben.“

Die Schritte sind verstummt. Der Wind auch. *Die Bäume knarzen. Jammern klagen sie ihr totes Leid, während sie dem Himmel entgegenblicken, die Nadeln längst verloren. Golden schimmern die Strahlen, um die niemand gebeten hat. Sie schneiden in eine Finsternis, in der ich mich suhle.*

„Nicht so pessimistisch“, sagt Sie gönnerhaft. „Du hast doch schon so viele Jahre deinen Listenplatz verteidigt. Der eine Tag mehr oder weniger macht da nichts mehr aus.“

Der Ring an ihrem Zeigefinger schimmert gelb wie ihre Augen. „Du bist ein Irrlicht.“

Sie presst die Zähne fest aufeinander. „Und?“

„Du treibst die Schulden ein.“

„Ich treibe gar nichts ein“, sagt Sie merklich gereizt.

„Denkst du nicht, dass es das Mindeste ist, mir ein wenig unter die Arme zu greifen, nachdem ich deinem Jammern für Ewigkeiten gelauscht habe?“

Schweigend ziehe ich das zweite Messer aus meiner Jackentasche. Die Klinge ist schwarz und kurz. „Im Lethe gekühlt“, sage ich. Im Fluss des Vergessens.

Sies Augen zucken. „Mach dich nicht lächerlich. Die Unterwelt gibt es nicht.“

„Sagt ein Irrlicht.“

„Zu einem ganz gewöhnlichen Menschen. Ja. Den Lethestrom gibt es nicht.“

„Das Leben ließ mich durch den Kykotos schwimmen“, durch den Fluss, der das Vergangene vermisst, „um meinen Willen zu beweisen. Nur, wenn er mich kaltließe, wäre ich würdig, in der Realität zwischen Leben und Tod zu wandeln.“

Ich verstaue das Messer in meiner Tasche. Sie hat die Lippen zu einer festen, weißen Linie zusammengepresst. „So oft, wie du schlecht über die Menschen sprichst, kann ich mir kaum vorstellen, dass du einer bist.“ Heiser lacht sie. „Ein Messer in den Fluten des Lethestroms geschmiedet?“

„Geschmiedet in den Flammen des Phlegeton, gekühlt im Lethe.“

„Niemand besitzt so etwas“, sagt Sie. „Entweder du bluffst oder du gibst mir auf Anhieb einen sehr guten Grund, dich an Ort und Stelle zu töten.“

„Warum sollte niemand eine Waffe wie diese besitzen?“, frage ich nüchtern. „Du glaubst an die Unterwelt. Warum sollte sie mir kein Geschenk überreicht haben?“

„Ich glaube nicht an die Unterwelt.“

„Aber an die Furien.“

„Die Furien sind ja wohl nicht nur in der griechischen Mythologie angesiedelt. Furien sind nicht der Feuerfluss, der den Tartarus umgibt. Sie sind nicht der Lethe, der dich dein Leben vergessen macht. Der Lethestrom umschließt das Elysium! Was auch immer im Phlegeton geschmiedet wurde, würde den Lethe auf der Stelle verpesten.“

„Wenn die Unterwelt nicht existiert, wäre das keine weitere Überlegung wert.“

Sie atmet rasselnd ein. Tiefe Falten haben sich in ihre Stirn gegraben. Mit einem matten Lächeln auf den Lippen biete ich ihr meine Hand an. „Hilfst du mir, helfe ich dir.“

„Du bist wahnsinnig“, flüstert Sie. „Du bist wirklich wahnsinnig.“

„Ich lebe“, sage ich nur. Nichts außer dieser Tatsache ist von Bedeutung.

„Wenn du mir keine Lügen aufgetischt hast, dann ist dein Leben die übelste Sache, die in letzter Zeit durchgesetzt wurde.“

Die letzte Zeit ist seit einer Weile vorüber.

„Du kannst nicht einfach so von der Roten Liste gestrichen werden“, wiederholt Sie. „Man müsste dich gegen jemanden tauschen, der gleichwertig ist. Gegen jemanden, der ähnlich verdorben ist wie du.“

„Den Tod“, sage ich. „Das Leben. Du hast die freie Wahl.“ Sie starrt mich nur an. Sie lacht nicht hysterisch auf, sie schlägt nicht die Hände vor das Gesicht. Unter ihre Stille mischt sich das Knistern des Waldes.

„Wir wären alle glücklicher, wenn du gestern Nacht einfach gestorben wärst“, sagt Sie. „Ich bezweifle, dass der Vorstand wusste, wen er bei sich einstellt.“

„Er weiß genug.“

„Warum sollte er dann wollen, dass du für ihn arbeitest?“

„Warum wolltest du mit mir zusammenarbeiten?“

Sie atmet langsam aus. „Weil du auf der Roten Liste stehst und ich achtgeben sollte, dass du eines Tages genau dort

landest, wo jeder hingehört, der es auf die Liste geschafft hat.“

„Wo wäre das?“

„Im Tod.“

„In welchem Teil des Todes?“

„Es gibt nur einen Tod.“

„In welchem Teil des Todes?“, wiederhole ich leise. „In welchem Teil des Todes brennen die verdammten Seelen der Roten Liste?“

Hastig leckt Sie sich über die roten Lippen. „Um den Furien zu entkommen, musst du nicht nur aussehen wie ein Irrlicht, du musst auch wie eines riechen.“

„Wie?“

Kurz zögert Sie. Dann hebt sie die Schultern. „Billiges Damenparfum?“

Meine Mundwinkel kräuseln sich. „Sobald ich mich in Sicherheit wiege, leiste ich dir Gesellschaft.“

„Das ist nicht halb so beruhigend, wie du jetzt vielleicht denkst“, sagt Sie rau. „Es mag dir nicht klar sein, aber das ist sogar verdammt unheimlich.“

„Zu meinem Vergnügen.“

Sie presst die Lippen kurz zusammen. „Sollte es dir nicht genug Vergnügen bereiten, dass du am Leben bist?“

Seufzend schüttle ich den Kopf. Würde das Leben mich erfüllen, dann wäre ich nicht hier. Meine Seele würde in einem Kerzenglas flackern, während meine Überreste zu Staub zerfallen.

Wäre ich meines Lebens froh, hätte das Leben mich nicht gerettet.

Sies Haus ist klein. Vier Räume. Keiner zu viel und zu wenig Platz, um mehr Personen unterzubringen als nur sich selbst. Die Vorhänge wurden geschlossen und das diffuse Licht vernebelt meine Sicht. Gegensätzlichste Gerüche liegen in der Luft und die zahlreichen Teppiche schlucken die meisten Geräusche. Ich bin gefangen in meinem persönlichen Albtraum. Eine in Watte gepackte Umgebung. Keine scharfen Ecken, keine klaren Kanten. Kein Fiepen, nichts, was aus dem Rahmen fällt.

Sie wirft die abgewetzte Lederjacke über einen Haken im Korridor und tritt sich die Schuhe lieblos von den Füßen. Alle fünf bis sechs Monate trägt sie ein neues Paar. Ich beginne, den Grund dafür zu begreifen. Mit flinken Fingern öffnet sie ihren hohen Zopf und das dunkle Haar fließt ihr bis zu den Schultern.

Es ist gefährlich, sich im gleichen Raum wie Sie aufzuhalten. Ein mörderisches Unterfangen mich in ein Haus zu wagen, das ihr gehört. Mich in einer Umgebung zu bewegen, die von ihr geschaffen wurde und deren Tücken Sie als einzige kennt.

Meine verborgensten Erinnerungen nahm sie in der vergangenen Nacht und bündelte sie zu einer nebelstarken, neuen Welt, aus der ich glaubte, nicht entkommen zu können. Angestrengt versuche ich, bekannte

Facetten zu erkennen und aus ihnen das Trugbild zu isolieren.

„Komm“, sagt Sie und deutet mit ausgestrecktem Arm auf eine angelehnte Tür. Dahinter ist es dunkel. „Wir haben nicht ewig Zeit.“

„Lang genug“, erwidere ich. „Wann werde ich meinen Mantel zurückbekommen?“

„Wie kommst du darauf, dass ich ihn habe?“

Ich hebe eine Braue. Sieben Schritte bis in den anliegenden Raum. Er verströmt einen beißenden Gestank. Billiges Parfum. Mehr davon, als gesund ist. Mit spitzen Nadeln pieken die Nuancen in mein Hirn und reißen an den einzelnen Windungen. Sie schlagen ihre Klauen in meine gesunden Sinne und verkrüppeln sie.

Automatisch öffne ich den Mund. Bitter legt sich der Geruch auf meine Geschmacksknospen. Bitter und beißend zugleich.

„Er liegt in deinem Auto“, sagt Sie. Mit dem Ellbogen betätigt sie den Lichtschalter. Unzählige Flakons reihen sich auf einem hölzernen Regalbrett auf. „Dein Auto steht vor dem Krematorium.“

„Wir werden dorthin gehen“, sage ich.

Sie runzelt die Stirn. „Natürlich werden wir das. Man will dich dort haben, ich bringe dich dorthin und wenn sie es dieses Mal auch nicht schaffen, dich zu erledigen, ist das definitiv nicht mehr meine Schuld.“

„Du hattest nie Schuld“, erwidere ich. „Zumindest nicht an meinem Verschwinden.“

„Ich habe dir zu viel Luft gelassen.“

„Du hast mir zu wenig Luft gelassen.“

Sies Brauen schießen in die Höhe. Über den Parfumflakons reihen sich mehr Kosmetikartikel auf, als ich benennen kann. Mir fällt ein Lippenstift in silberner Hülle ins Auge.

„Für dich habe ich einen Natürlicheren“, sagt Sie.

„Ich trage kein Makeup.“

Mit dem Daumen reibt Sie sich über die geschminkte Lippe. Kaum ist die Farbschicht abgenommen, blitzt bläuliche Haut hervor. „Wir sind an einigen Stellen schlechter durchblutet, als wir uns eingestehen wollen.“

Ihr dunkles Augenmakeup. „Wir sollten ein paar Details festmachen, um sicherzugehen, dass wir uns keine Sorgen machen müssen“, sagt Sie. „Wenn du als Irrlicht auftreten willst, dann mach es gut. Du wärst nicht das erste, das versehentlich auf die Liste gesetzt wurde.“ Sie räuspert sich. Ich warte darauf, dass sie fortfährt. Ihr Schweigen gräbt sich tief.

„Ich werde die Sache heute überleben“, sagt Sie. „Wenn wir beide da rauskommen sollten, wäre es wahrscheinlich besser, wenn wir aufhören würden, einander zu belügen.“

„Was versprichst du dir von der Wahrheit?“

Sie zuckt die Achseln und greift nach einem kleinen Fläschchen, geformt wie ein Schmetterling. „Du weißt schon. Die Wahrheit halt.“

„Die Wahrheit existiert nicht.“

„Natürlich existiert die Wahrheit.“ Sie rollt die Augen.

„Manchmal erzählst du ziemlich viel Unsinn.“

„Solange, wie der Verstand die Objektivität nicht entwickeln konnte, verfangen wir uns in subjektiven

Möglichkeiten, die der Mensch als objektive Wahrheit darlegt.“

Sie drückt ihren Zeigefinger gegen meine Schulter und ich hebe meinen Arm gehorsam. Das Parfum verätzt mir die Geruchsrezeptoren. Eine brennende Übelkeit kriecht in meine Eingeweide und dreht sie um. Ich kämpfe mit mir.

„Das ist Schwachsinn“, wiederholt Sie. „Das solltest du theoretisch auch wissen. Ich bin mir sogar echt sicher, dass du ganz genau weißt, was vor sich geht und dass du Unsinn von dir gibst. Du willst halt nur, dass andere das glauben. Wozu auch immer.“

„Wenn ich einen Schritt voraus bin, hinke ich dem nächsten zwei Schritte hinterher.“ Dumpf starre ich auf mein blasses Spiegelbild. Die Kontaktlinsen decken meine Iriden ab. Meine Lippen sind rissig. Sies Licht ist diffus. Mein Sichtfeld flackert, während sie mich in eine Wolke aus billigem Parfum taucht. Ich bin ein Kreisel, der auf den Abgrund zurast, getrieben von der nimmer müden Peitsche. Der Schmetterling aus Glas wird zurück auf das hölzerne Regalbrett gestellt. Bläulich schimmert die Flüssigkeit darin. Zu intensiv für mir bekanntes Nervengift. Meine Pupillen weiten sich, nur um im nächsten Moment zu winzigen Punkten zu verkrampfen.

„Heißt für mich?“

„Das wird sich zeigen.“ Ich räuspere mich. Sie greift nach einer mattschwarzen Packung und dreht den Deckel ab. Deckende Farbe.

„Das wird es wohl wirklich.“ Sie nickt entschieden. „Du siehst ziemlich fertig aus. Wenig geschlafen letzte Nacht?“

„Ich war meinem Ende nah wie lange nicht mehr.“

„Warst du ihm schon einmal so nah?“

„Das ist eine Definitionssache.“

„Ja oder nein?“

„Das ist relativ.“ Ich beobachte, wie Sie die Schatten um meine Augen herum abdeckt und mir die lebendige Farbe aus den Lippen tupft.

„Du bist echt beschissen.“

„Ich tue, was du von mir erwartest. Du solltest mir dankbar sein.“

„Theoretisch sollte ich wahrscheinlich rennen, so schnell und so lang ich kann.“

„Deine Entscheidung.“

„Wirklich?“, spottet Sie.

„Ja.“

„Dann spürst du mich auf und tötest mich. Wo habe ich da eine Entscheidung?“

„Du hast die Möglichkeit, dich zu entscheiden“, beharre ich.

„Fragwürdig ist, ob das Ende deines Weges das erhoffte ist.“

Sie rümpft die sommersprossige Nase. „Warum tue ich das hier überhaupt?“

„Es scheint, als würdest du an deinem Leben hängen.“

„Ich könnte dich bewusstlos schlagen, dich in das Krematorium bringen, deine Wahrnehmung verzerren und du würdest nicht einmal merken, dass du stirbst.“

„Aber dass ich leide, das ist dein elementarer Wunsch“, sage ich nüchtern.

Sie hält ihre Miene starr. „Wie kommst du darauf?“

„Du hättest mich bereits letzte Nacht betäuben können.“

„Danke für die Erinnerung.“

„In diesem Fall, keine Ursache.“

Sie murmelt Worte, die ich nicht verstehe. Dunkel fallen ihr die dicken Strähnen in die Stirn. Verliert man seine Seele, wird man zu einem Odstupnik. Unter welchen Umständen wird man Teil der Irrlichter? Wenn die Seele zu schwer wog? Wenn der Tod sich mehr von einem erhofft als nur eine leere Hülle?

„Ich hätte dich töten sollen“, sagt Sie. „Ich weiß noch nicht, wie sehr ich es bereuen werde, aber ich denke, du wirst es mir früh genug zeigen.“

„Nur unter den gegebenen Umständen.“

„Zum Beispiel?“

Ich hebe eine Braue. „Was erwartest du dir?“, frage ich Sie.

„Dass deine Tarnung auf der Stelle auffliegt und ich Schuld habe.“

„Du kannst nicht sterben.“

Energisch stellt Sie die Schminke zurück auf das Holzbrett.

„Findest du den Fehler selbst oder brauchst du Hilfe?“

„Der Tod kann unter gewissen Umständen ein Segen sein.“

„Ich habe keine Lust auf ewige Folter.“

„Wer hat das schon.“

„Du hättest bestimmt die ein oder andere Person in den Tod gefoltert, wenn man dir die Zeit gegeben hätte“, murmelt Sie. „Nachdem, was du mir heute erzählt hast, traue ich dir so ziemlich alles auf allen Ebenen zu.“

„Ich war sicher, dass dir diese Details längst bekannt waren“, sage ich. „Du hast dich mir gegenüber nie verhalten, als würdest du mir vertrauen.“

Sie atmet tief ein. „Ich wurde auf dich angesetzt, weil du auf der Roten Liste stehst. Sie mag gigantisch klingen, aber so viele Namen stehen da normalerweise nicht drauf. Und kein einziger ist so lange dort geblieben wie deiner.“

Eine befriedigende Erkenntnis.

„Um zehn laufen die Nachrichten“, sage ich.

„Wenn wir bis dahin nicht zurück sind, haben wir andere Probleme.“ Sie stemmt die Hände in die Hüften. Ich begutachte mein Spiegelbild. Es ist anders. Es ist intensiver. Auf eine obskure Weise gehört es nicht zu mir. Das helle Haar stört mich. Die fehlenden Schatten unter meinen Augen irritieren mich.

„Zum Beispiel?“

„Ewige Folter?“, schlägt Sie spitz vor. *„Ich kann dir eines sagen, wenn etwas schiefeht, dann wird mir die Schuld in die Schuhe geschoben. Nicht dir. Weil ich dir geholfen hätte, dich aus der Sache herauszuziehen.“* Mit dem Rücken lehnt Sie sich gegen das Waschbecken. „Verrat mir eines“, sagt sie unvermittelt. „Warum?“

„In welcher Hinsicht?“

„Warum stellst du dich nicht der Gerechtigkeit? Du hast Menschen umgebracht. Warum nimmst du nicht einfach hin, dass du Mist gebaut hast, und stehst dazu?“

„Etwas hinzunehmen und zu etwas zu stehen, das ist ein entscheidender Unterschied.“

„Du tust nichts davon!“

„Ich nehme hin, dass ich Menschen getötet habe. Es ist lange her.“

„Wo bleiben die Schuldgefühle? Wo sind die Gewissensbisse? Du bist ein Soziopath!“

„Du hast mich in dein Haus gebracht. Dieses Gespräch sagt über uns beide Dinge aus, die uns nicht gefallen sollten.“

„Zum Beispiel?“

Matt lächle ich. „Mich kümmert Gerechtigkeit nicht. Sie ist eine Glaubensfrage. Glaubt man an Gerechtigkeit oder tut man es nicht.“

„Es ist falsch, einen Menschen zu töten“, sagt Sie entschieden.

„Du bist ein Irrlicht.“

„Ich werde zu dem gezwungen, was ich tue.“

„Niemand hat dich dazu gezwungen, den Liebling des Vorstands auf die Rote Liste zu setzen.“

Stöhnend legt Sie den Kopf in den Nacken. „Wir sind beide keine Heiligen, in Ordnung?“

„Niemand ist heilig“, murmle ich. „Niemand will heilig sein. Jedes denkende Wesen versucht seine düstersten Gedanken nur mit den hellsten Taten zu kaschieren.“

„Du bist krank.“

„Du bist ein Irrlicht.“

„Und du?“, wiederholt Sie. „Was bist du? Wenn das, was du mir erzählt hast, wenn das stimmt, was bist du?“

„Sterblich.“ Der einzige Aspekt, der an dieser Stelle von Bedeutung ist.

„Klar.“ Mit gespitzten Lippen nickt Sie. „Sterblich und durchgeknallt. Mehr muss ich wohl nicht wissen.“

„Was kommt nach den Furien?“

„Woher soll ich das wissen?“, faucht Sie. „Ich habe die Furien nie gesehen, ich will sie nicht sehen und wenn alles gut geht, werde ich sie auch nie sehen.“

„Sollte mein Name von der Liste getilgt werden.“

„Du kannst es ja zur Sprache bringen“, spottet Sie.

„Um meinen baldigen Tod zu garantieren?“

„Um ein Gespräch in Gang zu bringen?“

„Ich spreche nicht mit Männern, die mich töten wollen.“

„Das ist sexistisch.“

„In diesem Fall ist es konsequent.“

Sie inhaliert tief den Geruch des billigen Parfums. „Na dann. Wir wollen die Sache hinter uns bringen, oder?“

„Du“, verbessere ich Sie. „Ich habe andere Ziele.“

„Schön, dass wir sie wahrscheinlich nur auf diesem Weg erreichen werden.“

„In welcher Hinsicht schön?“

Sie beißt sich auf die rot geschminkte Lippe. „Wenn wir im Krematorium nachher ankommen, dann tu wenigstens so, als hättest du eine soziale Kompetenz.“

„Du bringst mich zu keinem Irrlicht“, stelle ich fest.

Sie schaltet das Licht aus und lässt mich in der Dunkelheit ihres beengten Bades zurück. „Schon einmal etwas von Ubiytsen gehört?“

„Selten“, gestehe ich. „Wir sind einander kaum begegnet.“

„Ist wahrscheinlich besser für dich“, sagt Sie. „Sie sind Otstupniken, nur in besser.“

„Nein.“ Ich folge ihr zurück in den Korridor. „Es sind Otstupniken, die ausreichend Morde verübt haben, damit der Tod sich von ihnen distanziert.“

Sie wirkt nicht überrascht. „Du kannst dir vielleicht vorstellen, dass der Mann nicht der netteste ist.“

„Mit seinen spitzen Zähnen.“

„Was?“

„Ein Otstupnik, der mächtiger wirkte als die meisten Otstupniken. Beherrscher.“

Sies Wimpern zucken. „Du hast ihn gesehen?“

„Er war nah genug.“

„Du hättest ihn aber nicht sehen dürfen“, sagt Sie hastig.

„Ich habe ihn vor dir verborgen.“

„Er ist mächtiger als du.“

„Wie kommst du darauf?“

Ich ziehe mir die Schuhe an. „Er hat den Nebel nach seinen Regeln geformt.“

„Und?“

„Du hast es nicht bemerkt.“ Ich sehe Sie fest in die Augen.

„Er ist mächtiger als du. Du magst in der Nähe der Irrlichter in Sicherheit sein, Ubiytsen sind eine neue Gefahr.“

„Und jetzt?“, fragt Sie trotzig. „Denkst du, ich mache einen Rückzieher, nur weil du mir diesen Unsinn erzählst?“

„Nein“, sage ich. „Dafür müsstest du ich sein.“

Der Geruch der menschlichen Überreste liegt schwer in der Luft. Der Qualm und der Rauch färben den Himmel Grau. Ein eigener Nebel, der verschleiert, was unter ihm liegt. Leise brummend entfernt sich der Bus und ich werfe einen

Blick hin zur gegenüberliegenden Straßenseite. Mein Wagen steht unangetastet am Bordstein. Der Atem der Fabrik hat den Lack schmutzig angehaucht. Ich lecke mir über die Unterlippe.

„Wir gehen da rein“, sagt Sie und strafft die Schultern.

„Dann reden wir, du überzeugst ihn davon, dass das alles ein riesiges Missverständnis war, wir gehen wieder.“

„Wenn ich mich vor ihm als ich zu erkennen gebe“, erwidere ich, „hast du Schuld daran, dass mein Erscheinungsbild sich geändert hat.“

Sie atmet tief ein. „Was schlägst du vor?“

„Wir vernichten die Überreste und brennen das Krematorium nieder.“

„Dir fehlen immer noch die Knochen, oder?“

„In diesem Fall würden sie zu Staub zerfallen.“

Naserümpfend stemmt Sie die Hände in die Hüften. „Du hast keinen blassen Schimmer, warum der Vorstand uns immer auf die seltsamsten Tatorte ansetzt.“

„Um das Verbrechen zu vertuschen.“ Ich räuspere mich.

„Ich gehe davon aus, dass die Männer einer anderen Abteilung üble Arbeit geleistet haben.“

„Du denkst, es ist Zufall“, sagt Sie spitz. „Du glaubst, zufällig machen diese Männer eine schlechte Arbeit.“

„Je versucht, einen Mord zu vertuschen?“

„Das ist mein Job“, erinnert Sie mich.

„Du lockst den einen in den Tod und lässt den nächsten verschwinden“, sage ich. „Wenn man dich mit dieser Person gesehen hat, solltest du nicht der letzte sein, der sich in ihrem Haus aufhielt.“

„Oh, da spricht der vierjährige Killer aus dir“, zischt Sie. Ihre Augen glühen.

„Ich bin kein Killer.“

„Du warst einer“, wirft Sie mir vor. „Niemand setzt einen Siebenjährigen auf die Liste. Niemand! Es sei denn, er ist furchtbarer als die meisten anderen Menschen zusammen.“

„Ich bin kein Killer“, wiederhole ich. „Ein Killer verspürt Befriedigung und mordet nach einem bestimmten Muster.“

„Es hat dich also nicht glücklich gemacht?“, fragt Sie mich spitz. „Du hast die Menschen umgebracht, einfach so? Ohne dass es einen tieferen Sinn gehabt hätte?“

„Es hatte einen Sinn“, sage ich.

„Welchen?“

Kurz ziehe ich in Betracht, Sie die Komplexität des Versprechens zu erklären. Dann betätige ich mit dem Ellbogen die Klinke des wackligen, quietschenden Tores aus Maschendraht.

„Du solltest da nicht durchgehen“, sagt Sie. „Sobald es quietscht, hören sie uns kommen.“

„Dann ist es nun zu spät.“ Halbherzig hebe ich einen Mundwinkel, während ich die Umgebung stechend genau betrachte. Der Boden ist plattgetrampelt, als hätte man eine Herde Büffel darüber gejagt. Graue Gräser strecken sich matt der verpesteten Luft entgegen. *Ein schmales Rinnsal, dunkel und hoffnungslos, fließt innen am Zaun vorbei.*

Sie strafft die schmalen Schultern. „Ist es wohl.“ Stapfend folgt sie mir auf dem plattgetrampelten Weg mit gebrochenen Steinplatten. Ich nehme die Abscheulichkeit dieses Ortes in mich auf. Die Graue Umgebung, das tote

Gemäuer, die beschlagenen und verrammelten Fenster. Der Schlot qualmt, als ginge es um sein Leben. Der Geruch von Schwefel liegt in der Luft und ich ziehe mir den Saum meines Pullovers über Mund und Nase.

„Sie setzen uns auf diese Fälle an, weil diese Körperteile nie wieder auftauchen dürfen. Unter keinen Umständen“, nimmt Sie den alten Faden wieder auf.

„Verbrannt sind sie verschwunden.“

„Wenn es so einfach ist“, fragt Sie mich spitz und wirft mir einen mörderischen Blick zu, „warum wirfst du die Überreste dann immer in Säure?“

„Eine reine Vorsichtsmaßnahme“, sage ich.

„Würde Asche nicht auch genügen?“

„Ja.“ Ich hebe eine Schulter. „Die Zellen wären irreversibel geschädigt. Selbst wenn sich der Körper wieder zusammensetzen wollte, würde er am Offensichtlichsten scheitern.“

„Ach.“ Sie legt den Kopf in den Nacken. „Sag bloß.“

Die Schlote erinnern an eine Fabrik vergangener Jahrhunderte. Schwarze Hände greifen in den Himmel und zerren ihm das Lachen vom Gesicht.

Mit dem Ellbogen betätige ich die nächste Klinke. Das Metall ist lauwarm. Als ich glaubte, der Illusion zu entfliehen, befand ich mich längst im Gebäude.

„Du hast gute Arbeit geleistet“, räume ich ein.

Neben mir nickt Sie knapp. „Klar habe ich das.“

Die Tür schwingt auf und gibt den Blick frei auf einen grauen, verwinkelten Korridor. Ruß sitzt in den steinernen Poren und kriecht von dort aus wie Schimmel den Decken

entgegen. Der Geruch von verbranntem Fleisch frisst sich in meine Nase.

„Die Frau“, setze ich an, „war sie real?“

„Sie hing nicht über einem Kessel“, sagt Sie. „Aber ja.“

Sie ist nicht annähernd so zart besaitet, wie ich zu hoffen wagte. „Ein gefährliches Spiel.“

„Es ist gar kein Spiel“, sagt Sie. „Diese Frau stand auf der Roten Liste.“

„Hier enden die Seelen, die nicht von den Otstupniken in den Tod gerissen wurden?“

„Sozusagen.“ Sie atmet tief durch. „Nach den Irrlichtern kommen nicht die Furien, sondern die Ubiytsen.“

„Sie arbeiten mit den Irrlichtern.“

„Und? Es sind trotzdem keine Furien.“

„Sie befinden sich im gleichen Mechanismus“, sage ich.

„Die Ubiytsen sind nicht relevant genug, um ihnen eine eigene Phase zu geben.“

Abfällig schnauft Sie. „Sag das einem Ubiytsen und du bist tot.“

„Bezweifle ich.“

„Warum?“

„Zeig mir, wen ich vergeuden muss, um meine Seele zu verkaufen“, zitiere ich.

Sie atmet tief ein. „Was bedeutet das eigentlich? Warum sagst du das in letzter Zeit so oft?“

„Es ergibt sich.“ Ich räuspere mich, während wir uns durch ein Labyrinth aus grauen Korridoren bewegen. „Du weißt nicht viel über die Entstehung eines Ubiytsen.“

„Wenn du meinst.“ Sie schnalzt verärgert mit der Zunge.
„Ich arbeite ja nur ständig mit ihnen zusammen.“

„Ehe man ihnen das ewige Leben verspricht, müssen sie einen Schwur leisten“, sage ich. „Nie dürfen sie einem Menschen zeigen, wen er vergeuden muss, um eine Seele zu verkaufen.“

„Dann ist das, was du tust, verschwendeter Atem.“
Kopfschüttelnd verharre ich vor einer stabilen Tür aus Metall. Sie wirkt skurril zwischen altem Gemäuer und den Fingerzeigen der Zeit. Glänzender Stahl schmiegt sich gegen Stein.

„Ich erinnere die Ubiytsen an den furchtbarsten Augenblick ihrer Existenz.“ Ich drehe den Knauf. Unangenehm warm.
„Sie haben ein zweites Mal ihren Willen an den Tod verloren.“

„Das erste Mal war es die Seele.“

„Die Seele gibt man erst, wenn der Willen zerschlagen am Boden liegt und um Gnade winselt.“

Sie stößt ein freudloses Lachen aus. „Du musst es ja wissen.“

Ich hebe eine Braue. „Ich lebe.“

„Ja“, murmelt Sie. „Du lebst und ich beginne zunehmend darüber nachzudenken, was es dich gekostet hat.“

Ein Krematorium sollte ein stiller Ort sein. Leichen werden in Kammern geschoben, die Türen geschlossen, das Feuer tobt, die Türen geöffnet, die Asche gesammelt.

Dieses steht in Flammen.

Ein schmaler Pfad umgibt den Topf des Teufels. Eine tobende Hitze, die nicht von dieser Welt zu sein scheint.

Sie hat mich der Hölle näher gebracht, als mir lieb ist. Als müsse er beweisen, dass seine Nerven nichts mehr spüren, steht der Ubiyts neben der Quelle des Phlegeton und blickt hinein. In die tobenden, zischenden, glühenden, fauchenden Fluten. Düstere Eindrücke schmiegen sich an den Schleier des Vergessens. Schemenhafte Ideen drängen sich in meinen Verstand, während ich die Tür im Rücken weiß, Sie neben mir, und der Ubiyts die Hände dem Feuer entgegenstreckt, als versuche er, sie zu wärmen.

„Ihr seid nicht gekommen, um zu spielen“, sage ich nüchtern.

„Natürlich nicht.“ Sie räuspert sich. „Wir haben einen Job zu erledigen.“

Über das betäubende Toben hinweg dreht der Ubiyts sich zu uns um. Waren die Gesichter seiner Kameraden wache und verschwommen, hat seines sich mir ins Gedächtnis gebrannt. Die dunklen Augen, die spitzen Zähne, das dichte, graue Haar. Ein Wolf unter den Ubiytsen. Nichts, was die Situation ändert.

„Du bringst ihn mir“, sagt der Ubiyts. Sein Lächeln wirkt einstudiert. „Ich bin dir dankbar.“

Er sieht durch meine Hülle hindurch, als würde sie nicht existieren. Ubiytsen dürsten nicht nach dem Tod. Sie versuchen die Leere in sich zu füllen. Mit fremden Seelen. Sie vergehen nach und nach in ihrer lieblosen, verdorrten Hülle. Aber eine Ahnung von Leben, das scheinen Seelen genug zu geben, um an diesem sinnlosen Ziehen und Zerren festzuhalten.

Sie leckt sich hastig über die Lippen. „Ich dachte mir, man sollte nicht zu viele Fehler machen.“

„Ein guter Ansatz.“

Seine Stimme grollt. Sie vibriert mir durch Mark und Bein. Ich warte auf eine menschliche Regung. Ein Flackern von Emotionen, das dem Ubiyts den Zugang zu mir garantiert. Emotionen, die man mir mit meinem zerfressenen Hirn aus dem Körper gerissen hat.

„Ich war überrascht über dein Verschwinden“, sagt der Ubiyts.

„Streich mich von der Liste.“ Ich verschränke die Arme vor der Brust. *Die Jacke ist zu dünn, der Pullover zu dick.* Gemeinsam halten sie mich nur eine Handbreit von der Hitze fern, die mir entgegenströmt, als wolle sie das Messer in meiner Tasche einschmelzen.

Sacht bewegt der Ubiyts den Kopf. „Mich beschleicht das Gefühl, dass du nicht verstehst, warum du hier bist.“

„Um gerichtet zu werden.“

„Menschen fürchten den Tod.“

„Menschen fürchten den Tod“, bestätige ich. „Ubiytsen fürchten den Verlust ihres Willens. Anders als du bin ich in keinem Säurefass ertrunken.“

Die Flammen des Feuerflusses schlagen höher. Sie lecken der Decke entgegen und zischen durch die Schornsteine. Die widernatürliche Form von Nebel verwandelt Feuer zu Rauch. Rauch zu Qualm. Qualm diesen Teil der Stadt zu einem Friedhof aus Asche.

„Große Worte für einen kleinen Mann.“ Der Ubiyts bedeutet Sie mit einer knappen Bewegung, dass Sie mich näher in Richtung meines endgültigen Ablebens führen soll.

„Streich mich von der Liste“, wiederhole ich.

„Die Liste streicht niemanden.“

„Tausch mich von der Liste.“ Matt lächle ich. „So oft man mich hierherbringt. So oft man mich in diese Flammen stößt. Ich werde leben wie ein Irrlicht.“

„Als das du dich verkleidet hast?“

Vibriert ein Mensch, wirft er von sich, was ihn ausmacht. Die Stimme des Ubiytsen sitzt mir in den Knochen. Seine Finsternis kümmert mich nicht. „Ich schlage ein neues Kapitel meines Lebens auf.“

„Das letzte.“ Ein schmieriges Feixen hebt die Lefzen des Ubiytsen. Einmal war er menschlich. Einmal ging er einen Schritt zu weit und nun hütet er die Quelle des Phlegeton. Ein erbärmlicher Abstieg von der Treppe des Lebens bis unter den Keller des Todes.

„Streich mich von der Liste“, wiederhole ich.

„Ein Ultimatum?“, spottet der Ubiyts.

Die Hitze treibt mir Schweiß den Körper hinab. Er durchnässt meine Kleidung und wäscht mir die Schminke vom Gesicht. Ich mache keine Anstalten, den Jammer zu verbergen.

„Wie es sein soll, wird es sein.“

Neben mir räuspert Sie sich. „Ich denke, es hilft uns nicht, lange mit ihm zu reden. Er ist gefährlich.“

„Deine Aufgabe war es, ihn zu zähmen.“

Kühl hebe ich meine Mundwinkel. „Ich bin lammfromm.“

„Dumm. Dreist. Stur.“ Harsch schüttelt der Ubiyts den Kopf. „Du bist ein Mensch, wie er im Buche steht.“

„Drei Ideen machen kein Buch und ein Buch macht keine Spezies.“ Die Hitze setzt mir zu. Man wartet darauf, dass ich nachgebe. Dass die Erschöpfung mich in die menschliche Hysterie treibt, die mich für den Ubiytsen zugänglich macht.

Selbst wenn Panik durch meine Kehle kriecht, ist sie eine schwache Erinnerung. Nichts, woran man eine Seele aus einem Körper ziehen und die leere Hülle dem Feuer übergeben könnte.

„Du hattest eine Aufgabe“, sagt der Ubiyts leise und sein stechender Blick richtet sich auf Sie. „Eine einzige Aufgabe. Du solltest diesen Mann uns gehörig machen und wo stehen wir jetzt?“

„Bring ihn einfach um.“ Sie wirkt kreidebleich.

„Er lässt sich aber nicht töten“, zischt der Ubiyts. „Wir können ihn nicht töten.“

„Ich verschwinde, bevor die Furien kommen“, sagt Sie entschieden. „Ich bleibe keinen Moment länger bei ihm, wenn sie ins Spiel kommen.“

Sie sollte mich zu einem funktionierenden Organismus formen? Mit angemessenem Amusement betrachte ich Sie. Erbärmlich wie die zerknüllten Zeilen in dem leeren Papierkorb.

„Wer auf der Liste steht ...“

„Dann bring ihn doch um!“, unterbricht Sie den Ubiytsen.

„Wirf ihn da rein. Er stirbt im Feuer.“

„Er stirbt nicht.“

„Er ist sterblich“, sagt Sie heftig. „Er blutet, er braucht Schlaf, er braucht Nahrung. Du kannst ihn aushungern.“

„Die Nachrichten“, erinnere ich Sie.

Wegwerfend wedelt sie mit den Händen. „Du kannst ihn in den Wahnsinn treiben, wenn du ihn seine bescheuerten Nachrichten nicht sehen lässt. Es gibt so viele Möglichkeiten! Ich bin nicht daran schuld, dass er noch lebt.“

Einiges wiederholt sich in einem ewigen Trubel. Einiges endet nie. Wie die Diskussionen darüber, wer mein Überleben zu verantworten hat. „Er ist ein Mensch!“, ruft Sie dem Ubiytsen in Erinnerung. „Er ist einfach nur ein Mensch und Menschen sterben. Vielleicht ist er ein soziopathischer Mensch, aber das macht ihn ganz tief im Kern nicht weniger zu einem Menschen.“

„Er riecht falsch“, murmelt der Ubiyts.

„Das ist billiges Parfum“, sagt Sie wegwerfend. „Kein Grund, ihn nicht umzubringen.“

„Nach Gleichgültigkeit.“

„Aber er ist ein Mensch!“ Sie wirkt, als würde sie am liebsten in Tränen ausbrechen. „Ich habe ihn dir noch einmal hierhergebracht und dir fällt nichts besseres ein, als ihn anzustarren? Er könnte jede Sekunde verschwinden und du siehst ihn nur an?“

„Es gibt keine Seele zu stehlen.“

Sies Kopf zuckt herum und sie starrt mich an. „Er ist ein Otstupnik?“

„Nein“, murmelt der Ubiyts. „Aber ein Mensch ist er auch nicht.“

„Ich lebe“, erwidere ich schlicht. „Was lebt, das kann sterben.“

„Kein Name stand so lang wie deiner auf der Liste“, sagt der Ubiyts und löst sich von dem glühenden Fluss. Die Flammen schlagen in die Höhe, als er nur wenige Zentimeter von mir entfernt zum Stehen kommt. Der Qualm haftet an ihm wie eine zweite Haut und die dunklen Augen sind leer genug, um von anderen Seelen gefüllt zu werden.

„Warum bist du nicht tot?“

„Weil ich lebe.“

„Bring ihn doch einfach um!“ Sies Stimme zittert. „Er sucht uns alle heim, wenn wir es nicht tun. Er tötet uns und lässt unsere Leichen verschwinden. Er tut uns das an, was so vielen schon geschehen ist!“

„An diesen Händen klebt lange kein Blut mehr“, murmelt der Ubiyts.

„Grund genug, mich von der Liste zu nehmen.“

„Die Rote Liste vergisst und vergibt nicht.“

„Zeit, das zu ändern.“ Ich bin klitschnass. *Durst schießt mir durch die Adern.*

„Niemand ändert die Liste.“

„Nicht, wenn es niemand versucht“, räume ich ein. „Nehmt meinen Namen von der Liste.“

„Was willst du denn sonst tun?“, fragt Sie mich schrill.

„Uns umbringen? Wir können nicht sterben. Du kannst uns nicht töten. Also was willst du tun?“

Ich sehe dem Ubiyts lange in die Augen. Sie sind ausdruckslos leer und ausdruckslos einfältig. Ein mächtiger Mann, der auf das Mindeste reduziert wurde. Ein mächtiger

Mann, der seine Macht gegen eine Ewigkeit getauscht hat, die er nicht füllen kann.

„Ich werde leben“, sage ich. „Ich werde leben, bis der Begriff des Lebens vergeht.“

„Das ist längst geschehen“, murmelt der Ubiyts. Seine Stimme vibriert nicht länger durch meine Gliedmaßen. Er hat den Köder eingeholt und ich stehe dort, wo mir die bloße Hitze Stück für Stück das Leben aus dem Körper zieht. Man hält mich hin. Zu welchem Zweck?

Sie atmet tief ein. Ihre Hände zittern. Als sie die Arme vor der Brust verschränkt, ändert sich nichts daran. „Bring ihn doch endlich um“, zischt Sie. „Dann stirbt er halt gemeinsam mit seiner Seele. Glaub mir, wenn er überlebt, dann ist das schlimmer.“

Ein düsteres Funkeln schleicht sich in den Blick des Ubiytsen. Er bietet mir seine Hand an und ich ignoriere diese Geste. Ruckartig umfassen seine kalten, knochigen Finger meinen Unterarm. Ich bin Vieh, das er zum Schlachthof zerrt. Die Hitze lässt rote Punkte durch mein Blickfeld huschen. Dicke Schweißtropfen perlen mir den Nacken hinab.

„Bring ihn um“, wiederholt Sie leise. Das Rauschen der Flammen übertönt ihre Stimme. „Mach, dass dieser Spuk ein Ende nimmt.“

„Zeig mir, wen ich vergeuden muss, um meine Seele zu verkaufen“, raune ich dem Ubiytsen zu.

Seine Lippen verziehen sich zu einem stummen Schrei. Die Flammen des Phlegeton lecken über meinen Körper. Sie

suchen nach meinen Hoffnungen und Träumen und stoßen auf taube Ohren.

„Glaub mir“, murmelt der Ubiyts, „ich wollte es nie jemandem mehr sagen als dir.“

Er stößt mich hinein in die schwelende Glut. Die Umgebung schwimmt vor meinen Augen.

Kühle, stickige, von Schwefel angereicherte Luft umgibt mich. Ich ziehe den Autoschlüssel aus meiner Tasche und schiebe ihn ins Schloss. Leise brummend erwacht der Motor zum Leben. Ich betätige den Knopf und beobachte das Fenster beim Herunterfahren. Sauerstoff. Er streichelt durch meine wunden Lungen und kühlt die überhitzte Haut. In der Spiegelung der Frontscheibe erkenne ich die starke Rötung meines Körpers. Kleine Brandblasen ziehen sich über meinen rechten, kleinen Finger. Er hat die Flammen berührt. Für einen Atemzug zu lang. Ich stinke nach gebratenem Fleisch. Die Enden meiner Haarspitzen sind versengt und Ahnungen von Ruß reiben über das Leder der Jacke.

Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Sie auf mich zueilt. Hinter mir türmen sich Haut und Knochen unter dem dicken Stoff meines Mantels. Sie überquert die Straße, ohne sich umzusehen. Der Zopf hat sich geöffnet und dunkle Strähnen fallen ihr in das bleiche Gesicht. Kein Tropfen Schweiß.

„Bring mich nicht um“, keucht Sie und springt auf den Beifahrersitz. Ich lege den ersten Gang ein und lenke uns auf die kaum befahrene Straße.

„Eine Hand wäscht die andere“, erinnere ich Sie. „Du bist wieder an der Reihe.“

„Ich kapiere nicht, warum er dich nicht einfach umgebracht hat!“, ruft Sie aus. Ihr Blick zuckt. „Ich versteh es nicht. Seit Jahren bearbeitet er mich, dass ich dich zu ihm bringe und ich serviere dich ihm nicht nur einmal, sondern zweimal auf dem Silbertablett, und er verquatscht die Zeit!“

„Er wollte mich schwächen.“

„Und?“ Sie schlägt mit beiden Händen auf das Armaturenbrett. „Warum hat er nicht das Gleiche mit dir getan, wie ich gestern?“

„Er ist kein Irrlicht.“

„Warum bringt er dich nicht einfach um?“ Die Verzweiflung spricht aus jeder Silbe. „Du wirst uns töten. Du wirst uns früher oder später töten und es wird dir nicht leidtun, aber er schafft es nicht, dich zu erledigen, bevor es soweit ist?“

„Er ist nicht dazu in der Lage“, sage ich.

„Aber warum nicht?“ Sie wirft die Hände in die Luft und stampft auf. „Warum nicht? Er bringt jeden um. Einfach so. Warum nicht dich?“

„Meine Seele würde ihn heimsuchen.“

„Du hast keine Seele!“

„Ich besitze eine Seele“, bestreite ich sacht. „Sie lässt sich nur nicht ködern wie jede andere Seele.“

„Warum?“ Sies Unterlippe zittert. „Könntest du nicht einmal nett sein, die Gerechtigkeit annehmen und das tun, was richtig ist? Nur ein einziges Mal?“

„Ich bin durch den Kykotos geschwommen“, erinnere ich Sie.

„Und? Was hast das eine mit dem anderen zu tun?“

„Meine Seele liegt verkapselt tief in meinem Verstand.“

„Du sollst die Gerechtigkeit annehmen!“

„*Deine Definition von Gerechtigkeit beginnt mit dem Verlust der Seele.*“

Ruckartig dreht Sie sich zu mir um und sticht mit dem Finger in meine Richtung. „Du weißt nicht, wie ich Gerechtigkeit definiere. Du weißt gar nichts! Du stellst dich als großen Held hin, aber eigentlich hast du keine Ahnung. Du weißt nicht, was Gerechtigkeit ist!“

„Ich präsentiere mich nicht als Held.“

„Ach? Als was denn dann?“

„Als Überlebenden.“

„Überlebenden wovon?“ Tränen stehen Sie in den Augen.

„Ich wollte immer alles über dich erfahren und jetzt zeigst du mir das alles nur, um mir zu beweisen, dass ich eh schon verloren habe? *Dass ich meine Zeit an dich verschwendet habe?*“

„*Du hast deine Zeit nicht verschwendet.*“

„Weil du mich als Bonus für die Furien brauchst?“ Tränen laufen Sie über die Wangen und ich verstehe sie nicht. „Das ist es doch, oder? Du brauchst mich als Bonus für die Furien, um sie ein wenig hinzuhalten, während du versuchst, deinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen.“

„Unwahrscheinlich.“

„Aber nicht unmöglich.“ Sie vergräbt das Gesicht in den Händen. „Warum bin ich überhaupt wieder zu dir ins Auto gestiegen? Ich muss völlig wahnsinnig sein.“

„Wir haben einen Auftrag zu erledigen.“

„Aber die Knochen fehlen uns immer noch.“

„Die Haut ist alt“, sage ich. „Du weißt es.“

Sie öffnet den Mund, dann schließt sie ihn wieder und starrt aus dem Fenster. „Seit wann weißt du das?“

„Der Mann, den du an die Rote Liste verkauft hast, hatte ein Muttermal am rechten Oberarm“, erwidere ich schlicht.

„Du gibst nicht viel von dem Preis, was du wahrnimmst, oder?“

Knapp nicke ich.

„Aus guten Gründen“, seufzt Sie. „Sonst wärest du wahrscheinlich lange schon tot.“ Mit dem Daumen reibt sie sich über die Stirn. „Warum tötest du nicht mehr? Ich kapier es nicht. Entweder du belügst mich oder es ergibt keinen Sinn.“

„Meine Emotionen sind tot“, sage ich. „Es gibt mir nichts.“

„Du hast angedeutet, dass es dir auch vorher nicht viel gegeben hat.“

„Zumindest hat es sich angefühlt, als würde es einen Sinn ergeben.“

Sie wendet den Blick ab und starrt aus dem Fenster. „Du wirst nichts von dir geben, womit ich etwas anfangen kann“, stellt Sie fest.

„Du würdest es gegen mich verwenden.“

„Natürlich würde ich das.“ Sie seufzt schwer. „Niemand steht einfach so auf der Liste.“

„Vergiss nicht“, sage ich, „du bist nicht besser als ich.“

Tiefe Falten graben sich in Sies Stirn. „Ich habe mich im richtigen Moment dazu entschieden, das Richtige zu tun. Also bin ich irgendwie schon besser als du.“

Nachdenklich betrachte ich sie über den Rückspiegel hinweg. „Glaubst du das wirklich?“

Sie schnaubt abfällig. „Schlimmer als du kann ich nicht mehr werden.“

„Eine steile These.“ Mit dem Kinn deute ich in Richtung der Rückbank. „Wir sollten es verschwinden lassen, ehe es uns auf die Füße fällt.“

Mir klebt das Haar feucht am Kopf, als ich mich, in meinen Bademantel gewickelt, neben dem Fernseher positioniere, die Schulter gegen die kühle Wand gelehnt. Das Licht leuchtet und sinnlose Dialoge plärren mir entgegen. Dunkle Schatten liegen unter Sies Augen. Die Decke hat sie sich bis unter das Kinn gezogen und die Fersen auf die Sitzfläche des Stuhls gestellt. *Sie wirkt verletztlich. Menschlich. Deutlich verwundbarer als ich es je war.*

„Die Nachrichten“, sage ich.

Seufzend schaltet Sie um. „Was versprichst du dir davon? Es sind nur Bilder.“

„Informative Bilder.“ Das Intro spielt und die Kamera zoomt auf den ernstesten Herrn hinter dem Pult. Vor dem neutralen Hintergrund wirkt er größer, als er ist. Die dunklen Haare fallen ihm in die Stirn und der Mann lächelt verbindlich in die Kamera.

„Was versprichst du dir davon? Du bist zwanghaft. Du bist furchtbar zwanghaft, wenn es zu deinen furchtbaren Nachrichten kommt!“

Ich lausche den Berichten. Sortiere die Informationen in die Kategorien ein.

Menschengemacht. Nicht menschengemacht.

Die Nachrichten geben dem Geschehen Sinn. Naturkatastrophen reihen sich an Anschläge. Übles Wetter. Üble Menschen. Am Ende des Tages gehen sie Hand in Hand, fördern einander in einem ewigen Teufelskreis.

„Was suchst du?“, fragt Sie mich, als der Herr im Jackett abmoderiert hat und ich mich im Einundsiebzugradwinkel vorlehne, um den kleinen Knopf an dem Gerät zu betätigen.

„Lass das an.“ Schwer seufzend reibt Sie sich mit beiden Händen über das Gesicht. „Lass es bitte an. Ich will einmal so tun, als würde etwas laufen, was mich interessiert.“

„Zu welchem Zweck?“

„Zu dem, nicht darüber nachdenken zu müssen, wie du mich in Zukunft umbringst?“

Verschwendeter Atem. Diese Diskussion führt ins Nichts. Sie baumelt zwischen Ohne Verstand und Ohne Genuss.

„Du bestreitest es nicht einmal mehr.“ Sacht glühen Sies Augen. „Warum bestreitest du es nicht?“

„Was ich auch sage, du drehst mir die Worte im Mund um und wendest sie zu deinen Gunsten.“

„Das ist doch Schwachsinn.“ Sie presst kopfschüttelnd die Lippen zu einer weißen Linie zusammen. Ihr Daumen wandert über die Zahlen der Fernbedienung. Mit jeder neuen Ziffer beginnt ein neues Programm, eines belangloser als das Vorherige. Tratsch, Küche, Streit. Schlechte Schauspielkunst, schlechte Schuhe.

Nachdenklich lege ich den Kopf schief, während ich die langen Beine der Dame begutachte. Kreischend grell. Pink. Hohe, dünne Absätze.

Ein dumpfer Kopfschmerz zieht sich durch meinen Frontallappen.

„Am liebsten würde ich dich auf der Stelle töten“, murmelt Sie. „Nur würde das nach hinten losgehen, oder? So leicht bist du nicht zu erledigen. Sonst wärest du schon lange tot.“

„Darüber scheiden sich die Gemüter.“

„Wirklich?“ Stirnrunzelnd betrachtet Sie mich. „Wo scheiden sich dort denn die Gemüter?“

„Im Kern.“ Mich räuspernd löse ich mich von der Wand und verlasse das Fernsehzimmer. Das hohe Kichern hohler Frauen klingt nach. Menschen sind belanglos. Ich bin es auch. Das Leben ist komplex und es ist von der Sekunde an verloren, zu der man beginnt, es zu hinterfragen.

Mit routinierten Bewegungen mische ich mir meine Nahrung an. Sies Schritte bewegen sich unregelmäßig auf mich zu. Als würde sie mit sich ringen, sich in meine Gegenwart zu begeben.

„Bekomme ich auch etwas?“

„Nein.“ Ich verstaue das Pulver im Schrank und stürze den Inhalt des Glases hinunter.

„Was soll ich essen?“, fragt Sie mich spitz.

Ein ödes Déjà-vu. „Nicht weit von hier gibt es einen Kiosk.“

„Das hatten wir schon.“

„Ja.“ Ich spüle das Glas aus.

„Dir wäre es egal, wenn ich verhungere“, stellt Sie nüchtern fest. „Wahrscheinlich würde es dir sogar gefallen.“

„Ich nehme, was kommt.“

„Du bist widerlich.“

„Nicht ich habe dich binnen von vierundzwanzig Stunden zweimal töten wollen.“

„Ich wollte dich nicht töten, ich wollte nur, dass der Spuk ein Ende hat.“

„Zweihundertsiebzehn Jahre“, sage ich. Eine Angabe, die diesem Gespräch ein Ende setzen sollte.

„Was?“, fragt Sie mich gereizt. „Ist das die Zeitangabe, die ich brauche, bis ich dich nicht mehr umbringen will?“

„Wenn man meinen Namen auf die Liste setzte, als ich sieben war, steht er dort seit zweihundertsiebzehn Jahren.“

Sie starrt mich an. Unterschiedlichste Emotionen flackern durch ihren Blick. Die dunklen Strähnen fallen ihr in das fahle Gesicht und Sie leckt sich nervös über die Unterlippe.

„Das ist ein schlechter Scherz.“

„Ermessenssache“, sage ich.

„Nein.“ Sie schüttelt heftig den Kopf. „Was du da gesagt hast, ist einfach Unsinn. Kein Mensch lebt so lange.“

„Der Grat zwischen Menschlichkeit und allem anderen ist schmal. Manchmal steht nur ein Augenblick dazwischen.“

Sie räuspert sich und starrt auf ihre Hände. „Du willst mir erzählen, du stehst seit zweihundertsiebzehn Jahren auf der Roten Liste und wirst seit zweihundertsiebzehn Jahren nicht zur Rechenschaft gezogen?“

„Man versucht es von Zeit zu Zeit“, räume ich ein. „Ich pflege, von Zeit zu Zeit neu anzufangen.“

„Du bist widerlich.“

Fragend hebe ich eine Braue. „Warum?“

„Weil du dreist bist. Weil du tot sein müsstest. Wenn deine Zeit abgelaufen ist, müsstest du sterben!“

„Ich habe Tod und Leben gegeneinander ausgespielt.“
„Also existierst du plötzlich dazwischen und musst dich damit abfinden?“
„Eine Variable zwischen Leben und Tod.“ Nachdenklich nickend wasche ich mir meine Hände. „Mir ist nicht bewusst, wohin das führen soll.“
„Du hast damit angefangen.“
„Nein.“ Ich sehe Sie tief in die Augen. „Ich habe dir die Information gegeben, die du wolltest. Du kannst gehen.“
„Damit du in mein Haus kommst und mich im Schlaf abstichst.“ Sies Hände zittern. „Du hast mir nicht mit dem anderen Messer in den Hals gestochen, weil es egal war, welches du nimmst. Dein gruseliges Ass im Ärmel, das könnte mich umbringen. Einfach so. Stimmt doch, oder?“
„Nicht einfach so“, sage ich.
„Sondern?“
„Ich müsste es gegen dich verwenden.“
Sie schaudert. „Also einfach so.“
„Definitionssache.“
Einen Daumen gegen die Stirn gepresst, lehnt Sie sich in den Türrahmen. „*Ich bin geliefert, wenn ich nicht tue, was du von mir willst*“, stellt sie fest.
„Definitionssache.“
„Sei einfach still.“ Sie schüttelt den Kopf. „Sei einfach still.“
Stirnrunzelnd starre ich auf die Wand vor mir. Unberührt und trist. Ich genieße die Nüchternheit meiner näheren Umgebung.

„Warum sagst du nichts mehr?“ Ihre Stimme zittert. „Weißt du schon, wann du mich umlegen wirst?“

Ich verstehe Sie nicht. „Du hast mich gebeten, still zu sein.“

„Aber nicht, damit du mich tötest!“

„Ich töte dich nicht.“ Ein Mord ist nur so reizvoll wie der Gedanke hinter ihm. Mich ödet die bloße Vorstellung an, Sie das Leben aus dem Körper zu schneiden. Sie ist seit Jahren an meiner Seite. Solange Sie nicht versucht, mich in den Tod zu treiben, bevorzuge ich es, sie bei mir zu wissen. „Noch nicht“, flüstert Sie heiser. „Noch nicht. „Aber ich kann mich nicht darauf verlassen, dass es dabei bleibt.“

„Aktion und Reaktion“, sage ich nur. Ich ziehe mein Mobiltelefon aus meiner Tasche. Keine neue Nachricht. Der Vorstand wird mich kontaktieren, sobald er mich für unverzichtbar erachtet. Die Zeit, die ich auf seine Nachricht warte? Zieht sich hin und wieder in die Länge.

„Hast du Alkohol?“ Sie klingt erschöpft. Leer. Als ich mich zu ihr umdrehe, hat sie das Gesicht in beiden Händen vergraben. Das dunkle Haar fließt über ihre Finger.

„Nein.“

„Klar“, murmelt Sie. „Warum solltest du auch. Es gibt dir ja eh nichts.“

„Wir hatten uns darauf geeinigt, unsere Beziehung auf geschäftliche Ebene zu beschränken.“

„Jetzt weiß ich auch warum.“ Sie späht durch ihre Finger zu mir. „Als mir gesagt wurde, ich soll dich mal erledigen, da fand ich das eigentlich ganz lustig. Du hast auf mich nicht den Eindruck gemacht, als wärst du gut darin, zu überleben.“

„Das scheint die gängige Auffassung zu sein.“

„Du täuschst die Menschen.“

„Nein.“ Matt lächle ich Sie an. „Ich gebe ihnen genau das, was sie sehen wollen.“

„Einen charakterstarken, charismatischen Mann?“

„Eine simple Gestalt.“ Achselzuckend setze ich mich auf einen der zwei Stühle an dem dunklen Tisch. Ich kann an einer Hand abzählen, wie oft ich hier Platz genommen habe. Der Luftzug fühlt sich seltsam an. Mir missfällt der Winkel, in dem ich mich bewege.

„Nicht simpel“, murmelt Sie. „Nur leicht einzuschätzen. Aber das bist du nicht.“

„Eine Frage der Perspektive.“

„Keine Frage der Perspektive.“

„Kein Körper, kein Verbrechen“, erinnere ich Sie. „Das bin ich.“

Heiser lacht sie auf. „Nur jemand, der ein bisschen Blut verschwinden lässt?“

„Körper.“ Das Blut abzuwaschen, ist nicht meine Aufgabe. Die Erinnerungen an eine Person auszulöschen, fällt nicht mir zu. Ich vernichte nichts. Ich stehle das Hauptindiz.

„Meinen wirst du auch eines Tages verschwinden lassen“, stellt Sie fest und setzt sich zu mir. „Das ist genau das, was du tust.“

„Eine Hand wäscht die andere.“

„Wenn ich einfach nicht mehr das tun kann, was du von mir willst. Was dann?“

Seufzend betrachte ich meine verschwommene Spiegelung in dem schimmernden, schwarzen Holz der Tischplatte.

Sies Magen knurrt. Als ich sie ansehe, verzieht sie keine Miene.

„Du wirst mich töten“, sagt Sie. „Du hast eine Waffe, die mich umbringen kann. Wenn ich dich versuche zu erledigen, dann teleportierst du dich weg.“

„Ich gehe“, erwidere ich.

„Du teleportierst dich.“ Ruckartig lehnt Sie sich zu mir. Die dunklen Strähnen wallen über den schwarzen Spiegel.

„Wie? Wie hast du die Hitze überstanden? Wie konntest du durch den Kykotos schwimmen und es überleben? Woher hast du dieses Messer?“

Die gleiche Frage, die gleiche Antwort. „Ich lebe.“

Sie schmalzt mit der Zunge und lehnt sich zurück. „Warum habe ich nur das Gefühl, dass das deutlich mehr bedeutet, als man im ersten Moment glaubt.“

Seufzend stehe ich auf. Die Sitzfläche des Stuhls ist zu hart, die Lehne zu hoch und unflexibel. „Es ist spät.“

„Willst du etwa schlafen?“, spottet Sie. „Während ich mich in deinem Haus aufhalte? Hast du keine Angst, dass ich versuche, diesen Spuk zu beenden?“

„Ich erinnere mich daran, beunruhigt gewesen zu sein“, antworte ich.

„Also?“

„Ich kann keine Angst empfinden“, erinnere ich Sie. „Es ist mir nicht möglich.“

„Weil man dir einen Teil deines Gehirns aus dem Kopf geschnitten hat.“

Schweigend verlasse ich den Raum. „Du solltest Angst haben!“, ruft Sie aus. Ihre Stimme klingt schrill. „Du

solltest vor Angst sterben. Du bist nicht der Einzige in der Umgebung, der etwas mehr auf dem Kasten hat als ein gewöhnlicher Mensch.“

Ich gehe siebenundzwanzig Schritte, dann öffne ich die angelehnte Tür zu meinem Schlafzimmer. Meine Zähne fühlen sich pelzig an. Links von mir befindet sich ein kleiner Tisch. Ich greife nach der handgroßen, milchigen Dose und öffne sie. Der Inhalt wurde meinem Gebiss nachempfunden. Ich beiße die Zähne zusammen, während der Mechanismus mein Zahnfleisch massiert und einen minzigen Geschmack durch meinen Mund ziehen lässt. Während die winzigen Borsten arbeiten, entledige ich mich meiner Kleidung und schlüpfte in einen gefütterten Pyjama und dicke Socken. Die Matratze meines Bettes ist hart, das Kissen flach. Meine Finger umschließen die Decke, als die Umgebung vor meinen Augen verschwimmt. Den Hinterkopf lehne ich gegen den Fuß der schiefen Fichte, während der bekannte Geruch des Moors in meine Sinne schleicht und mich beruhigt.

Wenn Sie auf mich losgehen wollte, wird sie ins Nichts stechen. Bevor ich mit meiner Auftragsmörderin in einem Haus schlafe, suche ich meine Ruhe zwischen fremden Irrlichtern nah eines Moores, in dem zahlreiche Überreste verschwundener Leichen vor sich hinsiechen.

Das leise Wispern des Windes zupft an dem Stoff des Bezugs, während der Dreck sich in die Fasern gräbt. Als ich mir durch das Haar fahre, fühlt es sich stumpf an.

Mein Körper wird von stechender Erschöpfung zerfressen.
Der Geist ist wach. Er tanzt über die Gräber der

verborgenen Seelen und ich inhaliere die frische Waldluft bis tief hinein in meine Lungen. Gelbe Punkte tanzen über das Moor, um die schwachen Gemüter in ihren eigenen Tod zu locken. Halb erwarte ich, dass ein Irrlicht sich zu mir vorwagt und die Klauen in mein Fleisch schlägt. Halb hoffe ich, dass ich ein Ventil für den Druck in meinem Körper finde. Er frisst sich von meinem Kopf hinab in meine Eingeweide und will mich Dinge tun lassen, die ich bereuen werde. Unlogisches Handeln endet übel. Eine Unze weniger auf meiner Seele und sie fliegt der Hölle direkt in die Arme. Stöhnend schließe ich die Augen. Düstere Blicke jagen mich. Das Haar am Damoklesschwert dünnt sich aus, während ich mich darunter räkle und mich mit Trauben füttern lasse. Krallen graben sich durch den Sand, um mich in die ewige Finsternis der Erde zu zerren.

Ich höre ihr dumpfes Lachen.

Vor den Furien komme ich selbst.

Stell dich. Stell dich dir, scheint mir mein Verstand einzuflüstern. *Steh zu dem, was du getan hast. Verurteile dich selbst. Wähl deine Strafe und bade sie aus.*

Verfluchtes Gewissen. Gestorben mit jedem Gefühl, das mich heimsuchte. Die Erinnerung ist geblieben. Und in üblen Momenten sind die Erinnerungen präsent genug, um mich zu einem anderen Menschen zu machen.

Zu einem kleineren Menschen, der in seinem Bettchen kniet und nach den zuckenden Schatten greift. Bekommen die fetten Finger einen zu fassen, reißt der Schatten Augen und Maul auf. Sagt es dem Kind niemand, weiß es nicht, wovor

es sich fürchten muss. *Die Dunkelheit behütet. Sie hält warm.*

Sie frisst es nicht mit Haut und Haar. Sie zerfetzt es nicht in der Finsternis.

Die Schatten pflanzen ihm nichts ein, was ihm die Menschlichkeit raubt.

Die weißen, spitzen Zähne schnappen nach den Fingern und das Kind zerrt ihnen an der Haut.

Ich muss nicht wissen, was mich in den Arm nahm, wann immer ich ins Bett gebracht wurde. Ich muss nicht wissen, wer mich vergaß, sobald ich das Haus verließ. Ich muss nur wissen, dass es mich nicht mehr zu kümmern braucht.

Die Schatten bleiben. Sie flüstern mir Ideen ein. Sie filtern Ideale durch meinen Verstand. Sie reißen an meinen Nerven, reiben mit ihren Zähnen darüber.

„Geh dorthin. Geh dorthin.“

Ich reiße die Augen auf und blicke auf das Moor. Die Irrlichter huschen. Eines verharrt, das nächste wandelt schneller. Ich habe eine Zielscheibe auf die Stirn gedruckt, überdeutlich für jeden zu erkennen, der für die Liste jagt.

Hinter mir raschelt das Unterholz. Ich glaube, sie zu riechen. Den Gestank nach Moschus und Rauch.

Ruckartig ziehe ich mir die Decke über den Kopf. Die Schritte der Irrlichter sind leise, aber sie machen keine Anstalten, sie zu verbergen. Der Wind pfeift. Ich bin ungeschützt.

Sicherer als in meinem eigenen Haus, während Sie ihren Auftrag erfüllen will. Das Messer liegt in meiner Jacke. Sie könnte danach greifen und es gegen mich wenden.

Ich lecke mir über die Lippen. Wenn sie es mir ins Herz rammt, hat des Kaisers Daumen während des Gladiatorenkampfes entschieden, wie viel Erfolg ich habe.

„Geh dorthin. Geh dorthin.“ *Die Erinnerungen zerren mich in ihren Strudel und ich spiele ihr meinen erschöpften Körper in die Hände.* Stöhnend ruht er, während ich in meinem eigenen Moor ertrinke.

Die türkisfarbenen Augen schimmern, einen roten Nebel darüber, der ihre Sicht trübt. Ihre dürren Finger greifen nach mir, ihre lippenlosen Münder berühren mein Ohr. „Geh dorthin.“

Meine Füße kribbelten, als ich aus dem Bett stieg. Die Uhr zeigte zwei Uhr morgens an. Sie halfen mir dabei, aus dem Fenster zu klettern. Nachtkälte wurde zu meiner Liebsten. Der Mond zu meinem einzigen Begleiter.

Schatten. Dämonen. Eine Ausgeburt meines wirren Verstandes. Ein ums andere Mal irrelevant. Als ich vor der Hütte stand, hob der Hund matt den Kopf. Die Erinnerung an sein weiches Fell unter meinen Fingern hob meine Mundwinkel. Aufrichtige Freude.

„Nimm es ihm.“

Ein bitterer Stich geht durch meine Seele. Durch jede Faser meines Wesens. Die Schatten sprachen es nie aus, sie nahmen nie den Namen des Todes in den Mund und doch wusste ich, was sie von mir wollen. Ich wusste, worauf sie warten. Ich wollte, dass ich es wusste, während sie mich umgaben mit Krähenflügeln. Anschmiegsam wie ein teurer Mantel und fest wie Stiefel. Ihre Finger kämmten durch mein Haar und streichelten meine Wangen, die seltsamen

Augen auf den Hund geheftet. Er winselte und ich kniete vor ihm. Er überragte mich und der Schlamm fraß sich in die Hose meines Schlafanzugs. Die moderne Welt versucht, meine Erinnerung zu verändern. Sie will Autos darauf drucken, obwohl der Motor noch nicht erfunden war.

Neben der Hütte lag ein Eisen und ich rammte es dem Hund direkt ins Hirn. Quer durch das treue Auge.

Kein Körper, kein Verbrechen. *Kein Körper, kein Verbrechen.*

Mir fällt das Atmen schwer.

„Kein Körper, kein Verbrechen.“ Ihr Atem war der Wind. Ihre Finger waren mein Gewissen. Ihre Augen waren meine eigenen.

Kein Körper, kein Verbrechen.

Fluchend setze ich mich auf und schiebe die Decke von mir. Leise knacken Zweige. Als ich mir durch das Haar fahre, fühlt es sich rau an. Sie kichern. Sie verhöhnen mich.

Die Irrlichter kommen näher.

Sie verhöhnen mich. Der Geruch von Moschus und Rauch. Mir stellen sich die Nackenhaare auf. Vor den Furien bin ich an der Reihe.

Die rote Liste flackert vor meinen Augen. Das Blut, das sich langsam die Säule hinaufschlängelte, bis es die Glocke läutete.

Kein Irrlicht hat mich auf die Liste gesetzt, kein Otsupnik, kein Ubiyts. Ich war es selbst. Feixend und wahnsinnig von einem Blutdurst, der sich hinter allem verbarrikadierte, was ich kannte und verstand.

Ich begrub einen Freund und ließ eine leere Hütte zurück. Die Schatten hielten mich warm und sie ließen mich nicht vergessen. Nie. Niemals. Sie formten mich. Sie verdarben mich.

Sie ließen mich nie allein.

Ich lecke mir über die Lippen und stehe auf. Ein müder Mann ist ein toter Mann. Die Umgebung verschwimmt vor meinen Augen und ich befinde mich in dem wohlsortierten Lager einer Apotheke. Durch Zufall konnte ich mir vor Jahren Zutritt beschaffen. Nun greife ich nach den Schlafmitteln und verschwinde so schnell, wie ich gekommen bin.

Unter den aufmerksamen Blicken der Irrlichter werfe ich zwei Pillen ein und warte. *Sie wird mich suchen. Sie wird mich finden.*

Nur der Kaisers Daumen entscheidet, wie viel Erfolg ich habe. Meine Sicht flackert. Der Puls rast. Meine Brust zieht sich auf seltsame Weise zusammen. Auf welche Emotion mein Körper mich mit der Nase stoßen will?

Ich hebe meine Zehenspitzen und drücke dagegen. Ich inhaliere den schweren Duft des Waldes. Irrlichter und Schatten. Vor mir verschwimmen sie zu einer taghellen Nacht. Sie greift nach mir, die Klauen aus meinen düstersten Wünschen gewoben. Sie stürzen sich auf mich, die Fänge gemacht aus meinem zerfetzten Gewissen.

Ich weise sie von mir und schwimme durch die Fluten des Kykotos. Ein Mann ist, was er vorgibt zu sein. *Das Leben beobachtet mich. Der Wahn verfolgt mich.*

Ein Mann ist bei Sinnen, bis er sich von sich selbst verabschiedet. Bis er sich aus dem eigenen Haus vertreibt und auf seine Hinrichtung wartet. Ein Mann ist bei Sinnen, solange er lebt.

Ich lebe.

Ich atme.

Ich lebe.

Ich lebe.

Was sie auch wollen.

Was sie auch suchen.

Wohin sie mich bringen.

Was sie mir rauben.

Zu wem sie mich formen.

Ich lebe.

Ich gebe mir selbst den letzten Schliff.

Ich höre sie. Jeden von ihnen. Ich höre sie selbst dann noch, wenn ich schlafe. Ich verfolge sie, sobald ich die Augen aufschlage. Wir spielen Katz und Maus, gesperrt in einen Käfig, die Katze ohne Zähne und Krallen, die Maus ohne Augen und Schwanz.

Ruckartig bewege ich meinen Kopf. Die Wirbel knacken.

Ich bin die Katze, sie sind die Maus.

Sie sind die Katze, ich bin die Maus.

Wer zuerst die Zähne bleckt, ist am kleinsten.

Die Schlafmittel betäuben meinen Körper und befeuern meinen Geist. Schwarze Blicke verfolgen mich. Dunkle Stimmen. „Geh dorthin.“ Ein Wispern, das in meinem Schädel beginnt und durch meine Ohren hin zu den Wänden

kriecht. Sie fangen den Laut auf und formen ihn zu einem Gedanken, der mich nicht loslassen will.

„Empfang den Wahnsinn mit offenen Armen.“

Mein Name soll von der Liste gestrichen werden.

Nicht auf diese Weise.

Nicht zum Verkauf bestimmt

„Ostupuniken, Ubiytsen und Irrlichter nehmen am gleichen
Punkt ihren Ursprung.“

„Du weißt nichts von Irrlichtern.“

„Ich weiß, wie ich sie töten kann“, erwidere ich schlicht.

„In den meisten Fällen genügt das.“

Tag drei – Der Flüchtige

Ich lege meinen Kopf in den Nacken und inhaliere die Luft durch das eisige Prasseln der Tropfen hindurch. Der Wasserdruck ist hoch. Das Rauschen wird von den Wänden meiner Dusche zurückgeworfen. Klamm klebt der Schweiß an meinem Körper und frisst sich durch meine Poren. Ich lehne die Stirn gegen die kalten Fliesen, während ich die Temperatur erhöhe, bis sie mir rote Striemen über den Rücken zieht. Wie Peitschenhiebe.

Die Uhr zeigt halb Fünf in der Früh. Für Stunden hätten die Pillen mich ruhigstellen müssen.

Hier gibt es keine feste Regelung. Nur die Hoffnung auf das Eine und das Bekommen des Anderen.

Gedämpfte Schritte verharren auf der anderen Seite der Tür.

„Bist du wieder da?“ Sies Stimme klingt seltsam verzerrt.

Ich antworte nicht. Eine verschwommene Spiegelung starrt mir entgegen. Die Kontaktlinsen brennen in meinen Augen und mein Hals fühlt sich wund an. Sollte ich versuchen, nur ein Wort zu formen, vermutlich wird es rau und heiser hervorkommen.

„Bist du wieder da?“ Sie hämmert gegen die Tür. Mit dem Ellbogen drehe ich das Wasser ab. Mir ist kalt und heiß zugleich, als ich aus der Dusche steige und mir mit dem Handtuch durch das Haar reibe.

„Ich kann dich hören.“

„Ich dich auch“, erwidere ich und steige in meine Kleidung.

„Deine Nacht war kurz.“

„Ich habe nicht geschlafen.“ Ein leises Reiben. „Ich habe kein Auge zubekommen, weil ich dachte, dass das ein Trick ist.“

„Ein Trick deines eigenen Verstandes.“

„Offensichtlich.“ Sie räuspert sich. „Eine Hand wäscht die andere, richtig?“

„So ist es.“ Ich wirke ungesund bleich. Nach kurzem Zögern schiebe ich die verspiegelte Tür meines Badschränkchens auf und greife nach dem Schächtelchen Vitaminen. Ich werfe vier davon ein, mindestens drei zu viel, und spüle sie mit einem tiefen Schluck Wasser hinunter.

„Was hast du vor? Willst du die Furien jagen?“

„Sie würden mich töten.“

„Vermutlich.“ Sie räuspert sich. „Was sonst?“

„Ich suche jemanden, der euch entgangen ist.“

„Du willst dich von der Liste tauschen“, sagt Sie trocken.

„Dir ist schon klar, dass das aussichtslos ist, oder? Niemand wird von der Liste getauscht. Du müsstest jemanden finden, der genauso verdorben ist wie du. Mindestens einen, der dir auf allen Ebenen ähnlich sieht. Du müsstest dein eigenes Spiegelbild zum Leben erwecken!“

„Komplex.“ Ich reibe mir mit dem Daumen über das Kinn. Raue Stoppeln hinterlassen rote Punkte auf meinem Finger.

„Niemand kann sein eigenes Spiegelbild zum Leben erwecken“, sagt Sie. Als ich nichts erwidere, murmelt Sie:

„Zumindest sollte es niemand können.“

„Ich suche kein Spiegelbild“, erwidere ich.

„Sondern?“

„Mich.“

Die Stille ist abrupt. „Was zur Hölle?“, flüstert Sie. „Hörst du dir überhaupt selbst zu?“

Eine sinnlose Phrase. Eine leere Frage. „Einige Aspekte des Lebens“, sage ich stockend und drehe den Schlüssel im Schloss, „können komplex sein. Beängstigend schwierig, wenn man so will.“

Sie lehnt an der Wand neben der Tür, als sie aufschwingt. Das dunkle Haar ist wirr und die Nasenspitze leicht gerötet. Eine Allergie? Die gelben Augen glühen. „Klär mich auf“, sagt sie.

Ich stehe an einem Scheideweg. Links das Risiko, rechts das Verderben. Der linke Pfad könnte mich an einen Ort führen, finsterner als der verdorbenste Winkel des Todes. „Ich nenne sie Schatten.“

Ihre Brauen schießen in die Höhe. „Was?“

„Ich nenne sie Schatten“, wiederhole ich. „Sie kommen im Finsternen und holen die Seelen. *Sie graben die Klauen in unschuldiges Gewebe. Sie beobachten, wie du dir die Seele selbst entreißt.*“

Sies Mundwinkel zucken. „Jetzt bitte noch einmal in weniger lächerlich.“

„Schatten“, sage ich überdeutlich. „Ich kannte sie besser als mich selbst.“

„Du suchst deinen Schatten?“ Der Spott in Sies Stimme ist schneidend. „Nimmst du mich auf den Arm?“

„Ich suche nicht meinen Schatten. Ich suche den richtigen Schatten.“

„Der dich“, kopfschüttelnd kichert Sie und reibt sich mit dem Daumennagel über die Unterlippe, „zu dir selbst führt.“

„In keiner Weise.“ Ich starre auf die nackte Wand hinter Sie.

„Sondern?“ Verschwommen nehme ich wahr, wie sie die Schultern hebt. „Willst du dir aus den Schatten ein neues, besseres Listen-Ich zaubern?“

„Oststuniken, Ubiytsen und Irrlichter nehmen am gleichen Punkt ihren Ursprung.“

„Du weißt nichts von Irrlichtern.“

„Ich weiß, wie ich sie töten kann“, erwidere ich schlicht. „In den meisten Fällen genügt das.“

„In diesem hier bestimmt nicht.“ Herausfordernd hebt Sie das Kinn. „Es sei denn natürlich, du willst allein dastehen. Dann reicht das voll und ganz.“

„Ich bin mir über einige Dinge unklar“, gestehe ich und verschränke die Arme vor der Brust. „Du bist hungrig.“

Sies Brauen schießen in die Höhe. „Was du nicht sagst. Was du nicht sagst! Warum sollte ich auch hungrig sein, wenn ich seit über zwanzig Stunden nichts mehr gegessen habe.“

„Bist du hungrig?“

„Natürlich bin ich hungrig!“

„Dann solltest du Nahrung zu dir nehmen.“

Sies Hände ballen sich zu Fäusten. „Du bist nicht hilfreich.“ Schweigend schiebe ich mich an ihr vorbei. „Du bist ganz und gar nicht hilfreich“, schimpft Sie. „Du bist das exakte Gegenteil davon. Wahrscheinlich würdest du dabei zusehen, wie ich vor dir verhungere!“

„Wie du meinem Verbrennen beiwohnen würdest?“

„Das ist was anderes“, sagt Sie.

„Weil ich auf der Liste stehe.“

„Genau!“

„Kein Heiliger wird zu einem Irrlicht. Das Einzige, was ein Irrlicht und einen Ostupniken unterscheidet, ist die Cleverness vor dem Zerfall der Sterblichkeit.“

Sie spitzt die Lippen. Ihre Hände zittern unkontrolliert.

„Bekomme ich etwas zu essen?“, fragt sie mich schließlich.

„Ohne durch die halbe Stadt zum nächsten Kiosk wandern zu müssen.“

Meine Ration sollte für weitere siebzig Tage genügen. Ohne Sie wird es unwahrscheinlich, dass ich sie erlebe. „Ja.“

„Wirklich?“ Die Skepsis spricht ihr aus der Stimme.

„Meinst du das ernst?“

„Ja.“

„Warum plötzlich?“ Heftig schüttelt Sie den Kopf und die wirren Strähnen peitschen ihr gegen das Kinn. „Gestern hättest du mir lieber den Kopf abgerissen und plötzlich nicht mehr?“

„Ich wollte dich nicht töten“, erinnere ich Sie. Ich stand dem versengenden Feuer nah. Ich habe die Flammen auf meiner Haut gespürt und um meine Handgelenke ziehen sich weiße, wundwassergefüllte Bläschen wie Fesseln.

„Du bist seltsam“, stellt Sie fest.

„Ich lebe.“ *Noch. Mit der Zeit entwickeln die Sinne ein gewisses Feingefühl für gewisse Situationen. Diese hier kratzt mit Nägeln über Boden. Sie fletscht die Zähne und sie*

kriecht auf mich zu wie eine Python, die sich des Sieges gewiss ist.

„Ist doch auch egal“, murmelt Sie. „Bekomme ich dein Pulver oder hast du etwas Richtiges im Haus?“

„Dieses Pulver beinhaltet alles, was du benötigst.“

Sie rümpft die Nase. „Eiweiß?“

„Nährstoffe.“ Ich räuspere mich. „Auch Eiweiß, aber nicht ausschließlich. Es ist kein Ernährungsergänzungsmittel. Es wurde gemacht, um zu nähren.“

„Schön.“ Nachdenklich nickt Sie. „Schön. Schön. Rührst du mir das an?“

„Ja.“ Unter anderen Umständen würde sie eine halbe Dosis verschwenden.

„Toll.“ Sie leckt sich über die Lippen. „Wirst du mir sagen, wo du geschlafen hast, oder lieber nicht?“

„Im Moor.“

„Im Moor?“ Ihre Stimme klingt schrill. „Warum nicht in deinem Bett?“

„Ich war nicht bereit dazu.“

„Um in deinem Bett zu schlafen?“, spottet Sie. „In deinem eigenen Bett. Hast du das in deinem Haus stehen, um es zu ignorieren?“

„Mit dir unter einem Dach zu schlafen.“

„Ich habe selbst kein Auge zubekommen“, faucht Sie.

„Mit der Fähigkeit, in die Zukunft zu blicken, wurde ich nicht gesegnet.“ Wir stehen einander gegenüber wie Kojoten, die mit mickrigen Zähnen ihr schäbiges Revier verteidigen wollen. Ich gehe zuerst. Sie folgt mir. Unmotiviert. Offensichtlich frustriert. Die Brauen dicht

zusammengezogen, als tobte an ihrem Horizont ein Gewitter.

„Schmeckt es wenigstens?“, fragt Sie mich.

„Es ist nahrhaft.“ Mehr ist nicht von Bedeutung.

„Ich habe erwartet, dass du mich an den finstersten, verdorbensten, dunkelsten Ort dieser Welt bringst“, sagt Sie trocken. „Was hast du dir hierbei gedacht?“

Stirnrunzelnd sehe ich auf. Das warme Licht der Lampen badet uns in einem schimmernden Schein. Sies Haut wirkt golden, meine weniger kränklich. Eine Ahnung von Zufriedenheit umgibt mich. Eine Ahnung von Sicherheit.

„Ich belese mich“, sage ich.

„In einer Bibliothek.“ Sie betrachtet mich, als hätte ich den Verstand verloren. „Nicht im Internet. In einer Bibliothek, als würden wir im neunzehnten Jahrhundert leben.“

„Würden wir im neunzehnten Jahrhundert leben, befändest du dich vor der Bibliothek.“

Sie wirft mir einen vernichtenden Blick zu. „Du hältst dich für besonders clever.“

„Ich lese.“

„Toll.“ Sie verschränkt die Arme vor der Brust. „Wie heißt das Buch? Wie ich jemanden in fünf Sekunden oder weniger umbringe?“

Seufzend schlage ich das Buch zu. „Ich suche nach Informationen über die Rote Liste.“

„In einer menschlichen Bibliothek.“ Sies Stimme trieft vor Spott. „Was soll das?“, ruft sie aus und ihre Stimme hallt gespenstisch durch die stillen, weiten Säle. „Du hältst doch

sonst nichts von Menschen“, fährt sie gepresst fort, die Stimme gedämpft. „Warum also das hier?“

„Mir entzieht sich der menschliche Trieb, den Tod zu fürchten“, sage ich.

Sie rollt die Augen. Ein dumpfes Glühen windet sich zu mir, durchflochten. Milchige, weiße Tupfen werden zu Wolken, die Sie die Sicht nehmen. Glaubt man den Gerüchten der Irrlichter, sind es die Tücher des Todes, die den jeweiligen enger in ihre Umarmung ziehen wollen. Glaubt man Sie, ist dieser weiße Schatten nichts weiter als ein Sehfehler. Organisch. Allein auf sie zugeschnitten.

„Setzt du nicht gerade selbst alles daran, nicht draufzugehen?“

„Wenn man mich von der Liste nimmt, werde ich zwischen den Realitäten zurückgelassen“, sage ich.

Sie schnalzt mit der Zunge. „Na und? Wen interessiert das schon.“

„Mich.“

„Das hätte ich jetzt gar nicht erwartet.“ Die kleinen Sommersprossen tanzen, als Sie die Nase rümpft. „Ja so überhaupt nicht.“ Die Arme vor der Brust verschränkt, starrt Sie vor sich hin. Die Zungenspitze huscht über die Unterlippe. Der Geruch von Staub und Büchern liegt schwer in der Luft, unterfüttert von einer Ahnung Schwefel. Ich schiebe die Sammlung an Mythen zurück in das Regal und greife nach dem nächsten Werk.

„Menschen schreiben nicht über die Rote Liste“, sagt Sie eisig. „Schon allein deswegen, weil sie tot sind, bevor sie den ersten Satz zu Papier bringen können. Ein einfacher

Mensch läuft nicht einmal einen Monat vor der Liste davon, bis ein Odstupnik kommt und ihn kaltstellt.“ Sies Blicke bohren sich in meinen Rücken, während ich durch verworrene Geschichten blättere. Mein Verstand saugt auf, was er zu sehen bekommt, und spuckt die Hälfte davon als irrelevant aus. Ich versuche, das Weltgeschehen an die Gegebenheiten anzupassen und zu begreifen, was vor meinen Augen geschieht. Was ich sehe und was ich höre. Was ich suche. *Wann genau das schon einmal geschehen ist.*

Frustriert schlage ich das Buch zu. Ich bin nicht der Nabel der Welt. Was auch vor sich geht, es wird sich mir lang genug entziehen. Bis mein Überleben gewollt oder verdammt ist.

„Ich suche nichts, was ein Betroffener verfasst hat“, erwidere ich.

„Damit solltest du aber vielleicht anfangen.“ Sies Blicke könnten töten. „Weil jemand, der nie von der Roten Liste gehört hat, auch nicht darüber schreiben wird.“

„Wenn ich dich vor einer Woche gefragt hätte, welcher Spezies du angehörst, was hättest du geantwortet?“

Tiefe Falten graben sich in Sies Stirn. „Was denkst du?“

„Ich bitte um eine Antwort.“

„Menschlich.“

„Nur natürlich.“

„Was willst du?“, fragt Sie mich eisig.

„Eine Antwort auf meine Fragen.“

„Dann frag mich.“

„Du kannst sie mir nicht geben.“

„Was macht dich da so verdammt sicher?“

Dass Sie selbst auf Messerschneide balanciert. „Einiges.“

„Was?“, faucht Sie. „Was genau?“

„Der Nebel holt dich. Du bist ein Handlanger. Freie Wahl.“

Sies Schweigen ist abrupt. „Der Nebel holt mich nicht“, sagt sie schließlich. „Der Nebel kann mich gar nicht holen.“

„Er lernt dich kennen“, erwidere ich und lehne mich mit der Schulter gegen das Regal. „Er darf deinen Verstand schmecken, wann immer du ihn durch deine Imagination wandern lässt, damit er die Medaille wendet.“

„Der Nebel kann nicht denken.“

„Er modifiziert sich aus eigener Kraft und sucht sich den Wirt.“ Matt lächle ich. „Unsere Form der Intelligenz ist nicht die einzige.“

Sie starrt vor sich hin, die Arme stoisch vor der Brust verschränkt, während ich nach dem nächsten Buch greife.

„Du denkst, dass hier irgendwas zu finden ist, das von niemandem exakt Menschlichen geschrieben wurde“, stellt Sie fest.

„In der Art.“

„Glaubst du das wirklich oder tust du nur so?“

Fragend hebe ich eine Braue. „Warum sollte ich meine Zeit vergeuden? Nach mir kommen die Furien.“

„Nach den Ubiytsen“, murmelt Sie. „Du bist kein Ubiyts. So lieb es mir auch wäre. Dann wüsste ich, wie ich dich erledigen kann.“

„Mindestens mit meinem Messer.“

„Das du in deinem Haus gelassen hast, während du verschwunden bist.“ Sie kratzt sich am Kinn. „Manchmal

frage ich mich, ob du wirklich so fahrlässig bist, oder ob du meine eigenen Gedanken gegen mich ausspielst.“

„Messer sind gute Waffen.“

„Wenn es dich umbringen könnte, hättest du mich nicht mit diesem Messer alleingelassen. Nicht mit diesem besonderen.“

„Mein Messerblock steht in der Küche.“

„Hast du ihn je benutzt?“

„Pulver rührt man nicht mit Klingen unter.“

„Ein einfaches Nein hätte mir auch gereicht.“ Sie presst sich die Daumen gegen die Schläfen. „*Willst du, dass ich dir helfe?*“

Knapp nicke ich. „Den Fingerabdruck eines Irrlichts sieht nur ein Irrlicht.“

„Du hast mich nur wegen dieser Kleinigkeiten dabei, oder?“, murmelt Sie.

„Sie machen dich nützlich.“

„Wenn sich herausstellen sollte, dass du einen Otstupniken brauchst“, sagt Sie gedehnt, „bin ich dann erledigt?“

„Nein.“

„Gut zu wissen.“ Die dunklen Strähnen fallen Sie ins Gesicht, als sie sich vorbeugt und mit der Fingerspitze über die zahlreichen Buchrücken streichelt. Einige sind farbenfroh, andere trist wie ihr Inhalt. Groß und klein, breit und schmal. Ich glaube, das leise Knistern hören zu können. Von Energie, die ihren Gegenspieler sucht und dabei durch das vergilbte oder glänzende Papier kriecht, immer dem Deuten entgegen. „Gut zu wissen.“

Sie hakt den Daumen ein und zieht ein schmales Heft hervor. „Hier.“

In Momenten wie diesen muss ich blind vertrauen. Einer Frau blind vertrauen, die nur die Hände stillhält, weil sie noch keinen Weg kennt, mich zu eliminieren. Keinen Weg außer dem, zu warten.

„Du bist seltsam“, sagt Sie, während ich den Buchdeckel anhebe. Nichts weiter als graue, stinkende Pappe. Staub dümpelt zu Boden. Ein handschriftliches Datum steht auf dem unteren, rechten Seitenrand. Das Heft ist auf das Ende des neunzehnten Jahrhunderts datiert.

„Nebel.“

Sie lacht trocken auf. „Schön wäre es. Mir würde es auch gefallen, dich so einfach reinlegen zu können.“

Während ich die Augen schließe, versuche ich, mich von allen Gedanken und Befürchtungen frei zu machen. Von jeder Assoziation. Ein aussichtsloses Unterfangen. Mit einem Funken von Glück genügt dieses Mal die Bemühung. Dieses eine Mal.

Ich konzentriere mich auf den Geruch. Der Schwefel ist stärker geworden. Als ich das Buch an meine Nase führe, schwelt er von den Seiten. Stirnrunzelnd greife ich in die Tasche meiner Jacke und umfasse die kurze Klinge. An einen Otstupniken verschwendet. Rettet sie mein Leben temporär, war dieses Opfer temporär von Nutzen.

Ruckartig bewege ich das Heft in Richtung der Ahnung. Es durchschneidet Luft, trifft auf keinen Widerstand.

„Es stinkt einfach nur“, sagt Sie, als hätte sie meine Gedanken gelesen. „Ich weiß nicht, was es soll. Ich habe es

mir nicht ausgedacht und es soll auch kein Trick sein, um dich irgendwie zu erledigen.“

Lügen kommen dem Verwirrenden über die Lippen wie verbrauchte Luft. Mein Nacken prickelt. Ich drehe mich um.

Durch den Raum hindurch taxieren mich schwarze Augen. Der Glaskörper ist von dunklen Adern durchzogen und die Haut tonlos wie die eines Otstupniken.

Sie folgt meinem Blick. Neben mir wird Sie gefährlich still.

„Sag mir, dass das ein Witz ist“, wispert Sie.

„Eine Idee.“

„Deine Idee?“ Ihre Stimme ist schrill.

Ich kann mich nicht von dem düsteren Schwelen lösen. Es umgibt die alte Frau wie ein Tuch. Wie Schatten, die sich aus den hintersten Winkeln der Räume lösen, um eine Nacht ohne Morgen einzuleiten. *Strafende Blicke über den Gartenzaun. Dunkle Hände, die sich um mein Gesicht legten und näher zur Wand zogen. Von dort aus brauchte es keine Anstrengung, nur das Flüstern und das Lauschen.*

Meine Finger krampfen sich um das Heft und ich greife nach Sies Hand. Den Kopf gesenkt bewege ich mich auf den Hinterausgang der Bibliothek zu. Sie folgt mir stolpernd.

„Bitte, bitte sag mir, dass das nicht das ist, was ich denke, das es ist.“

Schwarze Augen über dem Gartenzaun. Ein mattes Lächeln, die Zähne spitz wie die eines Ubiytsen. Diese Frau ist mehr als eine Handpuppe des Todes. Mehr als eine Verlockung, die glühendhell über die mörderischen Ebenen der Moore tanzt.

Mein Nacken prickelt. *Schwarze Augen über dem Gartenzaun. Strafende Blicke.* Zwischen den Regalen schlängeln sie sich entlang, schwarz wie die Pest und mörderisch wie das perfekte Verbrechen. Türkise Flecken, überzogen von rotem Nebel. Ich höre sie flüstern, wispern, zischen. Ihre Nähe geht mir unter die Haut. Ich erinnere mich an ihre Berührung. An ihre Liebkosungen.

„Geh dorthin. Geh dorthin.“

Das Metall wurde rutschig und warm unter meinen Händen. Dann klebrig.

Strafende Blicke über dem Gartenzaun. In monddunkler Nacht. Leises Fiepen. Rasender Puls. Ich schiebe Sie mit der Schulter zwischen zwei Regale. Das Licht fließt links und rechts von ihnen hinab und sammelt sich in dem schmalen Gang. An seinem Ende befindet sich ein Notausgang.

„Bitte sag mir, dass das nicht das ist, was ich denke, das es ist“, wiederholt Sie hysterisch.

„Schwer zu sagen.“ Ich bewege mich voran. Die Schatten scheinen sich an meine Fersen zu heften und die Zeit zu verlangsamen. Das getrocknete Blut meines kalten Gewissens.

Kreischend jaulen Sirenen, als ich die Klinke der Tür hinunterbreche und Sie und mich ins Freie zerre. Nur für Notfälle. Nur für Notfälle.

Ich schmecke den Herbst. Nur für Notfälle.

Links und rechts von mir verzerren sich die Bäume.

Mehr Flüssigkeit.

Beruhigungsmittel.

Strom durch meine Nervenenden. Genug, um das, was mir von meinem Hirn geblieben ist, zu zercochen. Ausreichend Energie, um mich wimmernd zu einem neuen Menschen zu machen, der sich an die Areale seiner Vernunftquelle klammert, die ihm noch geblieben sind.

Die Bäume bewegen sich nicht wirklich. Sie sind starr und hölzern.

„Warum verändert sich das alles hier?“, fragt Sie mich schrill. Am Rande frage ich mich, ob es ihr Werk ist. Zückt Sie die Waffen, um sie gegen mich zu richten. Um mich mit ihnen in die Knie zu zwingen und mich mit ihnen in die Reserve zu treiben. Um mich der Finsternis zum Fraß vorzuwerfen.

Neben mir beginnt Sie zu hyperventilieren. Ihr Puls überschlägt sich unter meinem Daumen. Sie versucht, davonzurennen. Während ich zügig gehe und sie festhalte wie einen Vogel, der verzweifelt die Freiheit sucht.

„Was soll das hier?“ Sies Pupillen haben sich zu Teichen geweitet. Die Stimme stolpert verkrüppelt und leer über ihre Lippen. Das dunkle Haare weht in dem nächsten Windstoß und braunes Laub wird von den Zweigen gerissen.

„Es bleibt gleich“, bringe ich hervor.

Sie schnappt nach Luft. Die Wangen kreidebleich. „Die Bäume zerfließen!“, schreit sie mich an. „Ich bin doch nicht verrückt. Ich sehe doch, was hier geschieht. Ich sehe doch alles hiervon!“

„Sag es jemandem und sie setzen dich unter Strom, bis du nichts mehr siehst.“

„Was?“

Unsanft zerre ich Sie zu meinem Auto und öffne ihr die Tür. Sie klettert auf den Beifahrersitz und schnallt sich an, ich nehme hinter dem Lenkrad platz und schiebe den Schlüssel ins Schloss. *Meine Realität wirft sich den Hunden zum Fraß vor.*

Die Erinnerungen sitzen tief, als ich schwer ein- und ausatme. Ein kurzer Blick in den Rückspiegel. Mit dem rechten Fuß war ich auf das Gas getreten. Reflexartig stemme ich den Linken auf die Bremse.

Ein schmales Lächeln hypnotisiert mich von der Rückbank aus. Die schwarzen Augen weiten sich zu Teichen, tilgen die Adern und ziehen sich über das Gesicht.

„Was ist?“, fragt Sie mich. „Was ist? Warum fährst du nicht los?“

Die Krallen der Frau zerfließen, als sie sich vorlehnt und die Finger auf das dunkle Leder presst. Sie öffnet den Mund und eine spitze Zunge tastet durch die Luft.

Ich greife Sie in den Nacken und stoße sie in Richtung der Tür.

„Was ...“ Die hysterische Frage bleibt ihr im Hals stecken. Der Geruch von Schwefel wird überdeckt vom süßlichen, satten Rosenöl, während Sie auf den Gehsteig fällt.

Die Umgebung verschwimmt vor meinen Augen. Neben Sie kriecht die Alte aus den Ritzen, ein zahnreiches Lächeln. Das Haar dünn.

Strafende Blicke über den Gartenzaun. Flüstern, das ich nicht verstehe. Unterarme, die sich auf den Pfahl stemmen und mit den Schatten zu verschmelzen scheinen, während

*die mondleere Nacht sich in ihrem grauen Haar fängt.
Zuckende und zitternde Muskeln.*

*Schwarze Augen. Schwarz wie der Abgrund ihrer
verdorbenen Seele.*

Ihre Hände formen sich neu und tasten nach Sie.

„Bist du hungrig mein Kind?“ Lange Finger, die meine Wange liebkosten. Ein Schauer, der durch meinen Körper geht.

Ich ziehe Sie an mich wie eine Stoffpuppe und schlinge beide Arme um ihren Körper, während die Hexe und ich einander Auge in Auge gegenüberstehen. Die spitze, lange Zunge geistert über ihre Unterlippe. Das leise Glucksen hallt durch die Straßen, als wären wir unter einer Käseglocke gefangen.

Die Umgebung verschwimmt. Ich halte Sie an mich gepresst und stoße sie erst unsanft von mir, als ich festen Boden unter meinen Füßen spüre. Mein Hüftknochen berührt das Kopfende meines Bettes. Neun Schritte nach rechts, einen nach links, auf die Zehenspitzen. Zweimal links, dreimal rechts. Neunmal links, einmal rechts. Leise klickend öffnet sich der Tresor.

Sie bringt kein Wort über die Lippen. Ich werfe einen Blick über meine Schulter. Keine schwarzen Fetzen haften an ihr wie eine dunkle Vorahnung. Keine dunklen Punkte tanzen über ihre Haut, als wollten sie eine Karte von Verdammnis und Skrupellosigkeit zeichnen.

Ich verstaue die Klappmesser nah an meinem Körper, dann hocke ich mich vor Sie. „Hörst du mich?“

Mechanisch nickt sie. Ein Teil von mir erwartet, zu sehen, wie sie die Lippen hebt und nadeldünne Zähne hervorlugen.

Geh doch. Bleib nicht. Geh doch.

Ich schüttle die Schatten ab, während ich sie zu mir rufe. Ohne Sinn und Verstand. Ohne Absicht. Ohne Genuss.

„Fühlst du das?“ Ich presse meinen Daumen gegen ihren rechten Wangenknochen.

Leicht zuckt Sie zurück. Dann nickt sie. Die weißen Nebelschwaden huschen durch ihre glühenden Iriden. Das gelbliche Licht genügt nicht, um die Eiseskälte zu verschleiern. Um mich herum biegen sich die Wände des Raumes.

Ein leises Wimmern kommt über Sies Lippen. Ich halte sie fest wie ein Stofftier. Die Umgebung schwimmt vor meinen Augen. Kaum hat sie sich geschärft, treibe ich das Spiel weiter auf Teufel komm raus. Ich entziehe mich den Schatten, der Vernunft, dem klaren Verständnis. Ich verlasse das Land, den Kontinenten, nur um dorthin zurückzukehren, wo wir herkamen.

Mein Haus ist nichts weiter als Stein und Metall, als ich Sie loslasse und sie inmitten meiner Küche zusammenbricht. Der Messerblock ist voll bestückt. Eine kriechende Stille schleicht sich durch die Räume, während ich mich auf meine Umgebung konzentriere. Auf die klaren Kontraste, die simplen Eckpunkte.

Sies Hände zittern unkontrolliert. Die Angst verdrängt das Gelb ihrer Iriden. Ich verriegle die Tür hinter uns und knipse das Licht an. Kein Schatten. Das taghelle Leuchten rührt von überall. Wurde in den Schränken installiert, unter den

Möbeln, in den entlegensten Winkeln, bis wir in einer Blase aus Helligkeit stehen, die kein dunkles Wesen durchdringt.

„Was war das?“, wispert Sie. Ihre Stimme klingt gebrochen, dabei hat Sie nicht geschrien.

„Eine Erinnerung.“

„Kannst du den Nebel kontrollieren?“

„Nein.“

„Dann war es keine Erinnerung, verdammt!“, kreischt Sie. Die plötzliche Wut geht mir unter die Haut. Ich zucke zusammen und hebe entschuldigend die Hände. „Eine Erinnerung tut niemandem weh, ist das klar? Eine Erinnerung sitzt nicht auf der Rückbank oder steht neben mir auf dem Gehsteig und versucht, mich an sich zu ziehen und eine Erinnerung lässt dich nicht von A nach Z zurück nach B springen!“

Meine Ohren klingeln. Sie lässt mir keine Zeit für eine Antwort.

„Ich sage dir eines“, flüstert Sie mit zitternder Stimme, „entweder du sagst mir, was das war, oder hier passiert etwas. Ich schleppe dich zu den mächtigsten Irrlichtern, die ich kenne, nur damit sie dich umbringen. Ich schwöre dir, ich bekomme dich tot, wenn ich es will.“

„Sie wird nicht von dir ablassen.“

„Bitte?“ Sie schnappt hastig nach Luft. „Warum sollte sie das nicht tun? Erklär mir mal, warum sie das nicht tun sollte? Na? Warum sollte sie das nicht tun? Na?“

„Weil du mir das hier gegeben hast.“ Ich hebe leicht das Heft an.

„Was?“

„Wer es nimmt, der opfert sich.“

Langsam verengen sich Sies Pupillen und eine fiebrige Röte steigt ihr in die Wangen. „Was?“, flüstert sie, gefährlich leise. „Wer ist sie?“

Ich lausche in das Gebäude hinein. *Ruhig. Still. Begraben.*

„Wer ist sie, Alexander?“, fragt Sie mich schrill. „Wer ist sie?“

Bei dem Klang meines Namens aus ihrem Mund wird mir übel. „Ich weiß es nicht.“

„Wie, du weißt es nicht? Wie kannst du das nicht wissen?“

„Wir sind einander begegnet, aber was sie umgibt, ist mit Vermutungen belegt.“ Ich schüttle den Kopf. „Ich weiß es nicht.“

Sie lässt sich auf einen Stuhl plumpsen. „Noch einmal“, flüstert sie. „Wer ist diese Frau?“

„Ich weiß es nicht.“

„Gut.“ Sie nickt langsam, die Augen weit geöffnet, als könne ihr andererseits ein wichtiges Detail entgehen.

„Andere Frage: Was hat sie getan?“

„Du hast es gesehen.“

„Du hast mich von ihr weggezerrt, als würde ich sonst draufgehen“, sagt Sie heftig. „Was hätte die reizende Dame mit mir noch angestellt, wenn du das nicht getan hättest?“

„Ich weiß es nicht.“

Sie schlägt mit beiden Händen auf den Tisch. „Du musst doch irgendwas wissen!“, kreischt sie. „Ich glaube dir nicht, dass du ihr das erste Mal begegnet bist und keine Ahnung von nichts hast. Ich glaube es dir nicht!“

„Existieren Schatten?“

„Was meinst du, verdammt?“

Sie spricht zu laut. „Sie nahm mein Gesicht in beide Hände, da war ich drei Jahre alt und mit meinen Eltern auf einem Spaziergang.“

„Vor“, Sie lacht hysterisch auf, „zweihundertsiebzehn Jahren oder wie?“

„Einigen mehr.“

Kichernd presst sie sich die Fingerkuppen auf die Lippen.

„Vor mehr als zwei Jahrhunderten“, flüstert Sie. „Und das soll ich dir glauben oder wie?“

„Hast du sie gesehen?“

„Natürlich habe ich sie gesehen. Sie saß plötzlich in deinem Auto und wollte mich anfassen!“

„In meinen Gedanken ist sie eine Hexe.“

„Weswegen?“, zischt Sie. „Was hat sie getan.“

„Ich bin mir unsicher.“

Sie atmet tief ein. „Was glaubst du, hast du sie tun sehen?“

Kurz zögere ich, dann hocke ich mich neben den Schrank links von mir und öffne ihn. In weißes Licht getaucht ruht eine verschlossene Flasche Schnaps auf einem Metallgestell. Ich greife nach ihr und fülle zwei Wassergläser zur Hälfte damit. Eines reiche ich Sie, das andere umklammere ich mit allen zehn Fingern. Die Erinnerungen verfangen sich in einem wirren Wirbel.

Angestrengt versuche ich, sie zu ordnen, während der Alkohol sich brennend in meine Nase frisst.

Ein gefährliches Spiel. Eines, das ich auf eigene Faust nie gewinnen konnte.

„Ich sah sie Schatten durch meinen Körper jagen“, beginne ich. „In der Sekunde, als sie mich das erste Mal berührte, machte sie mich zu einem Willen, den ich nie bewusst besaß.“ Ich führe das Glas nah an meine Nase. „Sie führte mir Facetten meines Wesens vor Augen, die ich nicht glaubte, zu besitzen.“

Sie stürzt die Hälfte des Schnapses herunter, als wäre es Wasser. „Mit anderen Worten hat sie dich dazu gebracht, viele, viele Menschen umzubringen.“

„Menschen am wenigsten.“

„Menschen zählen am meisten.“ Sie funkelt mich an. „Halt mich nicht für dumm.“

„Heute nicht.“

„Heute ...“ Sie japst empört nach Luft und leert ihr Glas. Schweigend öffne ich die Flasche und schenke ihr nach. Die besten Frieden wurden betrunken unterzeichnet. „Also nicht nur Menschen“, sagt Sie spitz. „Sondern?“

„Zuerst meinen Hund.“

„Du hast wirklich kein Herz.“ Mit leerem Blick starrt Sie auf den Schnaps. „Würde ich auch meinen Hund umbringen, wenn diese Frau mich anfasst?“

„Du hast keinen Hund.“

„Für dieses Experiment würde ich mir einen zulegen.“

„Ich bin mir unsicher.“

„Natürlich bist du das.“ Sie rollt die Augen. „Selbst wenn du dir bombensicher wärst, würdest du behaupten, du hättest keine Ahnung. Weil es dich eigentlich nicht interessiert und du ein egoistischer Idiot bist.“

„Ist es möglich, einen Schatten zu töten?“

„Mach Licht an“, murmelt Sie.

„Irrlichter?“

„Diese Frau hat mir mit ihrer bloßen Anwesenheit für ein paar Momente die Fähigkeit genommen, zu atmen“, zischt Sie. „Ich könnte ihr nicht einmal eine Haarsträhne abschneiden, ohne draufzugehen.“

„Bedauerlich.“

„Was ist sie?“

„Diese Frage richte ich an dich.“

„Du musst gewusst haben, dass etwas kommt.“ Sie deutet mit dem Glas auf das Heft. „Schließlich durfte ich das hervorziehen. Du hast dich darum gedrückt. Du hättest mir dabei zugesehen, wie ich jämmerlich draufgehe.“

„Du lebst.“

Sie schlägt mit der Faust auf die dunkle Oberfläche des Tisches. „Ja, verdammt. Aber ich wäre fast draufgegangen!“

„Ohne mich wärest du tot.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach.

„Möglicherweise willenlos oder temporär in deiner Entscheidungsgewalt eingeschränkt.“

„So wie du als du ganz unschuldig und ganz und gar nicht, weil du es wolltest, Tiere und Menschen umgebracht hast.“

Sie hat die Lippen gespitzt. „Weil du ja eigentlich gar nichts von dem, was dir widerfährt, verdient hast.“

„Deine Worte.“

„Ich spreche nur das aus, was du für dich behältst, weil du so tust, als hättest du Anstand“, faucht Sie.

„Ich besitze Anstand.“

„Ach, sei doch still!“ Ihre Zunge wird schwerer und sie stützt die Stirn auf dem Rand ihres Glases ab. „Du machst mich betrunken. Was ist daran anständig?“

„Ich habe dir ein Angebot unterbreitet.“

„Du füllst mich ab, damit ich dir volltrunken irgendwas verspreche, was ich nicht will.“

„Die eigenen Gedanken spiegeln die eigene Skrupellosigkeit wider.“

„Natürlich tun sie das!“ Der Groschen scheint zu fallen. Sies Brauen rücken zusammen und sie presst die Lippen fest aufeinander. „Pass auf, dass ich dich nicht kaltmache.“

„Ich gebe darauf acht.“

„Ich könnte dich töten!“

„Ich könnte das Licht löschen.“

„Und dann?“ Sie lacht schrill auf. „Was dann? Kommt dann die Frau wieder und streckt wieder ihre seltsamen Finger nach mir aus?“ Das leise Wimmern, das Sies Lippen entweicht, erinnert mich an das eines verwundeten Tiers.

„Ihre Hände sind einfach verschwommen!“

„Die Schatten würden sie zu uns führen.“

„Schatten? Es gibt keine Welt ohne Schatten.“

„Diesen Raum.“

Träge stützt Sie sich auf den Ellbogen auf. „Du wusstest genau, was da auf uns zukommt.“

„Ich hatte eine Vermutung.“

„Nachdem ich die Frau gesehen habe, verstehe ich zumindest, warum du so einen Riss in der Schüssel hast.“

„Ich lebe.“

„Ja, anders als dein Hund.“

Verständnisloses Winseln. Er kroch tiefer in seine Hütte. Für keine Sekunde machte er Anstalten, sich gegen mich zu wenden. Immer an das Beste im Menschen glaubend. In diesen Momenten war ich nicht menschlicher als meine Strippenzieher.

„Ich weiß nicht, was sie ist“, sage ich. „In einem physischen Kampf wäre sie mir unterlegen.“

„Lass mich raten“, nuschelt Sie. „So weit kommt es gar nicht.“

„Vermutlich.“ Ich räuspere mich. „Das letzte Mal bin ich ihr vor einigen Jahrzehnten begegnet.“

„Hör auf so zu tun, als wärst du alt wie die Zeit selbst!“

„Bald zweihundertfünfzig Jahre.“

„Mach dich nicht lächerlich!“

„Die Zeit steht still.“

„Mach dich nicht lächerlich, verdammt.“

„Einen Schritt weiter und ich bin ein Schatten wie ihre kriechenden Marionetten.“ Ich sehe Sie tief in die Augen.

„Du hast dich nie gefragt, warum ich meine Aufträge in der Nacht absolviere.“

„Nach Sonnenuntergang“, murmelt Sie. „Ich dachte, du bist irre und in der Nacht ist weniger los.“

„Ist es dunkel, bin ich mächtiger.“

„Mächtiger“, spottet Sie.

„Wäre es Tag gewesen, hätte ich deinem Nebel nicht entfliehen können.“

„Gut zu wissen“, murmelt Sie. „Was bist du? Wie diese Frau nur männlicher und jünger?“

„Nein.“

„Sondern?“

„Eine Ausgeburt ihrer Schatten.“ Ich räuspere mich. „Man hat mich menschlich geboren, ich wurde schattenhaft verkrüppelt, vom Leben und vom Tod verstoßen und von der linearen Realität zu einem Gott über mich selbst erhoben.“

„Also bist du ein Gott.“ Sies Spott ist schneidend.

„Wirklich? Das soll ich dir glauben?“

„Ein Gott über mich selbst. Ich habe die volle Entscheidungsgewalt.“

„So wie wir alle“, seufzt Sie.

„In der Art.“

„Nicht in der Art!“ Sie trommelt auf den Tisch wie ein trotziges Kind, das Gesicht verzerrt, als verspürte Sie körperliche Schmerzen. Ich bedauere ihr Leid. Es reizt mich nicht, etwas dagegen zu unternehmen. „Wir alle stehen für uns selbst ein. Denkst du, dass ich noch am Leben wäre, wenn ich nicht die volle Entscheidungsgewalt über mich besitzen würde?“

„Du bist ein Irrlicht.“

„Ich bin am Leben!“, schreit Sie. „Ich bin lebendig. Genau wie du.“

„Nein. Du bist ein Irrlicht.“

„Irrlichter leben.“

„Solange sie ihre Aufgaben erfüllen.“

„So ist es doch bei jedem, oder? So ist es bei jedem.“

„Nicht in diesem Maß.“

„Hör endlich auf damit.“ Die weißen Flecken über Sies gelber Iris werden größer. „Ich bin nicht tot, wenn du das meinst.“

„Du bist ein Irrlicht“, wiederhole ich und begreife nicht, wie ich Sie den Unterschied deutlicher machen kann. „Kein Mensch.“

„Ich dachte, du bist auch kein Mensch.“

„Ich weiß nicht, was ich bin“, gestehe ich. „Der Tod tut mir nichts an, das Leben tut mir nichts an. Ich stehe auf deiner Liste, obwohl beide mich verstoßen haben.“

„Vielleicht sollst du ja jemandes Trophäe werden“, murmelt Sie. „Das wäre doch nett. Wer ihn fängt, darf ihn in ein Glas sperren und behalten.“

„Die Seelen tanzen in Gläsern“, erwidere ich gedankenverloren. „Selbst wenn man den Deckel abdreht, kommen sie nicht raus.“

„Schon ausprobiert?“

Ich gebe einen zustimmenden Laut von mir. Wie paralyisiert starrten die einzigen unendlichen Überreste eines Menschen auf die Spiegelung ihrer selbst, während frische Luft zu ihnen strömte. Sie umgarnte und ihnen eine weiche Umarmung anbot.

„Du bist doch verrückt“, murmelt Sie.

Mich räuspernd verschließe ich die Schnapsflasche. Mein Glas steht unangerührt neben mir. „Sollte es uns gelingen, die Seele dieser Frau gefangen zu nehmen ...“

„Sie hat keine Seele“, unterbricht Sie mich. „Hast du die dir mal angesehen in letzter Zeit? Sie ist einfach nur eine boshafte, grausame Hülle.“

„Eine verdorbene Seele ist eine Seele.“

„Die ist dann aber schon so lange verdorben, wie du vorgibst, zu leben.“

„Länger“, sage ich.

„Toll.“ Sie verschränkt die Arme vor der Brust. „Willst du mich abfüllen, um mich als Köder zu nutzen?“

„Nein.“

„Sondern?“

„Ich wollte dich nicht betrunken machen.“

„Darum geht es nicht“, zischt Sie. „Darum ging es nie. Verstanden?“

„Ich will sie“, sage ich. „Ohne ihre Lakaien.“

„Toll. Und ich will ein großes Stück Cremetorte.“

Stirnrunzelnd betrachte ich Sie. „Deine Ration hält zwölf Stunden vor.“

„Es ist ein beschissenes Pulver gewesen“, faucht Sie. „Wie soll das für irgendwas vorhalten?“

„Es ist nahrhaftes Pulver.“

Wankend lehnt Sie sich in ihrem Stuhl zurück und verschränkt die Arme vor der Brust. „Die meiste Zeit über hast du keinen Dunst, wovon ich rede. Stimmt doch.“

Das ist nicht von der Hand zu weisen.

„Ich versuche es dir ein winziges Bisschen verständlicher zu machen.“ Sies Muskeln zucken unkontrolliert, als sie ihre Finger streckt. „Ich mag es gern, zu essen. Es geht nicht darum, ob ich auf meine Kalorien komme, sondern darum, dass ich Appetit habe. Nach dem Erlebnis auf Fett und Zucker.“

„Gut.“

„Willst du auch etwas?“, fragt Sie mich.

„Ich habe keinen Kuchen im Haus.“

„Das habe ich auch nicht erwartet.“ Wankend steht Sie auf.

„Teleportierst du mich in die nächste Bäckerei?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Ich bin erschöpft?“

„Warum? Was hast du heute schon gemacht, außer mich in Schwierigkeiten zu bringen?“

Anstatt einer Antwort schlage ich das Heft erneut auf. Das Prickeln kehrt zurück. Als ich mich dieses Mal umdrehe, sind Sie und ich allein. Eine schwere Anspannung springt von den leeren Seiten. Ich blättere hindurch. Kein Wort. Keine Illustration. Blankes Papier. Gefüllt mit Erinnerungen, die ich glaube, greifen zu können.

Nur ein Irrlicht kann diese Form von Eindrücken aufnehmen und ihnen Essenz geben.

„Lies es“, bitte ich Sie. „Lies es und zeig es mir.“

„Torte“, wiederholt Sie nur, ohne mich eines Blickes zu würdigen. *Stechende Gegenwart*. Ich drehe mich erneut um. Der Geruch von Schwefel kommt von den Seiten. Niemand außer uns ist hier. Aber sie kratzen an den Kanten des Lichts. Versuchen es zu tilgen. Ich spüre die Finsternis. Sie knüpft an den dunklen Funken in meinem Körper an und versucht, sich über fadenscheinige Drähte zu mir zu ziehen. Ich schiebe sie von mir.

„Ich bringe dir deine Torte und du liest dieses Buch, sodass ich sehe, was es verbirgt.“

Sie betrachtet mich gelangweilt. „Von mir aus.“ Hicksend schlingt sie ihre Arme um sich. „Beeil dich. Bevor ich es mir anders überlege.“ Sie leert das zweite Glas und stützt das Kinn in den wankenden Armen ab. Gehe ich und durchquert die Hexe diese Tür, ist Sie ihr ausgeliefert.

Ich trete hinter Sie und lege meine Hände auf ihre Schultern. Ihr verschwommener Verstand begreift nicht, wie wir den Raum verlassen. Ich wähle für Sie aus Zucker und Fett, wir kehren zurück, ohne dass Sie nur ein Wort gesagt hätte. Ich lege die Torte auf dem Tisch ab und gehe halb um den Tisch herum. Sie ist mir in den Armen weggenickt, leise schnarchend. Die Finsternis nagt, die Finsternis knabbert. Sie ist allgegenwärtig.

Ich schiebe die Torte in meinen leeren Kühlschrank, dann nehme ich Sie zu Füßen Platz und lehne den Rücken gegen das Tischbein. *Meine Netzhäute brennen von der Helligkeit.* Erinnerungen zischen. Einen regelmäßigen Rhythmus klopfen meine Finger auf das Heft. *Sies Atem geht gleichmäßig. Solange sie existiert, ist es gut genug.*

Die Furien

Alecto, die Uerbittliche

Megaera, die Neidische

Tisiphone, die Rächerin

Tag vier – Der Pyrrhussieg

„Mein Kopf bringt mich um“, murmelt Sie. Ich reiche ihr eine weitere Tablette. Sie schluckt das Medikament, ohne zu hinterfragen.

„Im Kühlschrank steht ein Stück Kuchen für dich.“

„Gib schon her.“ Die dunklen Haare fallen ihr fettig ins Gesicht. Sie macht einen verwehrten Eindruck auf mich, die rote Farbe ist von den tristen Lippen gewischt und das Makeup von den Lidern verschwunden. „Ich könnte das ganze Haus aufessen.“

„Ich habe nur ein Stück Kuchen für dich“, sage ich.

„Besser als dieses widerliche Puderzeug“, murmelt Sie.

„Pulver“, sage ich.

„Wen kümmert das schon?“ Stöhnend stützt sie die Stirn auf ihre zu Fäusten geballten Hände. „Ich fühle mich wie tot.“

„Du bist dem lediglich nah.“

„Danke für den Hinweis.“ Aus blutunterlaufenen Augen sieht Sie mich an. „Du hättest mir gestern sagen können, dass ich aufhören soll zu trinken.“

„Du bist erwachsen.“

„Manchmal brauche ich trotzdem eine Erinnerung, dass es sich nicht lohnt, sich direkt bis in die Besinnungslosigkeit abzuschießen.“

„Für das nächste Mal.“

„Mit etwas Glück gibt es kein nächstes Mal“, murmelt Sie.

„Unter den gegebenen Umständen.“ Ich räuspere mich.

„Wirst du das Heft für mich lesen?“

Sie lächelt bitter. „Da hat wohl jemand auf Erinnerungen gesetzt.“

„Zumindest der Verfasser.“

„Clever.“ Sies Grinsen ist verdorben. „Ich sage dir eines: Wenn ein Irrlicht das verschlüsselt hat, dann ist der Inhalt für keinen Menschen der Welt gedacht.“

„Ich gehe das Risiko ein.“

„Du bist ja eh kein Mensch“, murmelt Sie und sieht vorwurfsvoll auf. „Ich hasse alles hieran.“

„Eine Lösung würde ich den ungeklärten Fragen vorziehen“, bestätige ich und schiebe ihr das Heft über den Tisch zu. Die graue Kladde reibt leise über die glatte Oberfläche.

„Hast du überhaupt geschlafen?“

Ich schüttele den Kopf. Die Helligkeit hat sich in jede meiner Zellen gebrannt und mir die Ruhe verboten. Kurz spielte ich mit dem Gedanken, mir neue Pillen einzuwerfen. Das letzte Mal schlief mein Körper, während mein Geist sich wund lief.

„Du solltest schlafen“, nuschelt Sie und schlägt die erste Seite auf. Mit dem Daumennagel fährt sie über das Datum am unteren rechten Rand. „Das ist alt.“ Ein bitteres Lächeln stiehlt sich auf ihre Lippen. „Angeblich nicht so alt wie du.“

„Ist das wichtig?“

Sie seufzt schwer. „Vermutlich nicht. Nein.“

Die finstere Nähe rückt in das weiße Glühen der Lampen vor. Blicke brennen sich in meinen Nacken. Drehe ich mich

um, ist dort niemand. Was auch immer mich taxiert, ist gefangen auf den Seiten dieses Heftes. Darauf lauernd, dass man ihm Körper und Erinnern verleiht?

Sies Zögern zieht sich in die Länge. „Um ehrlich zu sein, will ich nicht weiterblättern.“

„Warum?“

„Weil es sich böse anfühlt.“

„Sag mir, wer es verfasst hat.“

„Das weiß ich nicht.“ Sie hebt die Schultern. „Keine Ahnung. Ich habe keinen blassen Schimmer.“ Stöhnend reibt sie sich mit den Fingern über die Brauen. „Warum soll ich immer wissen, was los ist?“

„Das ist nicht der Fall.“

„Dir würde es aber gefallen, wenn es so wäre.“

„*Hin und wieder würde es mich erleichtern*“, ich stocke, „eine sichere Antwort zu haben.“

„Es gibt aber keine sicheren Antworten“, murmelt Sie. „Es gibt ein paar Ideen und den Tod. Das ist doch eigentlich dein Motto.“

„Für eine Gewissheit würde ich jederzeit davon abrücken.“ Mit dem Kinn deute ich auf die geöffnete Kladde. Die Seiten des Heftes sind vergilbt und an den Rändern wellig. Von Feuchtigkeit betroffen oder von der Zeit bestraft?

„Was denkst du, befindet sich darin?“

„Eine Antwort.“

„Und wenn nicht?“

„Dann haben wir die Gewissheit.“

„Manchmal ist eine Gewissheit gar nicht so toll“, sagt Sie und sieht auf. Ihre gelben Augen sind blutunterlaufen.

„Nehmen wir mal an, dass dieses Heft unsere letzte Hoffnung ist, dann wäre eine Gewissheit doch ziemlich unpraktisch.“

„Es ist nicht unsere letzte Hoffnung.“

„Woher willst du das wissen?“

„Es gibt immer einen Weg.“

„Na, irgendwann nicht mehr.“ Sie stöhnt leise. „Glaub mir, irgendwann kannst du nur noch voranlaufen und hoffen, dass deine Beine dich bis ans Ende tragen.“

„Auf einem Weg.“

„Ja.“

„Also gibt es einen Weg.“

Kopfschüttelnd blättert Sie weiter. Um uns herum scheint das Licht sich zu dimmen. Sofort stellen sich mir die Nackenhaare auf. Nach mir kommen die Furien. Nicht, dass je jemand in die Verlegenheit gekommen wäre, den Furien zu begegnen.

„Ich will das nicht“, murmelt Sie und schlägt die Kladde wieder zu. „Ich will das wirklich nicht. Es fühlt sich total dämlich an!“

Manchmal ist es unklug, klug zu sein. „Tu es für mich.“

„Du tust so, als hätte ich irgendeinen Grund, dir einen Gefallen zu tun“, murmelt Sie. „Eigentlich würde ich dich am liebsten von der Erde tanzen sehen und du weißt es.“

„Du lässt keine Gelegenheit aus, mich darüber in Kenntnis zu setzen.“

„Ich würde das Ding hier sofort durchgehen“, sagt Sie entschieden. „Nur leider garantiert mir niemand, dass ich

gut aus dieser Sache rauskomme. Wenn ich Pech habe, heißt es mitgehenen, mitgefangen.“

„Beifang“, erwidere ich schlicht.

„Nur dass ich keine Schildkröte bin“, nuschelt Sie und fährt mit dem Daumen über die leicht vergilbten Seiten. Leise knistert das Papier, als Sie sich ein weiteres Mal an den ersten Abschnitt wagt. Die Temperaturen scheinen zu sinken. Ich warte darauf, dass das Licht zu flackern beginnt und entspanne mich erst, als es stabil bleibt. Meine Muskeln sind verkrampft und meine Lungen brennen. *Ich kann die Emotion benennen, ich kann sagen, was sie auslöst.* Wie sie möglich ist?

Vermutlich eine brennende Erinnerung.

Sie räuspert sich heiser und sieht auf. „Lass mich raten“, flüstert Sie. „Du willst das sehen, was ich sehe.“

„Aus diesem Grund befinden wir uns beide in diesem Raum und befassen uns beide mit diesem Buch.“

„Manchmal hasse ich dich noch mehr, als ich dich eh schon hasse“, murmelt Sie. „Es steigert sich ins Unermessliche, weißt du?“

„Hass beginnt dort, wo die Toleranz aufhört.“

Kurz schweigt Sie. „Scheinbar bin ich deutlich toleranter, als ich immer dachte.“

„Zeig es mir.“

„Meine Toleranz?“, spottet Sie.

„Was du siehst.“

„Glaub mir, das willst du nicht sehen.“

„Wir sind hier.“

„Und?“

„Zeig es mir“, bitte ich.

„Damit du nicht draufgehst“, murmelt Sie. „Ich soll dich von der Liste streichen und zum Schluss helfe ich dir dabei, dich vor ihr zu drücken. Das ist doch nicht gerecht. Das ist doch total bescheuert. Total bescheuert!“

„Bitte.“

Sie leckt sich über die Unterlippe, grau wie der Tod.

„Dieses kleine Bitte, die ändert jetzt alles oder wie?“

„Sag du es mir.“

Schnaufend schließt sie die Augen und lehnt sich zurück, das Heft fest an ihre Brust gepresst. Beinahe als könnte es ihr nichts antun. Beinahe als hätte Sie nichts zu befürchten. Mir tun die Zähne im Kiefer weh. Die dunklen Strähnen scheinen von grauen Schatten durchzogen zu werden, während Sie sich keine Mühe macht, den Nebel zu verbergen. Sie steht dort, in seinem Herzen, umgeben von Schwaden, die fester sind, die düsterer sind als alles von dieser Welt.

Als die Küche verschwindet, will ich gegen den Strom schwimmen und mich aus dem Trugbild befreien. Die Blicke bohren sich in meinen Nacken und die schattenhaften Finger sind mir nah. Näher als zuvor. Ich spüre ihre Berührung und wie sie ihre Geheimnisse in mich impfen. Wie sie ihre Nägel in mein Fleisch graben und unter meiner Haut Fäden in meinen Körper knüpfen.

Sie verschwindet. Zurück bleibt eine alte Frau, das graue Haar aus Finsternis gewoben, die ihr links und rechts am Gesicht entlangfließt. Ihre Finger sind gefährlich ruhig, während die Gefährten meiner Kindheit links und rechts

von ihr knien, ihre Kleider weben und sie umgeben wie eine schwarze Wand. Die Augen sind finster, als würden sie Hass und Kummer verbergen.

Ich sehe sie aus einem anderen Blickwinkel. Mir wird das Brett vom Kopf gezogen und ich erkenne sie als das, was sie ist. Als eine Flüchtige. Als eine Frau, die alt und durchtrieben genug ist, um zu leben. Während sie längst verstorben ist.

Wer auf der Roten Liste steht, ist gezeichnet. Erkennbar für jeden Otstupnik, jedes Irrlicht, jeden Ubiyts. Jeden, der mit dem Tod im Bunde steht. Ein daumennagelgroßer roter Punkt direkt zwischen den Augen. Groß genug, um ihn nicht ignorieren zu können.

Bittere Galle steckt mir in der Kehle. Die Hexe hebt den Kopf und die Schatten stieben. Türkise Augen. Ein roter Schleier. Die Überreste ihrer Opfer. Sie hält sie bei sich. Als Schutzschild. Als Lakaien.

Als ihre rechten Hände.

Das beißende, weiße Licht meiner Küche durchdringt den Nebel, als Sie die Kladde schließt. „So, Seite eins.“ Sich räuspernd reibt sie sich mit dem Handrücken über die Stirn. „Ich würde ja gern sagen, jetzt weißt du, was auf dich wartet, aber ich wette, mit sowas hast du eh gerechnet.“

„Dieses Detail war mir neu.“

„Welches genau?“ Der Spott trieft ihr aus der Stimme.

„Dass sie auf der Liste steht?“

„Ja.“

„Ich frage mich, wie lange sie schon verstaubt. Sie läuft doch ohne Sinn und Verstand davon.“ Sie steht auf und

öffnet den Kühlschrank. Ihr Kuchenstück liegt einsam dort, verpackt in der weißen Papiertüte. „Nicht, dass sie die Einzige wäre, die lieber rennt, als einen Gedanken zu verschwenden.“

„Ich bin des Fliehens leid“, sage ich.

„Glaubst du nicht“, setzt Sie spitz an, „dass diese Frau lange nicht mehr auf der Liste stehen würde, wenn es einen Weg gäbe, sich einfach so streichen zu lassen?“

„Ich werde tauschen.“

„Wie gesagt“, Sie öffnet die Verpackung, „eine nette Idee, aber nicht ganz so einfach.“

„Existiert ein Mensch ohne seinen Schatten?“

„Ein Mensch hat keinen Schatten und wenn du deine Seele aufgibst, kannst du dich direkt in den Wind schießen.“

„Existiert ein Mensch ohne sein Spiegelbild?“

Sie rollt die Augen. „Wahrscheinlich wird er zu einem Vampir.“

„Es gibt keine Vampire.“

„Sagst du.“

Ich runzle die Stirn. „Gibt es Vampire?“

Sie betrachtet mich mit schiefgelegtem Kopf. Beinahe als hätte ich den Verstand verloren. „Tust du nur so oder bist du wirklich so dämlich?“

„Es gibt keine Vampire“, beschließe ich und fülle mir Wasser in ein hohes Glas.

„Natürlich gibt es keine Vampire. Es gibt übrigens auch keine Menschen ohne Spiegelbild.“

„Gut möglich, dass die Lösung in diesem Buch steht.“

„Es hat zwanzig Seiten“, sagt Sie gedehnt. „Zwei gehen für das Datum drauf, zwei weitere für die alte Frau. Was denkst du, kommt da noch?“

„Gut möglich, dass wir eine Lücke in ihrem Handeln finden.“

„Gut möglich, dass wir unsere Zeit vergeuden und ich mich mit dem Nebel selbst zu Grunde richte.“

„Das ist nicht von der Hand zu weisen.“

„Ich bin ja auch nur ein Mittel zum Zweck.“

Abwartend sehe ich Sie an. Das werde ich nicht bestreiten. Kopfschüttelnd gräbt sie ihre Zähne in die Mischung aus Fett und Zucker. Ich lausche dem leise gnatschendem Geräusch. Sahne klebt Sie an ihrem rechten Mundwinkel, als sie das Kuchenstück nachdenklich sinken lässt.

„Gute Wahl“, murmelt Sie. „Ich dachte gestern eher an eine Sachertorte, aber Schwarzwälder Kirsche ist auch toll.“

„Du hast das Bewusstsein verloren, sobald ich bestellt habe.“

„Weil deine Sprünge wahnsinnig anstrengend sind.“

„Du musst nur folgen.“

„Lass“, sagt Sie und wirft mir einen vernichtenden Blick zu.

„Lass einfach.“

„Was genau?“

„Dieses Fishing for Compliments.“

„Ich“, kurz stocke ich, „bin ergebnisorientiert.“

„Und gerade tust du etwas für dein Selbstwertgefühl.“ Sie gräbt erneut ihre Zähne in die Torte. Die Sahne schmiert sich an ihre Nasenspitze und über die Oberlippe. Das scheint Sie nicht zu kümmern. „Gib mir zwei Minuten für

mein Frühstück“, sagt Sie, „dann schicke ich dich liebend gern durch die letzten sechzehn Seiten, damit du der Alten weiter beim Sitzen zusehen kannst.“

„Ich befürchte, dass sie nicht nur sitzen wird.“

„Du hoffst es“, sagt Sie. „Sonst wäre das alles verschwendete Kraft und Zeit. Sonst wärest du mir nach der Aktion etwas schuldig, ohne viel von der Sache gehabt zu haben.“

„Eine Hand wäscht die andere.“ Ich lege den Kopf in den Nacken und starre an die Decken.

„Hast du gestern eigentlich deine Nachrichten gesehen?“, nuschelt Sie.

„Nein.“

Ihre Brauen schießen in die Höhe. „Wie kommt es?“

„Schatten.“

„Die waren immer da.“

„Seit Neuestem habe ich mich in ihr Aufgabengebiet begeben.“

„Dann hör halt auf damit.“

„*Ich habe nichts hiervon gewählt.*“

Sie seufzt schwer und stützt sich mit den Ellbogen auf meinem Küchentisch ab. „Du magst es nicht glauben, aber gute oder durchschnittliche Menschen landen nicht auf der Liste. Irgendwie hast du deine Entscheidung schon getroffen.“

„Den Stein habe nicht ich ins Rollen gebracht.“

„Sicher?“ Sie hebt matt einen Mundwinkel. „Ich will einem Kleinkind nichts unterstellen, aber wenn du dieses Kleinkind bist“, kurz zögert Sie, „fällt es mir schon leichter,

vielleicht etwas unfair zu werden. Diese Frau hätte sich doch nie mit dir abgegeben, wenn sie nichts in dir gesehen hätte.“

„Zeig mir, wie alt sie ist“, bitte ich Sie. „Womöglich beantworte das Fragen.“

„Welche?“ Sie schnaubt. „Denkst du, sie ist die Urmutter der Roten Liste und sorgt dafür, dass brav jemand draufsteht?“

„Sie nährt sie“, erwidere ich.

„Die Liste muss nicht gefüttert werden“, schnauft Sie.

„Wenn sie leer ist, ist sie leer und viele Menschen sind glücklich.“

„Arbeitslos. Zweckfrei. Nicht mehr von Nöten.“

„Worauf willst du hinaus?“, fragt Sie mich.

„Dass zahlreiche Existenzen für diese Liste geschaffen wurden. Womöglich auch sie.“

Sie leckt die Pappe ab, dann wäscht sie sich Gesicht und Hände und stürzt den Inhalt eines Glases hinunter. Klares Wasser, keinen klaren Schnaps. „Kannst du mal mit deinen steilen Thesen aufhören? Die verursachen mir Kopfschmerzen.“

„In einem anderen Leben würde ich das bedauern.“

Sie schnauft. „Mit Sicherheit.“

Ihre Bewegungen sind weniger unbeholfen und kantig, als sie an den Tisch zurückkehrt und sich das fettige Haar aus dem Gesicht streicht. Ihre Finger verharren an ihrem Ohr, wandern hinauf bis zum Ansatz, dann wieder hinab zum Ohr. „Ich sehe widerlich aus“, stellt sie fest.

Ich bestreite das nicht.

„Lass mich raten: Du lässt mich erst duschen, wenn ich dir das alles gezeigt habe.“

„Ich habe meine Nachrichten nicht gesehen.“

„Wunderbar!“ Sie wirft die Hände in die Luft. „Ich darf nie wieder duschen.“

„Eine Lösung zu einem Problem“, sage ich gedehnt.

„Nie wieder zu duschen, das ist keine Lösung.“

Ich schiebe Sie das Heft zu.

„Ich hasse dich“, murmelt Sie. „Ich hasse dich von Sekunde zu Sekunde mehr.“

„Dann war es zu Beginn kein Hass.“

„Hast du eine Ahnung. Ich bin zu dermaßen vielen negativen Emotionen in der Lage, das glaubst du gar nicht.“

Ich trinke, dann warte ich. Sie betrachtet mich, tiefe Falten in die Stirn gegraben. Die Erschöpfung steht mir ins Gesicht geschrieben, während der Schlafmangel an mir nagt. Wir bewegen uns auf der Messerschneide. Wir tanzen auf dem Damoklesschwert und kennen keinen Weg zurück. Versuchen wir zu fliehen, fallen wir in die Tiefe. Unwiederbringlich. Unwiderruflich.

Ich starre auf die Tischplatte. Wir tanzen auf dem Damoklesschwert und im Zweifel gibt es keinen Weg zurück. Im Zweifel hat es nie einen gegeben.

Es gibt immer einen Weg.

„Ich verabscheue dich wirklich“, murmelt sie, dann schlägt Sie eine neue Seite auf und presst sich das Buch erneut gegen die Brust. Als müsste ihr Herz spüren, wie verdorben die Erinnerungen sind, um sie im Ansatz wiedergeben zu

können. Als bräuchte die Finsternis einen Hauch von Licht, um sich entfalten zu können.

Ich schmecke Galle, während meine Küche verschwindet. Das weiße Licht wird getilgt und macht der grauen Trostlosigkeit Platz. Die Schatten schweben der Decke entgegen, flechten einen Baldachin und legen sich in einer betäubenden Enge nieder. Ihre bloße Anwesenheit schnürt mir die Luft zum Atmen ab, während die Hexe zu neuem Leben zu erwachen scheint. Sie steht auf und ihre Finger werden zu langen, dünnen Krallen, die rhythmisch auf die Tischplatte klopfen. Das Kinn wird kantiger und die Falten sind tiefer, die Nase markanter und die Zähne dünnen sich zu Nadeln aus.

Ihre Hände legten sich um mein Gesicht, als würde sie mich lieblosen. Ein nadeldürrer Nagel bohrte sich durch mein Ohr hinein in meinen Verstand, injizierte ihren Willen und ließ ein Kind zurück, das sich ängstlich an die Hand der Mutter klammerte. Sie zog mich an sich, während der Herbstwind durch die Blätter wisperte. Sätze wurden getauscht, an die ich mich nicht mehr erinnere.

Mir ist heiß und kalt zugleich, als die Hexe aufsteht und die Fenster öffnet. Ihre Schatten stieben auf, strecken sich den Gewitterwolken entgegen und schleichen unbemerkt unter ihnen entlang. Schwarze Boten auf dem Weg in eine schwarze Nacht. Der rote Punkt auf ihrer Stirn öffnet sich zu einem dritten Auge. Es zuckt von links nach rechts.

Der Nebel kollabiert und das weiße Licht der Küche flutet den Raum. Es blendet mich und blind strecke ich die Hand in Sies Richtung aus. Warme Finger umfassen meine. Ihr

flatternder Puls pocht gegen meine Haut und ich spüre sie. Die Struktur, die mir inzwischen bekannt ist wie meine eigene.

Langsam verschwindet das Leuchten. Sies Atem geht keuchend. Sie blinzelt hektisch und der weiße Film liegt über ihren Augen wie bei einem Toten. Ich lehne mich vor und nehme ihr Gesicht in beide Hände.

Sie schreit spitz auf und stößt mich von sich. Der Stuhl wankt und ich umfasse ihren Unterarm. Ihr Blick heftet sich auf mich und ein Teil der Hysterie scheint zu verfliegen. *Das dunkle Haar klebt ihr an den Wangen. Ich rieche sauren Schweiß*, als Sie unruhig aufsteht und beginnt, in der Küche auf und ab zu tigern.

„Ich muss auf Toilette“, flüstert Sie.

„Das ist schwierig.“

„Ich muss auf Toilette!“

„Woher kam das dritte Auge?“

„Mir ist übel“, sagt Sie leise. „Mir ist richtig übel und wenn du nicht willst, dass ich dir hier alles vollkotze ...“

Ich lege ihr eine Hand an die Hüfte und schiebe sie zu meinem Spülbecken.

„Das kann nicht dein Ernst sein“, murmelt Sie.

„Das Bad ist schlecht ausgeleuchtet.“

„Sie beobachtet dich, oder?“, flüstert Sie. Ihre Augen sind blutunterlaufen. „Jetzt weiß sie, dass du immer noch da bist und jetzt beobachtet sie dich“, sie zögert, „anders.“

„Ich bin mir unsicher. Die Klarheit findet sich außerhalb meiner Möglichkeiten.“

„Außerhalb meiner auch“, sagt Sie rau. „Ich kann das nicht. Bring mich um, aber ich kann das nicht.“

„Ich möchte dich nicht töten.“

Sie stützt das Gesicht in die Hände. „Es ist viel einfacher, mich einfach durch dieses dumme Buch blättern zu lassen. Da hast du Recht.“

„Das rote Auge beunruhigt dich.“ Eine steile These.

Als Sie lacht, klingt es jämmerlich. Hysterisch und weinerlich zugleich. „Sie ist die Hölle!“, ruft Sie aus. Ihre Stimme hat eine neue Facette angenommen. Eine schrillere. Eine verschrobenere. „Du siehst ihr nicht in die Seele oder ins Herz. Du starrst in die Hölle.“

„Du kennst die Hölle?“

„Ich bin ein Irrlicht!“, kreischt Sie mich an. „Wo denkst du, bin ich das geworden? Auf Wolke sieben?“ Wie von Sinnen kichernd beantwortet Sie sich die Frage selbst. „Eher nicht.“

„Die Unterwelt hat keinen Körper.“

„Ich spreche nicht von der Unterwelt“, bringt Sie durch zusammengebissene Zähne hervor. „Ich spreche von der Hölle.“

„Wo liegt der Unterschied?“

„Darin, dass die Unterwelt nicht böse ist!“, schreit Sie mich an. Als wäre dieses Auge meine Schuld. Als hätte ich zu verantworten, was sie soeben gesehen hat. „Die Hölle ist böse“, sagt Sie. „Die Hölle ist das, was uns alle zu Grunde richtet. Die Hölle ist das, was wir zu erwarten haben, wenn wir unseren Job nicht gut machen. Die Hölle ist auf die Erde gekommen und wenn sie hinter dir her ist, dann bin ich raus.“ Ruckartig breitet Sie die Arme aus. „Ich bin einfach

raus. Lieber lasse ich mich von dir erledigen als von ihr. Sie ist die Hölle!“

„Wir wurden gemeinsam gesehen.“

„Ich weiß!“ Sies Schrei hallt von den Wänden wider. Angst. Panik. Zum Greifen real. „Ich weiß das, verdammt. Ich war doch geliefert, seitdem ich achselzuckend zugesagt habe, dich ans Messer zu liefern.“

„Wer hat dich darum gebeten?“

„Der Vorstand?“

Meine Brauen rücken zusammen. „Worum hat er dich gebeten?“

„Dich im Blick zu behalten.“ Sie lächelt grimmig. „Bilde dir ja nicht ein, dass du alles über die Menschen weißt, mit denen du zu tun hast. Du weißt immer nur genau so viel, wie es ihnen passt.“

„Was ist er?“

„Kein Irrlicht.“

„Sondern?“

„Ein Gott über sich selbst“, frotzelt Sie.

„Was ist er?“, beharre ich. Ein zerrendes, glühendes Band schlingt sich um meinen Torso und schnürt mir die Luft ab.

„Ein Handlanger des Lebens“, sagt Sie und reckt die Nase in die Höhe. „Er versucht dich loszuwerden, du bist nicht tot zu bekommen. Das geht hier vor.“

„Deswegen fürchtet er dich nicht.“

„Natürlich fürchtet er mich nicht“, spottet Sie. „Ich halte ihm den Rücken frei.“

„*Du machst mich berechenbar.*“

„Offensichtlich nicht.“ Sie reißt die Hände in die Luft. „Ich habe augenscheinlich nur genau so viel über dich gewusst, wie du wolltest!“

„Wie du wolltest.“

„Ich will, dass du endlich alle Karten auf den Tisch legst!“

„Die Hälfte kenne ich selbst nicht.“

„Warum nicht?“, schreit Sie mich an. „Warum nicht, verdammt? Warum nicht?“

Der Druck in meinem Inneren wächst. „Ich kenne sie nicht.“

„Das weiß ich“, kreischt Sie. „Aber warum nicht? Warum?“

„Ich weiß es nicht.“

„Warum nicht? Du musst doch wissen, was mit dir vor sich geht. Du kannst mir nicht erzählen, dass du gar nichts weißt. Mach dich doch nicht lächerlich!“

Mein Schädel pocht. Ein punktuelles Brennen zieht sich durch meinen Schädel. „Ich weiß zu wenig.“

„Dann sag mir, was du weißt!“

„Das habe ich zu großen Teilen getan.“

„Dann mach es zu hundert Prozent“, faucht Sie. „Ich setze hier mein Leben für dich aufs Spiel und was tust du? Du sperrst mich in deiner beschissenen Küche ein.“

„Wir alle geben unser Bestes“, flüstere ich.

„Alle außer dir.“

„Ich gehe so weit, wie ich gehen kann.“

„Du bist wahnsinnig“, faucht Sie. „Das ist dein Problem. Du bist wahnsinnig und wirst von der Hölle verfolgt.“

„Ich habe sie nicht gewählt.“

„Aber du hast sie auch nicht abgewählt!“

Die Spannung explodiert. Meine Ohren klingeln. Blut zieht in Schlieren durch mein Blickfeld. „Ich hatte keine Wahl.“

„Du hattest immer eine Wahl!“, schreit Sie mich an. „Du hattest immer eine Wahl.“

„Ich war ein Kind.“

„Dann würdest du halt sterben. Wenn du abtrittst, dann wäre die ganze Sache erledigt.“

Ohne Umschweife greife ich nach einem Messer aus dem Holzblock und ramme es mir in die Brust. Sies Augen weiten sich. Ihre Lippen öffnen sich. Blut rinnt mir über die Hand, golden schimmernd und schwarz getupft. Es verklebt meine Finger, während ich die Klinge aus meinem Körper ziehe und erneut zusteche. Viermal, zehnmal. Ich spüre den Schmerz kaum. Eine gedehnte Müdigkeit kriecht mir durch die Glieder, aber sie erschöpft mich nicht annähernd wie meine rasenden Gedanken.

Ich lege das Messer zwischen uns auf den Tisch, während die Wunden sich schließen.

„Wenn ich gehe“, sage ich leise, „dann nach meinen eigenen Regeln. Ich handle nach meinem freien Willen und werde den Tod erst begrüßen, wenn ich ihn gewählt habe.“

Sie atmet zitternd ein. Der Tisch steht einsam zwischen uns, bevor sie um ihn herumgeht und die Überreste meines Pullovers zur Seite schiebt. *Leise zischt mein Blut, als würde es ihre Haut verätzen.*

„Das ist nicht normal“, flüstert Sie.

„Ich habe weder die Liste gewählt noch diese Existenz“, erwidere ich gedämpft. „Aber ich lebe.“

„Du lebst“, wispert Sie wie paralysiert. „Du lebst.“ Ihre Hand fällt schlaff von meinem Bauch. „Aber du kannst nicht sterben.“

„Zumindest nicht nach meinen Regeln.“

Sie nickt. Die geweiteten Augen auf mich gerichtet. Gepresst atmet sie ein. Beugend aus. Dann setzt sie sich und vergräbt das Gesicht in ihren Händen. Es ist still. Lang.

Ein dumpfes Schluchzen zerreißt die Stille.

„Das darf doch alles nicht wahr sein.“ Sies Nasenspitze ist leuchtend rot. „Wenn man dich in das Zentrum der Flammen gestellt hätte, wrt du dann gestorben?“

„Ich bin mir unsicher.“

„Warum bist du das Risiko nicht eingegangen?“

„Der Liste wegen.“

„Was der Liste wegen?“

„Sollte es jemandem möglich sein“, sage ich, „sich von der Liste zu tauschen, wird sie überflüssig. In dieser Sekunde wird sie anfechtbar und zerfällt.“

„Du willst die gesamte Basis der Gerechtigkeit einfach in der Luft zerreißen“, murmelt Sie.

Sacht schttle ich den Kopf. „Ich will ein Werkzeug entkräften, das gemacht wurde, um die Launen dieser Frau in blutige Realität zu wandeln.“

„Du willst deine eigene Gerechtigkeit?“, rt Sie heiser.

„Freiheit“, versuche ich meine vage Vorstellung in Worte zu fassen. „Das trifft es wohl am ehesten.“

„Die gibt es für dich also nur ohne Liste.“

„Diese Liste ist eine Farce“, sage ich. „Sie ist eine Laune und ich weigere mich, nach ihren Regeln abzutreten.“

Sie räuspert sich. „Wer auf der Liste steht, kann sich nicht selbst umbringen?“

„Er ist ihr ausgeliefert“, sage ich. „Nur dass die meisten Betroffenen aufgeben.“

„Du nicht.“

„Ich trage keine Schuld.“

Sie öffnet den Mund, als wäre ihr tatsächlich danach, die Schuldfrage erneut zu diskutieren. Dann legt sie sich den Zeigefinger auf die Lippen und lehnt sich zurück. „Gut.“ Sie nickt langsam. „Du trägst also keine Schuld. Dann wäre es nur gerecht, dich von der Liste zu streichen.“

„Zu tauschen.“

„Gut.“ Sie nickt erneut. „Was schwebt dir vor?“

„Ich suche nach einer Lösung.“

„Mit deinem Schatten oder deinem Spiegelbild“, tippt Sie. Ein Beweis dafür, dass sie mir in seltenen Momenten zuhört.

„Unter anderem. Ich versperre mich keiner Möglichkeit.“

„Du hoffst, dass wir noch mehr finden.“

„Ja.“

Sie nickt. „Um die Liste unbrauchbar zu machen.“

„Ja.“

„Weil du unverdient auf ihr stehst.“

„Ja.“

„Du bist doch irre.“ Sie lächelt mich schief an. „Aber irre und sehr lebendig, obwohl du dich gerade niedergestochen hast. Ich schätze also, dieser Wahnsinnige hier hat eine Chance verdient.“

„Nein.“ Ich räuspere mich. „Die Liste.“

„Die Liste hat eine Chance verdient?“ Der Spott in Sies Stimme ist schneidend.

Ratlos jongliere ich mit meinen Gedanken. „Die Liste ist wahnsinnig.“

Sies Mund öffnet sich und für einen Moment bin ich davon überzeugt, dass sie mir widersprechen wird. Ein knappes Nicken. „Wenn du meinst.“ Ihr Daumen reibt über die Flecken meines Blutes auf der silbernen Klinge des Messers. „Nur interessehalber: Wenn ich dich mit deinem gefährlichen Messer niederstechen würde, würdest du sterben?“

„Es gibt das zurück, was verdient wurde.“

„Also?“

Ich sehe Sie fest in die gelben Augen. „Du würdest sterben.“ Nervös leckt Sie sich über die Lippen. „Deswegen hast du das Messer hiergelassen. Ich kann eh nichts mit ihm anfangen.“

„Es wurde nicht für dich geschmiedet.“

„Also würde das Messer mich umbringen. So oder so.“

„Ja.“

Sie nickt langsam. „Du hast dir vermutlich die perfideste aller Waffen aus der Hölle mitgenommen.“

„Aus der Unterwelt“, sage ich. „In der Hölle war ich nie.“

„Sie war nur bei dir oder wie?“

„Sie hat mich berührt.“

„Was hast du angestellt, damit sie dich anfasst?“

Die Frage, auf die ich verzweifelt eine Antwort suche. „Ich habe das Haus verlassen.“

„Im Ernst.“ Sie lehnt sich über den Tisch zu mir. Der Geruch meines Blutes liegt schwer in der Luft. „Warum?“ „Ich habe von Toten geträumt.“ Mir schnürt sich die Kehle zu. „In der vorherigen Nacht.“ Die Erinnerungen sind Raubtiere, die durch meinen Geist streifen und ihre Zähne tief in die Überreste meines Verstandes schlagen.

„Das Träumen von Morden macht niemanden zu einem Mörder.“

„Ich habe sie nicht getötet. Ich wurde verschont.“ Fest sehe ich Sie in die Augen. „Ob ich für ein vergangenes Leben zahle oder nicht, was ich in dieser Nacht gesehen habe, war der Hölle entsprungen wie das dritte Auge dieser Frau.“

„Sie ist die Hölle“, beharrt Sie. „Das hat nichts mit Augen zu tun. Ich habe die Hölle gesehen. Ich stand in diesen Schatten und ich habe die Flammen auf meiner Haut gespürt, während ich die Entscheidung für meine Fortexistenz treffen musste. Ich kenne die Hölle. Ich kenne sie.“

Warum hat Sie die Frau unter diesen Umständen nicht gespürt, als sie in meinem Wagen saß? Eine schemenhafte, sich mit jeder Sekunde schärfende Bedrohung auf der Rückbank.

„Wie den Tod?“

„Irrlichter begegnen nicht dem Tod.“ Sie kratzt sich an der Nase. „Sie müssen ihr Schicksal mit der Hölle aushandeln. Wenn ich nicht standgehalten hätte“, Sie zuckt die Achseln und senkt kaum merklich den Kopf, „wäre ich nicht mehr hier. Ich wäre wahrscheinlich einer ihrer Schatten.“

„Zahlreiche gefallene Willen.“

Sie fährt sich mit beiden Händen über das Gesicht. „Oder verlorene Seelen. Ich weiß nicht.“

„*Verlorene Seelen*“, wiederhole ich.

Achselzuckend späht Sie durch ihre Finger zu mir. „Stört dich das?“

„*Verlorene Seelen*.“ Nahbarer als Schatten. Wahrscheinlicher als Dämonen. Beißende Schauer kriechen mir über den Rücken.

„Ja.“ Sie rollt die Augen. „Manchmal frage ich mich schon, ob du einfach beschränkt bist und nicht darauf klarkommst, was ich sage.“

„*Verlorene Seelen besitzen die Fähigkeit, sich selbstständig zu bewegen*.“

„Naja.“ Sie rümpft die Nase. „Nicht so richtig.“

„Sie sind an ihre Königin geknüpft“, bestätige ich.

„Verlassen sie morgens ihren Stamm, müssen sie abends zurückkehren.“

„Der Bienenvergleich ist nicht mal so schlecht.“

„*Verlorene Seelen handeln auf Anweisung nach ihrem eigenen Ermessen*.“

„Heißt?“ Sie schiebt die Unterlippe vor. „Die Hölle hat gesagt, macht ihn fertig, und die Seelen haben ihr Bestes getan?“

Ich poche mit den Fingerkuppen auf die Tischplatte. „In der Nacht vor der Frau ...“

„Der Hölle“, unterbricht Sie mich. „Du bist der menschengewordenen Hölle begegnet.“

„In der Nacht vor dieser Begegnung“, setze ich erneut an, „träumte ich von einem Schlachtfeld. Der Heerführer ritt

durch die gefallenen Männer und die bloße Grausamkeit des Anblicks brannte sich in Löchern durch meinen Körper.“ Sie macht Anstalten, etwas zu sagen. Sacht hebe ich die Hand. „Ich war gebunden an einen Pfahl, älter und verwahrloster, die Hände abgeschlagen und die Beine blutig. Meine fehlenden Gliedmaßen hat man mir zu Füßen gelegt und als der Heerführer den Kopf drehte, um mich anzusehen, waren es die Augen der Hölle, die mich betrachteten und meine Seele wogen.“

„Mit anderen Worten, du hast die Hölle gesehen, bevor du sie gesehen hast. Nur in einem anderen Körper.“

„Die punktuellen Schmerzen in meinem Schädel wurden durch diesen Traum verbildlicht. Man beendete mein Leben mit einer Eisenstange, die man durch meinen Schädel jagte. Die Hölle unterbreitete mir ein stilles Angebot, als wir einander das erste Mal begegneten.“

„Warte.“ Sie hebt einen Finger. „Nur um sicher zu sein, dass ich mitkomme. Du denkst, du hattest den Tumor schon mit drei Jahren. Er ist über die Jahre gewachsen, wurde dir irgendwann entfernt, du hast diesen Deal mit Leben und Tod geschlossen, bei dem du die beiden quasi gegeneinander ausgespielt hast, aber nichts davon hat wirklich etwas mit der Roten Liste zu tun. Auf der Roten Liste stehst du, weil die Hölle dich berührt hat und du dann angefangen hast, das zu tun, was die Hölle von dir will, weil sie dich von den Sachen, die du tun sollst, hat träumen lassen.“

„Ihre Schatten haben mir den Weg gewiesen.“

„Sie hat dich berührt“, versucht Sie es noch einmal. „Dann haben ihre Schatten dich verfolgt?“

„Sie muss eine Art Sender in mir platziert haben. Schattenhaft und die Schatten rufend.“

„Von mir aus.“ Nachdenklich nickt Sie. „Der hat immer funktioniert?“

„Wahrscheinlich.“

„Gut. Dann die Preisfrage: Wenn du wirklich seit über zweihundert Jahren vor diesen ganzen Sachen wegläufst, warum will sie dann jetzt unbedingt, dass du stirbst?“

Ich atme bis tief in meinen Bauch hinab. „Einige Instanzen verschieben sich“, sage ich stockend. „Die Erinnerungen schärfen sich und ich beginne mehr zu empfinden, als ich es gewohnt bin.“

„Du“, Sie hebt die Schultern, „löst dich von ihr? Was meinst du?“

„Ich bin mir unsicher.“

„Natürlich bist du das.“ Sie lehnt sich stöhnend in ihrem Stuhl zurück. „Wenn du dir bei irgendwas sicher wärst, wäre das alles viel zu einfach.“

Mich beunruhigt Sies verwahrlostes Auftreten. „Du solltest duschen.“

„Ich dachte, ich darf nicht aus dem Raum.“

„Sobald du mir den Rest des Buchs gezeigt hast ...“

„Vergiss es.“ Sie fuchtelt mit den Händen. „Vergiss es einfach! Wenn wir uns das bis zum Ende ansehen, dann bin ich tot.“

„Unwahrscheinlich.“

„Sehr wahrscheinlich“, zischt Sie. „Ich habe der Hölle einmal ins Gesicht gesehen und, glaub mir, man braucht das kein zweites Mal. Man erträgt das kein zweites Mal. Die Hölle ist einfach in jeder Hinsicht grausam und unerträglich.“

„Wie lang hast du dich in ihrer Gegenwart aufgehalten?“

„Wahrscheinlich fünf Minuten.“ Sie rollt die Augen. „Es hat sich angefühlt wie eine Ewigkeit!“

„Ich werde seit Jahrhunderten von ihr verfolgt.“

„Und weil du zu stolz bist, dich einfach erledigen zu lassen, bist du immer noch da.“

„*Mein Leben wird von Fremden geformt*“, sage ich. „*Es wurde von Verlorenen Seelen bestimmt*. Ich werde nach meinen eigenen Regeln sterben, sobald nach meinem Empfinden die Zeit gekommen ist.“

„Du bist doch bescheuert.“

„In welcher Hinsicht?“

„Es läuft für niemanden so, wie er es sich wünscht! Mach dich doch nicht lächerlich.“

„Das eine hat mit dem anderen nichts zu schaffen.“

Sies Brauen schießen in die Höhe. „In welcher Welt?“

„In dieser.“

„Ich werde dir keine weitere Seite des Heftes zeigen.“

„Ist der Vorstand dazu in der Lage?“

„Wozu soll ich wissen, was der Vorstand kann?“, faucht Sie. „Er ist kein Irrlicht.“

„Er hat dich als Irrlicht erkannt und mich als das, was ich bin.“

„Wahrscheinlich hat er bei dir nur mitbekommen, dass einiges wirklich schräg bei dir ist.“

„Zu deinem Vergnügen.“

„*Es geht hier nicht um mein Vergnügen*“, schnauft Sie. „Ich wäre zufrieden, wenn endlich klar wäre, was mich als nächstes erwartet.“

„Also?“

„Lässt du mich duschen gehen?“, fragt Sie mich eisig. „Du kannst mich nicht ewig in deiner Küche gefangen halten. Was, wenn ich auf Toilette muss?“

„Niemand hindert dich daran.“

„Ich komme nicht aus dem Raum raus!“

Ich stocke. „Du bist ein Irrlicht.“

„Ein Irrlicht, das Flüssigkeit zu sich genommen hat und ganz normale, menschliche Bedürfnisse hat.“

„Ein schlechter Deal.“

„Es kann ja nicht jeder das Unsterblichkeitspaket buchen“, sagt Sie schnippisch.

„Ich bin nicht unsterblich.“

„Wie auch immer“, murmelt Sie und nimmt das besudelte Messer in die Hand. „Dein Blut sieht seltsam aus.“

„Leben und Tod haben beide ihren Tribut gefordert.“

„Ein Drittel sieht normal aus, ein Drittel ist golden und ein Drittel schwarz.“

„Ja.“

„Menschsein, Leben, Tod?“

„Ich bin mir unsicher.“

„Also Menschsein, Leben, Tod.“ Sie fährt sich durch das fettige Haar und verzieht das Gesicht. „Ich brauche wirklich

eine Dusche“, fleht Sie. „Ich muss auf Toilette und ich will mir die Zähne putzen.“

„Du sagtest, du wolltest der Hölle kein weiteres Mal gegenüberreten“, erinnere ich Sie.

„Und du sagtest, die Hölle hätte es auf dich abgesehen.“

„Du hast dich in meiner Gegenwart aufgehalten“, rufe ich Sie ins Gedächtnis.

„Ich bin aber nicht du“, sagt Sie entschieden.

Wenn ich mein Irrlicht verliere, könnte das meinen Tod bedeuten. Vermutlich hinke ich meinen Verfolgern hinterher. Verliere ich Sie, tue ich es in jedem Fall. Sie ist meine beste Chance, eine Facette der Finsternis zu begreifen, die ich aus eigener Kraft nicht erreichen kann. Sie durchleuchtet die Umgebung und Sie manipuliert den Nebel nach meinem Willen.

Ihr Blick ist stechend. Lasse ich sie jetzt nicht gehen, für diese wenigen Minuten, verliere ich sie früher oder später in jedem Fall. Es gibt nichts, womit ich sie an mich binden könnte. Keine Emotion, die sie bei mir hält. Unter der Neugierde liegt ausreichend Furcht, um den Wissenswunsch zu übertrumpfen.

Ich setze auf Sympathien und die zu wecken, wird nahezu unmöglich.

Sie beobachtet mich stirnrunzelnd auf meinem Weg zur Tür. Ich entriegle sie. Sanfte Schatten huschen in den Raum und mir stellen sich die Nackenhaare auf. Beinahe meine ich, die alte Frau atmen zu hören. Den Schwefel riechen zu können, übertüncht von dem schweren Geruch von Rosen.

„Ach.“ Sie rümpft die Nase. „So plötzlich.“

„Ich werde dich begleiten.“

Tonlos lacht sie auf. „Wirst du nicht.“

„Solange du deine Unterwäsche trägst, ist nichts Verwunderliches daran.“

„Ich muss auf Toilette“, erinnert Sie mich. „Ich werde keinen Tropfen rausbekommen, wenn du hinter mir stehst.“

„Die Hölle hat uns gemeinsam gesehen.“

„Und?“

„Wir haben darüber gesprochen.“

Sie öffnet den Mund, als wolle sie widersprechen. Stöhnend schiebt sie sich an mir vorbei in den Korridor. „Neuer Plan“, sagt Sie. „Ich gehe auf Toilette, lasse die Tür auf, du bleibst draußen und kommst sofort rein, wenn ich aufhöre zu reden.“

Ich zögere. „Eine Idee.“

„Eine gute Idee“, stellt Sie fest und nickt, ohne sich zu mir umzudrehen. „Abgemacht?“

„Ich fühle mich unwohl.“

„Von mir aus darfst du mir beim Duschen zusehen“, spottet Sie. „Wenn du es so nötig hast. Aber ich werde mich nicht splitterfasernackt ausziehen.“

„Danke.“

„Wofür?“ Schmal grinst Sie mich über ihre Schulter hinweg an. „Für die Zuschauerlaubnis?“

„Für die Kleidung.“

„Du bist so schräg.“ Kopfschüttelnd verschwindet sie in meinem Bad. Die Schatten huschen und kriechen. Ihnen sind Krallen gewachsen. Langsam ziehen sie sich die

Wände hinauf. Leise klickend wird der Toilettendeckel aufgeklappt.

„Aus welchem Land kommst du?“, fragt Sie mich. „Was der Vorstand über dich weiß, ist wahrscheinlich erst aktuell, seitdem es das Internet gibt.“

„Er weiß mehr, als ihm guttut.“

„Woher kommst du?“, wiederholt Sie in unermüdlicher Ignoranz.

„Ich bin mir unsicher.“

„Wie kannst du dir unsicher sein, woher du kommst?“

„*Einigen meiner älteren Erinnerungen traue ich nicht. Sie wurden zerfressen und modifiziert. Einige vom Nebel verzerrt.*“

„Muss bitter sein. So völlig ohne Wurzeln.“

„Ich müsste seit über zweihundert Jahren tot sein“, sage ich.

„Es gibt Dinge, die mir mehr zusetzen.“

„Zum Beispiel?“

„Dass du mir die letzte Hälfte der Kladde vorenthältst.“

„So ein Jammer aber auch.“

Die Spülung wird betätigt und ich betrete mein Badezimmer. Jedes Licht, das ich hier installiert habe, erwacht zum Leben und ich verriegle die Tür hinter mir. Sie verkrampft sich mitten im Raum, die Finger am Saum ihres Shirts. „Genau hier fangen schlechte Thriller an.“

Ich setze mich wortlos auf den Boden. Die Heizung bollert und die mollige Wärme windet sich durch meine Fasern. Sie erinnert mich an Müdigkeit und Schlaf. Ich verbeiß mir ein Gähnen.

„Wehe du fasst mich an“, sagt Sie. „Ich verneble dir deine Sicht genug, damit du von ganz allein in dein Zaubermesser fällst.“

„Mein Tod wäre dein Verschulden.“

„Und?“

Ich hebe eine Braue. „Es würde sich gegen dich wenden.“ Sie verzieht das Gesicht. „Wie außerordentlich beruhigend.“ Kopfschüttelnd entkleidet sie sich vor meinen Augen bis auf die schlichte Unterwäsche. Ihre Füße tapsen über die warmen Fliesen und das Licht tilgt beinahe jeden Schatten. Jeden außer den direkt neben mir. Türkise Punkte tanzen in der Finsternis. Solange wir uns in der grellen Helligkeit befinden, können die Schatten uns nicht erreichen. Es sei denn, es handelt sich bei ihnen nicht um Schatten. Sondern um Verlorene Seelen.

Rauschend beginnt das Wasser zu laufen. Jeder Tropfen verursacht einen eigenen, kleinen Schemen an der Wand hinter Sie. Ich schaudere. Sie reibt sich Shampoo in das dunkle Haar. Ich rieche Rosen. Schwefel. Rosen. Das Klappmesser ruht in meiner Tasche. Ich umklammere es krampfhaft in der Erwartung, dass jeden Moment die Hölle hervorspringt und sich geifernd auf uns stürzt. Ihre Krallen über meinen Verstand gleiten lässt und die wenigen Tatsachen zerfetzt, die ich als Tatsachen anzuerkennen wage.

Nichts geschieht. Der Schaum rinnt Sies Körper hinab. Eine faustgroße Narbe befindet sich unter ihren linken Rippenbögen.

„Was starrst du mich an?“

Mit dem Kinn deute ich auf ihren Bauch. „Was hat diese Wunde verursacht?“

Sie presst die Lippen fest aufeinander. „Das geht dich gar nichts an.“

„Mit Sicherheit?“

„Mit absoluter Sicherheit.“ Sie verschränkt die Arme vor der Brust. „Du gaffst.“

„Du hast einen Puls.“

„Natürlich habe ich einen Puls!“, ruft Sie aus. Die beschlagene Glasscheibe steht zwischen uns.

„Dir wurde das Herz aus dem Körper gerissen.“

„Das ist doch Unsinn.“

Ich starre auf ihren Bauch, bis Sie sich ruckartig fort dreht.

Das dunkle Haar fließt ihr Glatt bis zur Mitte ihres Rückens.

Eine zwanzig Zentimeter lange Narbe zieht sich von ihrem linken Schulterblatt in einem Sechziggradwinkel abwärts, dick wie mein Daumen.

„Du bist kein Irrlicht.“

„Ich bin ein Irrlicht“, schnauft Sie.

„Du warst eines“, sage ich. „Du bist keines.“

Sie wirft mir einen vernichtenden Blick zu. „Warum stellst du mal wieder alles in Frage, was ich bin?“

„Die Narben sind charakteristisch.“

Über das Rauschen des Wassers hinweg lacht Sie schallend auf. „Wofür bitte?“ Sie rollt die gelben, glühenden Augen.

„Klär mich auf.“

„Für jemanden, der vom Leben geschlachtet wurde.“

„Vom Leben geschlachtet?“ Sie schnauft. „Mach dich nicht lächerlich. Das Leben schlachtet niemanden ab.“

Ich hebe den zerrissenen Pullover an. Unter meinen linken Rippenbögen befindet sich eine faustgroße Narbe. Drehte ich Sie den Rücken zu, könnte sie die Kopie ihres eigenen Mals begutachten. „Jemand, der vom Leben geschlachtet wurde, sollte ausreichen, um den Listenplatz einzunehmen.“

Sie presst die Lippen fest aufeinander. „Du bist doch irre.“

„Du bist ein Spiegelbild.“

„Ich bin ein Irrlicht.“

„Wärst du nur ein Irrlicht“, sage ich, „würdest du diese Narben nicht tragen.“

Sie stellt das Wasser ab und presst die Hände gegen die beschlagene Glasscheibe. „Lass es mich anders ausdrücken: Ich könnte ein Ostupnik sein und du könntest mich trotzdem nicht nutzen, um dich von der Liste zu tauschen.“

„Weil du längst auf ihr stehst.“

Sie blinzelt. „Was?“

„Eine Stunde Wahrheit“, sage ich Sie. „Ein interessantes Spiel.“

„Ich habe dich nicht belogen“, faucht Sie. „Du hast nur einfach einen Riss in der Schüssel!“

Ich sehe Sie an. Lange. „Irrlichter werden vom Tod berufen“, sage ich. „Die Hölle überprüft, ob die Listennominierung rechtens war.“

„Ach.“ Sie verschränkt die Arme vor der Brust. „Du willst mir also weißmachen, dass ich auf der Liste stehe und es all die Jahre nicht bemerkt hätte?“

„Deine Liebsten sind verschwunden. Verpufft. Während du schliefst.“

„Ja. Und?“

„Das Leben hat sich vor zwei Jahrhunderten zurückgezogen“, sage ich. „Was du glaubst, muss nicht wahr sein.“

„Glaub mir, was ich glaube, weiß ich. Weil es wahr ist.“ Sie stapft aus der Dusche und wickelt sich in ein Handtuch.

„Das Problem hier ist nicht, dass ich nicht weiß, wer ich bin oder was ich tue. Das Problem ist, dass du völlig durchgeknallt bist und es nicht einmal bemerkst!“

Ich sehe Sie an. Sie sieht mich an.

Die Schatten kriechen tiefer. Der Geruch von Rosen liegt schwer in der Luft.

Mein Rücken prickelt. Mir ist heiß und kalt zugleich.

Pulsierend weiten sich die weißen Tupfen in Sies Iris. Ich ziehe in Betracht, dass Nebel die Male auf ihren Körper gepinselt hat. Ich erachte es für möglich, dass die Hölle Sie als fadenscheinige Hoffnung auf meinem Weg positioniert hat.

Tatsache ist, dass ich mich erinnere. An einen Schatten, der mich in allen meinen Träumen verfolgte. An einen Schatten, der ebenso ratlos und entwurzelt war wie ich, keinen Ausweg kannte, keine Hoffnung, und sich an das klammerte, was er zu kennen glaubte.

„Du bist völlig irre“, flüstert Sie und reibt sich mit dem Handtuch über die Haut. „Du bist komplett durchgeknallt.“

„Fürchtest du das Wissen oder die Wahrheit?“

„Da du schon fragst“, hastig schlüpft Sie zurück in ihre Kleidung, „dich. Nur dich. Sonst nichts. Weil du völlig irre bist.“

Schweigend drehe ich ihr den Rücken zu und hebe den Pullover erneut an. „Hast du je versucht, die Narben zu öffnen?“

„Geht dich gar nichts an.“

„Darunter befindet sich Gefieder.“

„Du bist doch völlig durchgeknallt!“ Sies Hände zittern unkontrolliert und sie verschränkt die Arme vor der Brust.

„Nimmst du Rosenparfum oder was?“

„Nein.“

„Warum stinkt es hier dann nach Rosen?“

„Weil wir nicht allein sind?“

Hektisch sieht Sie sich um. „Wo?“

„Hier.“

„Ich sehe niemanden.“

„Sieh mit geschlossenen Augen.“

Sies Unterlippe zittert unkontrolliert. Das dunkle Haar fällt ihr feucht in die Stirn. Ihre Wimpern flattern. „Ich schwöre dir“, flüstert Sie, „wenn ich in deinem Haus draufgehe, suche ich dich heim bis in alle Ewigkeit. Du findest keinen frohen Moment mehr.“

„Das wurde mir bereits versprochen.“

„Und? Ich mache es wahr.“

„Sie hat es auch wahrgemacht.“

„Wer ist Sie?“

Der Geruch nach Rosen wird intensiver. „Die Hölle.“

Sie lacht schallend auf. „Du hast die Hölle umgebracht? Das glaubst du doch selbst nicht.“

„Als man mich unter Strom setzte, schwor ich, mich gegen sie zu richten.“

„Lass mich raten: Du hast es nicht durchgezogen.“ Ihr Blick huscht.

„Nein.“ Ich räuspere mich. „Die Drohung war Gewalt genug.“

„Ziemlich dünnhäutig.“

„Sie ist die Hölle.“ Eine Erinnerung, die zwischen uns steht wie der Rosengeruch.

„Sie ist die Hölle“, bekräftigt Sie leise. „Sie ist die Hölle und du warst dämlich genug, dich auf sie einzulassen.“

„Ich war dumm genug, in kindlicher Vernunft auf die ewige Sicherheit der elterlichen Geborgenheit zu vertrauen.“ Ich räuspere mich. „Vor der Hölle bestehen sie nicht.“

„Hast du sie umgebracht?“, fragt Sie mich.

„Ich habe ihr Ableben nicht verschlafen.“

„Ich habe niemandes Tod verschlafen“, zischt Sie. „Auf deine eigene Art bist du schlimmer als alle anderen.“

„In welcher Hinsicht?“

„Du weißt so wenig“, Sie reißt die Hände in die Luft, „mit jeder neuen, irren Theorie trittst du eine neue Dummheit los!“

Ich betrachte die Fliesen. „Nein“, sage ich. „Ich bewege mich näher auf die einzige Wahrheit zu, die ich nicht stemmen will.“

„Dann ignorier sie!“

„Zu welchem Preis?“

„Keine Ahnung.“ Sie zuckt die Achseln. „*Früher oder später gehst du eh drauf.*“ Daran kann es nicht liegen.“

„Mit welcher Sicherheit?“

„Du gehst drauf“, sagt Sie eisig. „Mach dir nichts vor. Du gehst drauf. Die Frage ist nur wie und wann.“

Ich lasse das Thema fallen, während der Rosengeruch sich schmierig wie Öl durch die Atemluft windet. Der dunkle Punkt wird zu Tinte, das aus einem zerbrochenen Gefäß fließt. Die türkisfarbenen Augen nehmen Gestalt an, vernebelt von Blutlust.

Sies Brauen rücken zusammen. „Ich verstehe das alles nicht“, faucht Sie. „Ich verstehe nicht, was du hier tust. Ich verstehe nicht, was das soll. Und vor allem kapiere ich nicht, warum ich in die Sache reingezogen werden musste.“ Als sie einen Schritt zurück macht, ziehe ich sie zu mir. Der Schatten greift ins Leere.

„Fass mich nicht an!“, faucht Sie.

„Du hast es vorgezogen, der Hölle fernzubleiben“, sage ich.

„Genau. Also auch dir.“

Mit dem Kinn deute ich auf die Finsternis, die sich langsam ihren Weg ins Licht bahnt.

„Was?“, fragt Sie mich eisig. „Was?“ Dann beginnt sie zu begreifen und japst nach Atem. „Der Schatten bewegt sich.“

„Die Lichtquelle nicht.“

„Warum bewegt er sich?“

„Vermutlich ist es kein Schatten.“

Er leckt sich flackernd über die Lippen. Die Zunge gespalten, die Zähne weiß und spitz.

„Eine verlorene Seele“, wispern Sie.

„Ihr beide standet am gleichen Scheideweg und der eine hat sich für links, der andere für rechts entschieden.“

„Unsinn.“ Sie schüttelt den Kopf. „Das ist Unsinn.“

Ich warte darauf, dass die Schatten mächtig genug werden, um ihre eigenen, düsteren Gedanken in Worte zu fassen. Sie verharren auf halbem Wege, während ich glaube, an dem Rosengeruch zu ersticken.

„Du hast keine Vorstellung.“ Sie rückt näher zu mir. Ihre Finger schließen sich um mein Handgelenk. „Sind sie überall?“

„Seit jeher.“

„Warum hast du dann keine Angst im Dunklen?“

„Die Nacht ruft mich.“

„Was meinst du damit, dass die Nacht dich ruft?“

„Es bleibt immer ein Funken von absoluter Finsternis.“

Sies Brauen schießen in die Höhe. „Immer ein Funken von absoluter Finsternis? Mach dir keine Mühe, klär mich auf.“

Ich schlinge beide Arme um Sie, während die Umgebung vor meinen Augen verschwimmt. Zurück in der Sicherheit des Lichtbades reiche ich Sie das Filetirmesser und ziehe mir den Pullover über den Kopf.

„Ich will das nicht sehen“, sagt Sie. Ihr Tonfall spuckt Pech und Schwefel.

„Öffne die Narbe an meinem Rücken.“

„Damit das auf mich selbst zurückfällt oder wie?“

„Diese Klinge wurde aus Stahl geschmiedet, gehärtet in einem Gebäude der Großindustrie.“

Sie lacht spitz auf. „Sprich dich ruhig aus.“

„Es wird dir nichts anhaben.“

„Dir doch auch nicht.“

„Solange du es führst, nein.“

„Aber wenn diese Hexe dich damit absticht, bist du erledigt.“

„Das gilt es zu erfahren.“ Ich sehe Sie über meine Schulter hinweg an. Das feuchte Haar klebt ihr am Kopf. *Das erste Mal begegneten wir uns während einer verregneten Nacht. Die Tropfen triefen ihr aus der Kleidung und rannen von ihrem einzigartigen Gesicht.* Glühend entfachten die gelben Augen eigene Kerzen, während ich unter dem schmalen Vordach auf Sie wartete.

Ich empfand ihr gegenüber ein ähnliches Misstrauen wie dem Leben gegenüber. Ich empfand eine Anziehungskraft, die mich an die des Todes erinnerte.

Sie hat sich nicht verändert. Keine Falte ist hinzugekommen, keine Weisheit. Ihr Blick ist klar und durchtrieben wie damals. Die Mundwinkel deuten noch immer nach oben und die Brauen sind leicht zusammengerückt. Wer sie auch auf mich ansetzte, will mir keine Lösung zu meinem Problem geben und ihr keinen Frieden. Wer sie auf mich ansetzte, arbeitete mit dem einzigen Mann, der mich nicht fürchtet, Hand in Hand. Der Vorstand ist ein Schlüssel, den ich nicht zu greifen bekomme. Sie ist ein Bauernopfer, das, sollte es fallen, einen Pyrrhussieg garantiert und die endgültige Niederlage unterzeichnet.

„Ich würde dir lieber den Kopf abreißen“, faucht Sie und stapft auf mich zu. „Wenn man dich enthauptet, setzt du dir den Schädel einfach wieder auf?“

„Ein blutiges Spektakel.“

„Also hast du es noch nicht versucht“, stellt Sie fest.

„Ja.“

„Feigling.“ Sie nimmt mir das Messer aus der Hand und fährt mit dem Zeigefinger über die Narbe. Ich spüre die Berührung kaum. Die Haut dort ist taub. Als der Tod mir in die Brust griff, während das Leben mich an seinem Haken hielt, summierte sich alles Leid, das diese wenigen Quadratzentimeter je empfinden könnten. Als der Tod mir gegenüberstand, feixend, mich hinüberschickend, obwohl ich längst ihm gehören sollte, als seine Finger durch meinen Brustkorb kratzten, als höhnte er einen Kürbis aus, warf ich die letzten Reste meiner Gefühle von mir. Was wäre geblieben als Ekel und Hass? Als Abscheu und Verdammnis.

„Wie willst du es? Direkt ins Herz oder doch lieber nur quer über den Rücken?“

„Öffne die Narbe.“

„Also quer über den Rücken.“

Ich spüre nicht die Klinge. Ich spüre das warme, klebrige Blut.

Wollte ich überleben, sollte ich schwimmen. Ich stand vor den Fluten des Flusses und wusste nicht, wohin mit mir. Ich wählte den Kykotos und weiß bis heute nicht, ob meine Entscheidung weise war. Ich schwamm durch seine Fluten und ließ mich davontragen.

Jeder Fluss der Unterwelt kann nur eine Seele für die Ewigkeit stählen, nur ein Leben garantieren und nur einen Menschen dazu verdammen, auf der Liste zu stehen, bis sie zerfällt. Oder er von ihr gerichtet wurde.

Sie wachte auf und alle waren fort. Sie behauptete, sie wäre mit zweiundzwanzig Jahren zu einem Irrlicht geworden.

Das gibt keine Auskunft über ihr eigentliches Alter. Sie treibt die gleichen Spiele wie ich. Aus Angst vor der Antwort oder vor der Lösung?

„Das ist widerlich“, flüstert Sie.

„Ich habe dich nie bluten sehen.“

„Weil ich verdammt aufpasse, wo ich hintrete. Wenn ich gewollt hätte, dass mir was passiert, wäre ich nicht dem Aufräumtrupp beigetreten.“ Sie seufzt schwer. „*Oder ich hätte versucht, dich da rauszubekommen.*“

Sie stützt den Unterarm auf meinem Rücken ab. „Erklär mich für verrückt, aber es macht mir erstaunlich wenig Spaß, dich aufzuschlitzen wie ein Fisch.“

„Bedauerlich.“

„Aber wirklich.“ Sie schnalzt mit der Zunge. „Mach es selbst.“ Als sie mir das Messer unter die Nase hält, ignoriere ich es.

„Nicht heute.“

„Warum nicht?“

„Du arbeitest gründlicher.“

Sie schnauft. „Das glaubst du doch selbst nicht.“

„Wenn ich meinen Arm in diesem Winkel halte“, sage ich stockend, „besitze ich weniger Kontrolle über meine Muskulatur.“

„Also muss ich herhalten?“

„Ich bitte dich darum.“

Ein Ruck geht durch meinen Rücken, dann erklingt das fern bekannte Rauschen. Blut sprüht und verteilt sich in der

Küche. Auf der schwarzen Oberfläche schimmern rotgoldene Partikel. An der Wand kleben dunkle Punkte.

Sie schnappt nach Luft. „Was zur Hölle?“

„Ein einziger, verkrüppelter Flügel“, sage ich.

„Das sind wirklich Federn.“

„Hast du deine Narbe nie geöffnet?“

„Ich bin nicht lebensmüde“, faucht Sie. „Ich werde die Narbe nie öffnen und sollte ich sowas darunter haben, dann will ich es gar nicht wissen.“

„Solltest du je in die Verlegenheit kommen, die Narbe auf deiner Brust aufzutrennen“, sage ich, „wirst du einen Blick auf dein eigenes Herz werfen können.“

„Ich verzichte“, sagt Sie. „Ich verzichte sogar sehr gern. Sag mal, wie krank bist du eigentlich?“

Ich spüre das leichte Zucken der dunklen, zerfransten Federn. Will ich, dass sie verschwinden, muss ich sie mir abschlagen. Das Beil liegt in der obersten Schublade. Der Gedanke an die Schmerzen lässt mich zögern. Rotglühend. Durch Mark und Bein gehend.

„Ich war neugierig, was Leben und Tod in mir hinterlassen haben“, erwidere ich und greife nach einem kleinen Gemüsemesser. Ohne Sie aus den Augen zu lassen, öffne ich das Fenster in meiner Brust. Ihre Wangen werden kreidebleich und ihre Lippen schneeweiß. Wir starren beide auf den pulsierenden, sich quälenden Muskel, gesperrt hinter eine Wand aus Luft. Kein Blut spritzt. Keine Gefahr naht. Es pumpt nicht das Blut durch die Venen, es pumpt für sich selbst. Durch die zarte Membran huschen schwarze

und goldene Partikel und wirbeln die dunkelrote Flüssigkeit um.

Auf meinem Herzen selbst sind die Initialen des Todes vermerkt worden. Zwei verschnörkelte Zeichen, die ich nicht entziffern kann.

Schweigend presse ich die fingerdicke Platte aus Haut und Muskulatur zurück. Prickelnd schließt sich die Narbe.

„Ich will das bei mir gar nicht sehen“, flüstert Sie.

„Es würde bedeuten, dass der Tod seine Hand in dir hatte. Gegen deinen Willen. Solltest du ein Irrlicht sein, warst du dumm genug, einen Deal einzugehen, nachdem dir ohnehin alles und mehr genommen wurde.“

Sie verschränkt die Arme vor der Brust. „Da wir gerade von Dummheit sprechen“, sagt sie gedehnt, „wie willst du deinen Flügel wieder verschwinden lassen?“

„Ich schlage ihn mir ab.“

„Oh, natürlich.“ Sie rollt die Augen und die weißen Schwaden nehmen zu. „Was frage ich überhaupt.“

„Hin und wieder stellt sich mir diese Frage.“

„Was frage ich überhaupt!“, wiederholt Sie und reißt die Hände in die Luft. „Was denke ich überhaupt an irgendetwas. Was soll das alles nur?“

„Schlägst du ihn mir ab?“

Sie schnalzt mit der Zunge. „Könntest du nicht ein einziges Mal auf meine Melodramatik eingehen und mit mir gemeinsam leiden?“

„Widerwillig.“

„Es sollte bedeuten: Ich schlage dir keinen dürren Flügel ab.“

„Er könnte keine Taube tragen.“

„Er sieht aus wie ein Zweig.“

Ich sehe über meine Schulter und Sie beißt sich auf die Unterlippe. Die Neugierde wurde geweckt. Bei ihr ist das nie genug. Dunkle Strähnen fallen ihr langsam trocknend in die Augen, während sie die Hand ausstreckt und wieder zurückzieht.

„Du darfst ihn berühren.“

„Will ich nicht.“

„Dann schlag ihn ab.“

„Nein.“

„Gib mir das Beil.“

Sie lacht auf. „Vergiss es.“

Ich greife in das oberste Fach und wirble es einmal um die eigene Achse.

„Wie fertig muss man mit sich selbst sein, um sich freiwillig so zu verstümmeln?“, fragt Sie mich.

„Ich bin mir unsicher.“

„Sehr fertig“, sagt Sie. „Sehr, sehr fertig. Man muss sich so wertvoll fühlen wie eine Tonne Kompost.“

„Kompost ist wertvoll.“

„Ich wette, dass er sich nicht wertvoll fühlt.“ Unsanft nimmt Sie mir das Beil aus der Hand und schwingt es. *Der Schmerz setzt in meiner Wirbelsäule an und frisst sich in meinen Kiefer. In roten Sternen explodiert er in meinen Augen, bohrt seine Nägel durch meine Schläfen und kappt die Muskeln in meinen Beinen.*

Atemlos stütze ich mich am Tisch ab, das weiße Licht über mir, unter mir, überall. *Als befände ich mich im Himmel.* Ohne ihn je betreten zu wollen.

Der Flügel wirft einen winzigen Schatten. Das Gefieder ist schwarz und ölig. Der Geruch von Moos haftet daran. Dicke Adern ziehen sich durch die Federn und spannen sich zwischen ihnen wie Schwimmhäute. Ein erbärmlicher, widerwärtiger Anblick. Ein unfertiges Küken, aus dem Ei gepellt und gekocht.

Das Leben gab mir einen Ansatz und ließ ihn in meinem Körper verkümmern, ehe ich mich der Schönheit besinnen konnte.

„Tat das weh?“

„Es war eine Ahnung der Hölle.“

„Es tut mir nicht leid.“

„Ich habe kein Mitleid erwartet.“

„Natürlich nicht.“ Sie klatscht in die Hände und legt das Beil fort. Blut klebt daran. Echtes Blut. „Ich will mich nicht lächerlich machen. Wahrscheinlich tue ich es trotzdem, aber ich will mich wirklich nicht lächerlich machen.“

„Ich bin kein Engel.“

Sie nickt. „Schön, dass wir das geklärt haben.“ Sich räuspernd stützt Sie die Ellbogen auf dem Tisch ab. „Nur interessehalber: Hättest du einer werden können, wenn du nicht auf der Liste stehen würdest?“

„Ich stand auf der Liste vor diesem Zwischenfall.“

„Also nicht.“

„Nein.“

„Du schneidest mir meinen Rücken trotzdem nicht auf.“ Sie lächelt mich lieblich an. „Einige Schmerzen habe ich am liebsten, wenn ich sie ganz sicher nie selbst am eigenen Leib erfahren muss.“

„Ja.“

„Ja.“ Sie nickt. „Ja. So ist das.“ Der Griff des Beils deutet auf die Kladde. Sies Blick bleibt an dem grauen Heft hängen. „Ich glaube nicht, dass da etwas zu deinen Flügeln drinsteht.“

„Dieser Flügel ist kein Problem.“

„Er kommt ja nur raus, wenn man dich an der richtigen Stelle aufschlitzt“, spottet Sie.

Ich ziehe mir den Pullover zurück über den Kopf. „Du weißt einiges über mich,“

„Nicht, dass irgendwas davon Sinn ergeben würde“, sagt Sie, „aber, ja. Ja, vermutlich schon. Du hast mir das ein oder andere Detail über dich verraten.“

„Nenn mir den Preis.“

Ihr entgleiten die Gesichtszüge. „Was?“

„Nenn mir den Preis.“

„Wofür?“

„Für meine Aufrichtigkeit.“

„Keine Ahnung?“ Sie reißt die Hände in die Luft. „Sehe ich aus wie das Schicksal oder was ist los mit dir?“

„Die Wahrheit hat seinen Preis. Derjenige, der sie zeigt, zahlt.“

„In meiner Welt nicht, aber ich will mich nicht beschweren“, sagt Sie süßlich. Sie kann den Blick nicht von

dem Heft lösen. „Normalerweise hätte ich nichts davon für dich getan.“

„Du fürchtest mich nicht genug.“

„Auch.“ Sie seufzt. „Du hast mich in eine unangenehme Situation gebracht.“

„Ich habe ein Buch gesucht.“

„Du wusstest, dass du es nicht finden kannst.“

„Ich suche ein Irrlicht“, sage ich. „Normalerweise bekomme ich weniger als das, was ich will.“

„Ich bin ein Irrlicht.“

„Nicht nur.“

„Ich für meine Begriffe bin ein Irrlicht“, beharrt Sie.

„Styx oder Lethe?“

Ihre Brauen rücken zusammen. „Was?“

„Styx oder Lethe.“

Sie presst die Lippen fest aufeinander. „Ich weiß genau, was du tust.“

„Dann kann es der Styx nicht gewesen sein.“

„Was?“

Ich greife nach dem Filetirmesser und ziehe es über den Handrücken. Spitz schreit sie auf. Blut. „Nicht der Styx.“

„Was soll das, verdammt?“ Reflexartig zieht Sie die Hand an ihre Brust. Schimmerndes, dunkles Blut. Ich rieche einen Hauch von Menschlichkeit, eine Ahnung von Himmel, eine Ahnung von Hölle.

„Lethe“, entscheide ich.

Sie beginnt dort, wo sie steht, zu zittern. Ihre Wangen werden fiebrig rot. „Ich schwöre dir, wenn du mich nicht

sofort an deinen Gedanken teilhaben lässt, dann bringe ich dich um. Ich mach dich kalt.“

„Um die Tortur von Leben und Tod zu überstehen, musst du einen Fluss der Unterwelt durchqueren. Es gibt fünf. Durch einen bin ich geschwommen. Der Kykotos versperrt sich von nun an jedem anderen Menschen, der die Heilung in seinen Armen sucht.“ Matt lächle ich. „Es bleiben der Styx, der Lethe, Phlegeton und Acheron. Wärst du durch den Acheron geschwommen, hättest du alles Leid und jedes Elend auf dich geladen. Wäre deine Wahl auf den Phlegeton gefallen, wärest du verbrannt und würdest diese Qualen jede Sekunde deiner Fortexistenz nachempfinden. Achill wurde in den Styx getaucht. Abgesehen von einem brennenden Hass in deinem Herzen hätte dieser Fluss dich bis ans Ende deiner Tage von jeder Form des Leides geschützt.“

„Kurze Frage“, schaltet Sie sich ein. „Warum hast du den Kykotos genommen, wenn der Styx noch frei war?“

„Er war nicht mehr frei.“

„Also hattest du die Wahl?“

„Zwischen allen anderen“, bestätige ich.

„Du denkst also, dass ich älter bin als du.“

„Ich ziehe es in Betracht.“

„Du bist irre“, sagt Sie süßlich. „Du bist richtig, richtig irre.“

„Der Lethe lässt dich vergessen. Du würdest die Narben besitzen, aber nicht wissen, woher sie kommen. Du wüsstest, wozu du verurteilt wurdest, aber nicht aus welchem Grund. Du wärest entwurzelt und dem Neubeginn wohlgesonnen.“

Sies Brauen rücken düster zusammen. „Ich würde gern sagen, dass du verrückt bist, aber ich befürchte, ich wiederhole mich bis ans Ende unserer Tage.“

„Ohne einen der Flüsse der Unterwelt zu überqueren, wärs du tot.“ Rosig verheilt Sies Haut.

„Vielleicht war ja die Entscheidung, ein Irrlicht zu werden, meine Rettung“, frotzelt Sie.

„Nein.“ Ich hebe eine Schulter. „Damals unterbreitete ich das Angebot, mich als Otsupnik herzugeben, um das Leiden möglichst effizient beenden zu können.“

„Wow.“ Sie rümpft die Nase. „Ich hätte dich nie für so erbärmlich gehalten. Wer hätte gedacht, dass du so tief sinken kannst.“

„Kein Zauber des Todes heilt die Wunden des Lebens.“

„Ich dachte, du hast sie gegeneinander ausgespielt.“

„Wie du.“

„Nicht wie ich.“

„Du erinnerst dich nicht“, sage ich.

„Ich erinnere mich an alles, was wichtig ist.“

„Das da wäre?“

Sie presst die Lippen fest aufeinander. „Ich bin ein Irrlicht. Ich soll dafür sorgen, dass du von der Roten Liste ordnungsgemäß gestrichen wirst. Das ist alles, was ich wissen muss.“

„Ein kleines Feld.“

Geräuschvoll schluckt Sie und wäscht sich die Hände. Füllt sich ein Glas Wasser ein und stürzt die Flüssigkeit hinunter. Sieht zurück zum Tisch, nur um sich mit den Ellbogen an

dem Spülbecken abzustützen. „Ich habe dir einen Gefallen getan“, sagt Sie schließlich. „Jetzt bist du dran.“

„Die Hälfte des Buches wurde noch nicht gelesen.“

„Dann befass dich halt mehr mit dem Nebel“, faucht Sie.

„Wir wissen, dass deine flüchtige Bekanntschaft von vor einem halben Jahrtausend nicht nur nett und alt war.“

„Gut zweihundert Jahre.“

„Warum hast du dich jetzt so pingelig?“ Sie rollt die Augen.

„Normalerweise ist dir die Zeit doch herzlich egal.“

„Das war mir nicht bewusst.“

„Du schuldest mir was“, wiederholt Sie.

Ich hebe die Schultern. „Auf welche Weise soll ich versuchen, mich zu eliminieren?“

Stirnrunzelnd sieht Sie mich an. „Was? Nein. Irgendwann wird man dich jemand anderem übergeben und dann habe ich kein Problem mehr mit der ganzen Sache.“

„Das könnte dich den Kopf kosten.“

„Die Hölle bringt mich vorher um.“

„Eine Hand wäscht die andere“, erinnere ich Sie.

„Ganz genau.“ Entschieden nickt Sie. „Ganz, ganz genau. Du sorgst dafür, dass die Hölle es nicht mehr auf mich abgesehen hat, wir sind beide glücklich, gehen unserer Wege und sehen uns nie wieder.“

„Eine Hand wäscht die andere.“

„Irgendwann sind sie blasig und wund.“ Sie lächelt schmal.

„Man sollte damit aufhören, wenn es am schönsten ist.“

Nachdenklich nicke ich. „Sie wird dich nicht gehen lassen.“

„Das weiß ich“, sagt Sie süßlich. „Aber du scheinst ja einiges über die dunkelsten Winkel des Todes zu wissen.“

Lass dir halt etwas einfallen. Ich habe vollstes Vertrauen in dich.“

„Das ist unangebracht.“

„Vermutlich.“ Sie nickt langsam. „Wahrscheinlich sogar. Aber, weißt du was? Wenn du keinen Weg findest, dass sie sich von mir fernhält, finde ich einen Weg, mich freizukaufen, indem ich dich ihr in die Klauen liefere.“

„Ein Handel ist stets ein interessanter Anfang.“

„Genau das dachte ich mir auch.“

Sie und ich, wir stehen einander gegenüber. Ich suche nach dem Bluff, wohlwissend, dass es keinen gibt. Die Stille dehnt sich, bis sie mir in den Ohren klingelt.

Das dumpfe Vibrieren meines Mobiltelefons reißt mich aus meiner sinnierenden Starre.

Sie runzelt die Stirn. „Wer ist das?“

Ich ziehe das Gerät hervor und werfe einen Blick auf den kleinen Bildschirm. „Der Vorstand. Ich habe einen neuen Job.“

„Wir“, verbessert Sie mich und greift in ihre Tasche. Die Falten in ihrer Stirn vertiefen sich.

„Ich.“

„Nein, warte.“ Sie räuspert sich. „Wir machen das alles zusammen.“

„In der Vergangenheit.“ Matt lächle ich sie an. „Ich habe den Vorstand darum gebeten, die künftigen Aufträge mit einem neuen Partner durchführen zu dürfen.“

„Der dich umbringen wird. Das ist dir schon klar, oder?“

„Wenn der Vorstand ihn mir zugeteilt hat, womöglich.“

„Du ziehst die Pest wirklich der Cholera vor“, spottet Sie.
„Selten sowas Dämliches gesehen.“

Ich biete ihr meine Hand an. „Wir haben einen Auftrag zu erledigen.“

„Du.“ Sie verschränkt die Arme demonstrativ vor der Brust.
„Ich werde hierbleiben und aufpassen, dass das Licht nicht ausgeht.“

„Wir“, korrigiere ich Sie. „Du hast einen neuen Partner.“
Langsam stemmt Sie die Hände in die Hüften. „Ich erledige also die Drecksarbeit. Und du?“

„Ich suche den Dialog mit der Hölle.“ Knapp nicke ich Sie zu. „Eine Hand wäscht die andere, bis nichts mehr von beiden übrig ist.“

Die Hexe

Okhotnik → Jäger → Seelenjäger

Steht auf der Roten Liste und bezahlt mit ihrem Gesicht

Tag fünf – Das Manöver

Die Luft schmeckt nach saurem Regen. Obwohl es mitten am Tag ist, bleibt meine nähere Umgebung düster, gefangen unter dicken Wolken, die sich träge über die Straßen wälzen. Schwarze Erinnerungen, dunkle Ahnungen, die ihre schlierenhaften Abdrücke auf der Erde hinterlassen.

Das Wasser wäscht das Öl fort. Schimmernd verschwindet es in den Abflüssen und setzt die Reise unter Tage fort.

Ich rieche die Rosen, seitdem ich mein Haus verlassen habe. Sie hinken mir stets einen Schritt nach, einen einzigen. Um mir im Geheimen zwei voraus zu sein.

Das Rauschen des Verkehrs mischt sich unter das Knirschen der sich unter den Böen biegenden Bäume. Laub fällt in bunten Flocken und sammelt sich als rutschiger Matsch unter den Sohlen.

Mein Mobiltelefon vibriert. Als ich es hervorziehe, zeigt es keine neuen Nachrichten an. Blicke bohren sich in meinen Nacken. Schatten strecken sich. Ich starre in pechscharze Augen. Lippen verziehen sich zu einem schmalen Grinsen, düsteres Haar windet sich wüst um den Schädel, zuckende, zischende Schlangen. Ein eisiger Schauer kriecht mir über den Rücken und macht Halt vor der schiefen, kürzlich geöffneten Narbe. Die Nacht bricht über den helllichten Tag ein, entzieht ihm den Glanz und übertüncht jedes Leben mit einer violetten Trägheit, die mir unter die Haut geht.

Die Frau lächelt mich an. Sie sagt kein Wort. Das Feixen genügt. Ihre Finger dünnen sich zu Nadeln aus und strecken sich in meine Richtung.

„Ich möchte einen Tausch vorschlagen“, sage ich.

Die Hexe verharrt in ihrer Bewegung. Nur für einen Augenblick.

„Der Vorstand gegen Sie.“

„Namen“, raunt die Hexe. „Namen.“

Namen haben Macht. Nehme ich Sies Namen in den Mund, wer weiß in welche Hölle ich sie schicke. Spreche ich den Namen des Vorstands aus, niemand kann sagen, wer sich gegen mich wenden wird. Niemand ist in der Lage zu prophezeien, was auf mich wartet, sobald ich zwei Existenzen einen Stempel aufgedrückt habe.

„Ich schlage einen Tausch vor“, wiederhole ich, „keine Hinrichtung.“

„Du richtest sie, sie richtet dich.“

„Nichts anderes habe ich erwartet.“ Wir stehen einander gegenüber und ich fühle mich an jede Finsternis erinnert, an jede Nacht, die kein Ende fand. Die sich über den Sonnenaufgang hinaus erstreckte und ihn verschlang in einer einzigen, gierigen Bewegung. In einem einzigen, geifernden Aufbäumen.

„Ich vermisse dich, Alexander“, flüstert die Hexe. Einen Sekundenbruchteil später steht sie direkt vor mir. „Ich vermisse unsere Zweisamkeit.“

Ihre Nähe erinnert mich an Fehler, die ich nie begehen wollte.

„Ich unterbreite dir einen Tauschvorschlag“, wiederhole ich. „Sie gegen den Vorstand.“

„Schlägt dein Herz für eine lebendige Existenz, vergeht sie.“

„Ich benötige Sie für meine eigenen Zwecke.“

Ein gefährlicher Funke flieht aus ihrem Blick und verharrt zwischen uns, ratlos, wie er sich in mir einnisten kann, unbemerkt, obwohl ich ihn längst wahrgenommen habe.

„Deine Zwecke sind mein Vergnügen“, schnarrt die Hexe.

„Der Vorstand ist wertvoll.“

„Namen“, raunt die Hexe. „Namen.“

„Einen Tausch“, wiederhole ich.

„Mit Namen.“

„Nur bei einer Garantie.“

„Das Leben schenkt keine Garantie.“

„Der Tod ist gnädiger“, erwidere ich.

„Der Tod gibt eine einzige Garantie“, erinnert die Hexe mich.

Ich erwidere ihr mattes Lächeln. Ewiges Leid und will man ihm entfliehen, eine ewige Jagd.

„Ich gebe dir den Vorstand gegen Sie.“

„Du besitzt den Vorstand nicht.“

„Was verlangst du?“

„Dich. Ich verlangte immer dich.“

„Wir betreten bekanntes Terrain.“

In der Ferne heult ein Martinshorn. Die Hexe legt den Kopf schief und die Nadeln schwimmen zu festen Krallen, die ihr schattenhaft an den Fingerkuppen haften, aber Wunden verursachen können, die tiefer gehen als andere. Als jede

Verletzung, von einem Material verursacht, das von dieser Welt stammt.

„Ich hole dich“, sagt die Hexe.

„Nein.“

„Ich habe dich.“

„Ich lebe.“

„Für mich.“

„Für mich“, sage ich. „Nur für mich.“

Das Glucksen der Hexe ist ein Reiben von Nägeln über Stein. „Wie heißt Sie?“

„Sie besitzt keinen Namen.“

„Du kennst ihren Namen“, raunt die Hexe. „Wenn ich lang genug durch deine Windungen gehe, werde ich alles über sie erfahren.“

„Ich weiß nichts über sie. Ich weiß kaum etwas über mich.“

In Erinnerung an den Anblick des Lethe lasse ich mich treiben. Eine seltsame Taubheit legt sich in meinen Verstand und leckt über meine Nervenenden.

Leise gackert die Hexe. Das dritte Auge flackert. Blicke ich hinein, bin ich verloren. Was danach kommt, weiß nur derjenige, der das Heft verfasst hat. Aus dem Sie mir nur die halbe Geschichte vorgelesen hat.

„Mir kam zu Ohren, du würdest versuchen, die Liste zu zersprengen“, sagt die Hexe. Braunes Laub weht zu Boden und schiebt sich auf dem Gehsteig ineinander.

„Ich spiele mit einigen Gedanken.“

„Gefährliche Ideen.“

„Wie gefährlich sie sind, entscheidest nicht du.“

„Ich entscheide für dich, seitdem du laufen kannst.“

„Warum?“ Eine Frage, die ich stelle, seitdem ich die tiefe Furcht vor ihr verloren habe.

„Weil ich es will.“ Die Antwort, die ich erhalte, seitdem ich die Frage das erste Mal in den Raum warf.

„Das ist zu wenig.“

„Ein ewiges Treiben.“

„Ich biete dir einen Tausch an.“

„Ich will deine Begleitung.“

„Ich biete dir den Vorstand.“

„Ich habe kein Interesse an dem Vorstand.“

„Ich biete dir den Vorstand und einen Ubiytsen.“

Abwehrend verschränke ich die Arme vor der Brust.

„Ubiytsen sind rar.“

„Ubiytsen sind wertlos.“

„Nicht in Kombination mit dem Vorstand.“

„Du weißt zu wenig über die Welt neben der Welt.“

„Hinter dem Nebel.“

„Es ist kein Nebel“, sagt die Hexe. „Es ist ein Hauch der wahren Realität.“

„Darüber scheiden sich die Gemüter.“

„So scheint es.“

Pfeifend weht der Wind feinen Sprühregen über die Straßen. „Ich will dich“, erinnert die Hexe mich. „Ich will deine Begleitung.“

„Warum?“

„Ihr seid zwei Teile eines Ganzen.“

„Ein Teil des Ganzen existiert nicht mehr.“

„Achill ist seit mehreren Millennien irrelevant.“

„Dann fehlen dir vier Teile“, erinnere ich die Hexe.

„Drei“, sagt sie. „Du weißt es.“ Das schwarze Nichts in ihren Iriden pulsiert, bis es Fäden in meinen Verstand spinnt. Ich blende sie aus, hadere mit mir, suche Sicherheit und finde Regen. Er perlt klamm über meine Haut, kriecht mir den Nacken hinab und fängt sich in dem Stoff meines Pullovers.

„Die Augen täuschen nicht“, sagt die Hexe.

„Sie hat mich darauf aufmerksam gemacht.“

„Irrlichter sind weit mehr als Farbe und Glanz.“

„Sie hat mich darauf aufmerksam gemacht“, wiederhole ich.

„Der Tod wartet auf dich.“ Bei ihrem Glucksen beiße ich die Zähne aufeinander. „Du entfliehst ihm nicht.“

„Nicht auf Dauer“, sage ich. „Der Preis wäre mir zu hoch.“ Wir taxieren einander. Träge öffnet sich ihr drittes Auge und ich konzentriere mich auf den schattenhaften Fleck auf ihrer rechten Wange. Ein Muttermal. Alt wie sie selbst. Verdorben wie alles an ihr.

„Er ist recht bemessen“, murmelt die Hexe.

„Ich will Sie von deiner Liste tauschen.“

„Man tauscht keine Seele von der Roten Liste.“

„Sie steht nicht auf der Roten Liste“, sage ich. „Sie ist ein Irrlicht. Für dich ziemlich unantastbar.“

„Unantastbar wie ein Engel?“

„Ich bin kein Engel.“

„Und doch hast du wie einer gekämpft.“

„Kein Irrlicht stand je auf der Roten Liste“, beharre ich, während der Regen zunimmt. Sintflutartig peitscht er auf

die Erde nieder und durchweicht meine Kleidung binnen kürzester Zeit.

„Nun steht eines darauf.“

„Sie hilft mir nicht, wenn ich sie nicht aus der Sache raushole“, sage ich.

„Sie steht auf der Liste.“

„Es ist unklug, deine zwei von fünf Chancen auf die Liste zu setzen.“

„Erst gefallen nutzt ihr mir etwas.“

Ich friere. Auf offener Straße, ihr gegenüber, fühle ich mich menschlich verwundbar. Wir stehen auf verschiedenen Seiten, wissen genau was wir wollen, *wissen genau, was wir wollen*, und weigern uns, von unserem Standpunkt abzurücken. Könnten wir Hand in Hand gehen, womöglich würde die Distanz zwischen uns dahinschmelzen. Aber die Hexe wirkt ihre Wunder, ich verbiete meine.

„Such Sie nicht länger heim“, bitte ich die Hexe.

„Was bekomme ich dafür?“

„Den Vorstand.“

„Du besitzt ihn nicht.“

„Das könnte ich ändern.“

Die Augen der Hexe werden schmal. „Wie?“

„Durch einen Handel.“

„Mit wem?“

„Mit dem Leben.“

„Es verhandelt nicht mehr.“

„Nicht mit Fremden.“ Ich räuspere mich. „Aber das Leben und ich, wir sind einander nicht fremd.“

„Das Leben verabscheut dich.“

„Es liebt mich genug, um mit mir zu sprechen.“

„Ignorante Hybris.“

„Wir beide sind nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt“, erinnere ich die Hexe. „Du bist den finstersten Winkeln der Unterwelt nah. Ich den finstersten Winkeln des Himmels.“

„Du hast ihn nie gesehen.“

„Und du bist die Hölle.“ Ich hebe die Schultern.

„Schlussendlich ist dieser Unterschied groß genug, um keine Rolle zu spielen.“

„Ein Trugschluss.“

„Tatsächlich?“ Ich sehe die Hexe an. „Würde dir der Vorstand genügen, um Sies Verfolgung aufzugeben?“

Feixend streckt die Hexe ihre Finger aus, bis sie sich zu ewigen Schatten dehnen und neue, verdammte Seelen zu sich rufen. Finstere Schemen, die ihre düsteren Reigen tanzen. „Ein kleiner Preis für einen großen Aufwand.“

„Du könntest deine Energie in neue Sorgen stecken“, sage ich.

„Nicht heute.“

„Mit Sicherheit.“ Ich blicke in die Abgründe des Seins.

„Steht der Handel?“

„Gib mir ihren Namen und ich ziehe ihn in Betracht.“

Der Regen beginnt mir die Sicht zu nehmen. „Gib mir ein Versprechen und du erhältst den Vorstand.“

„Den Vorstand und einen Ubiytsen.“

Wie schnell die Ansprüche sich wandeln. Wie unstedt ihr Willen ist. Die Hexe ist das Meer, wüst und unentschlossen, darauf abgerichtet, zu vernichten.

„Von dieser Sekunde an lässt du Sie aus den Augen.“

Ihr Kichern ist das Kreischen tausend verlorener Sehnsüchte. „Sie wird mir immer nahe sein. Sie ist Teil meiner Liste.“

„Sie ist ein Irrlicht.“

„Es wurde Zeit.“

Ich beiße mir auf die Innenseite meiner Wange. In der Ferne grollt ein Donner.

„Du veränderst dich, Alexander. Die Liste wird dich fressen mit Haut und Haar.“

„Es sei denn?“

„Es sei denn du lässt dich auf mein Angebot ein.“

„In einem anderen Leben.“

„Zwei sind vergangen. Wie viele brauchst du noch?“

„Mehr als du benötigtest, um zu erkennen, dass deine erste Entscheidung dich für die Ewigkeit verdammt.“

„Ein feiner Engel bist du mir“, höhnt sie.

„Ich bin kein Engel. Ich lebe.“

„Du bist dem Leben nicht ansatzweise so nah, wie du es dir wünschst. Du kannst das Elysium nicht greifen. Eine Idee wirst du. Eine Idee.“

Ideen verschwinden im Vergessen und mit dem Verlust meiner Bedeutung, büße ich meinen Körper ein.

„Unser Handel steht?“

„Die Möglichkeiten.“

„Gut.“

„Sie schmeckt nach dir“, raunt die Hexe mir zu. „Als ich sie kosten durfte, hat sie nach dir geschmeckt.“

Ich presse die Zähne fest aufeinander und gehe rückwärts. Entziehe mich nach und nach ihrem Wirkungsbereich.

„Verfluchter Stolz“, murmelt die Hexe. „Er hat dich längst zu Fall gebracht. Wach auf! Wach auf und sieh hin. Sieh es dir an.“

Ich verliere mich in der Erinnerung an den Anblick des Lethe. Was die Hexe sagt, das sperre ich aus. Die Kälte verbanne ich. Das Zittern der Muskeln leugne ich. Den Kopf gesenkt, weiche ich von ihr und die Schatten lassen mich gehen. Ihre Zungen zischen, die Zähne sind gebleckt. Ich rieche die Rosen, als würde man mich mit ihnen ersticken.

„Sobald du erkennst, bist du des Todes.“

„Sobald das Leben sich von mir abwendet“, sage ich, „werde ich nicht mehr leben. Selbst dann bin ich mehr als tot.“

„Weniger“, spuckt die Hexe. „Viel weniger. Niemals genug.“

„Eine Frage der Definition.“

„Fahr zur Hölle.“

Ich halte ihren stechenden, dunklen Blick, der mir die finstersten Winkel meines eigenen Wesens aufzeigt.

„Demnächst.“

„Kein Handel mit dem Leben kann dich retten.“

„Vorerst.“

„Fahr zur Hölle.“

„Dieser Kahn wurde für dich reserviert.“ Die Umgebung schwimmt vor meinen Augen und ich weiche zurück. *Die Lücke in der Dimension.* Meine Haut prickelt und die Wärme des Hauses verwandelt sich in eine unangenehme Hitze.

Die Wände sind verschmiert. Ausdruckslos betrachte ich meine Küche. Das Beil liegt auf dem Tisch, der knorrige Flügel am Boden, das Filetmesser neben dem Spülbecken. Neben dem Kühlschrank ziehen sich rote Schlieren entlang. Chemisch riechend.

Kein Blut. Rote Farbe. Einige Tropfen zu viel. Ich rolle die Schultern und werfe den Flügelstumpf in das metallene Becken. Das Feuerzeug schnalzt, die Flamme schlägt auf und frisst sich das verkommene Gefieder entlang. Schweigend beobachte ich die Glut und inhaliere den Geruch von verbrennendem Knochen und verbrennendem Fleisch. Aschefetzen stieben der Decke entgegen.

Das Mobiltelefon vibriert. Keine Nachricht. Meine Wirbelsäule knackt, als ich den Kopf ruckartig bewege. Mir ist nicht danach, die Farbe abzuwaschen. Ich lasse sie an Ort und Stelle und rühre mir das Pulver an.

Gleichmäßige Schritte ertönen im Korridor. Sie arbeitete in der Nacht. Ich werfe einen Blick auf die Uhr. Mittagszeit. Mein Rhythmus ist aus den Fugen geraten. In neun Stunden laufen die Nachrichten. Sobald ich an die Lücken denke, die sich in den letzten zwei Tagen aufgetan haben, breitet sich eine dumpfe Erinnerung an Panik in mir aus. Ich verbrenne den Flügel und beobachte, wie die Haut sich dunkel und rissig von den Knochen schält.

„Dass hier überall Blut ist, das stört dich gar nicht?“, höre ich Sie fragen. „Keine Sorge gehabt, dass ich umgelegt wurde?“

„Farbe“, antworte ich einsilbig und stürze meine Mahlzeit hinunter.

„Was macht dich so sicher?“ Ihre Blicke durchbohren mich. Seufzend drehe ich mich zu Sie um. Das dunkle Haar hat sie zu einem hohen Pferdeschwanz gebunden, die schwachen Sommersprossen tanzen über ihren Nasenrücken. „Hast du daran geleck?“ , fragt sie mich mit einem bitteren Grinsen.

„Die Farbnuance ist zu hell.“

Ihre Brauen heben sich. „Was?“

„Zu hell.“

„Das sieht genau aus wie Blut.“

„Beinahe.“

„Das ist die Farbe von Blut“, beharrt Sie.

„Hast du je Blut an Wände geschmiert?“

„Natürlich nicht!“

„Deswegen siehst du es nicht.“ Ich spüle die Überreste meiner Nahrung mit Wasser hinunter. „Die Hexe verhandelt hart.“

„Mit anderen Worten bin ich noch immer drin und habe heute Nacht völlig grundlos einen fetten, widerlichen Mann verschwinden lassen.“

„Wie hast du es angestellt?“

„Wir“, sagt Sie, wobei sie das Pronomen ungewöhnlich scharf betont, „haben ihn verbrannt.“

„Säure tut bessere Arbeit.“

„Wir hatten ein Krematorium in der Nähe, das von einem Freund geleitet wird.“

„Bis er dich in die Quelle stößt.“

Sie rollt die gelben Augen. „Ich bitte dich. Warum sollte er das tun?“

„Ubiytsen werden auf Betroffene angesetzt.“

„Auf die Menschen, die auf der Liste stehen.“

„Du stehst auf der Roten Liste.“

Kurz ist Sie gefährlich still, dann bricht sie in schallendes Gelächter aus. „In deinen Träumen.“

„Die Hexe mag wahnsinnig sein, aber sie weiß, wovon sie spricht.“

„Offensichtlich ja nicht.“ Sies Stimme ist fest. Herausfordernd sieht sie mich an. „Es ergibt überhaupt keinen Sinn, dass man jemanden von der Liste auf jemanden von der Liste ansetzt.“

„Ich bin mir unsicher.“

„Natürlich bist du das.“ Sie rollt die Augen. „Das bist du doch immer.“

Ich presse die Lippen fest aufeinander. Die Hexe sagt einiges, was dazu dient, einen aus dem Konzept zu bringen. Lauscht man auf jedes Detail, wird es von Minute zu Minute mehr. Als sie sagte, Sie und ich seien zwei Teile eines Ganzen, worauf wollte die Hexe hinaus?

Ich streiche mir die Zweifel aus dem Kopf und es kommen neue nach.

„Ich habe nichts hiervon gewählt“, sage ich schließlich.

„Besser so.“ Sie verschränkt die Arme vor der Brust. „Ich nämlich auch nicht.“

„Für dich bin ich einen Handel eingegangen.“

„Uh. Toll. Ich hoffe, er bringt mich nicht um.“

„Vorerst wäre dein Tod ein unwahrscheinliches Szenario.“

„Also?“ Sie schmalzt mit der Zunge. „Leg los.“

„Ich brauche den Vorstand.“

„Weil?“

„Sein Leben gegen deine vorläufige Sicherheit.“

„Nenn mich dämlich“, sagt Sie gedehnt, „aber das klingt nach einer wirklich bescheuerten Abmachung.“

„Auf den ersten Blick.“

„Auf jeden Blick“, sagt Sie süßlich. „Wie ist das? Ich erledige deinen Job, damit du dafür sorgst, dass ich nicht mehr verfolgt werde. Und damit ich nicht mehr verfolgt werde, soll ich jetzt jemanden an dich ausliefern. Soweit befinden wir uns auf der gleichen Wellenlänge, oder?“

„Ja.“

Sie nickt langsam und stemmt die Hände in die Hüften.

„Wie wäre es mit einem gedehnten: Vergiss es.“

„Das wäre ungünstig.“

„Sehe ich nicht so.“ Leise lacht Sie. „Das sehe ich ganz und gar nicht so. Um ehrlich zu sein, sehe ich das sogar weniger als gar nicht so.“

„Du willst frei sein.“

„Frei von dir, ja.“

„Frei von ihr.“ Ich suche Sies Blick. „Frei von der Hölle.“

„Ja.“ Kurz zögert Sie. „Aber ich werde deswegen ganz sicher nicht loslaufen und jeden verraten, der mir versehentlich über den Weg läuft.“

„Der Vorstand hat dich gewählt. Er wusste, was ihn erwartet.“

Leise lacht Sie auf und löst sich von der Türschwelle. Gefährlich langsam geht sie auf mich zu. „Gut, lass es mich so ausdrücken, dass auch du es verstehst.“ Sie verharrt nah genug vor mir, damit ich den süßlichen Eigengeruch des

Irrlichts riechen kann. „Ich stehe auf keiner Liste und ich werde nichts tun, was mich auf besagte Liste befördern könnte, nur weil du nicht in der Lage dazu bist, mit der Hölle zu sprechen.“

„Interessant.“

„Ja, oder?“ Sie verschränkt die Arme vor der Brust. „Eine von uns beiden hat noch Prinzipien.“

„Zum Schein.“

„Nicht zum Schein.“ Sie kichert leise. „Nein. Sondern weil es so ist. Weil es wichtig ist, kapiert du? *Weil wir unsere Prinzipien sind.*“

„*Wir sind das, wozu wir uns machen.*“

Sie lacht schallend auf. „Wenn das stimmt, was bist dann du?“

„Ein Tatortreiniger.“

„Der seinen Job an mich abgibt.“

„Um dir einen Gefallen zu tun.“

„Den ich mir schlussendlich selbst erweisen muss.“ Sie lächelt mich süßlich an. „Findest du den Fehler selbst oder muss ich mich wiederholen?“

„Du stehst bereits auf der Liste“, sage ich. „Was du auch tust, es wird nichts an der Situation rütteln.“

Sie lehnt sich nah genug zu mir, dass sich unsere Nasenspitzen berühren. Ihre Augen werden schmal und sie leckt sich mit der Zunge über die Unterlippe.

„Da hast du irgendwas falsch verstanden“, sagt Sie. „Du stehst auf der Liste. Nicht ich. Und was du auch sagst, nichts wird mich dazu bringen, mich selbst auf diese Liste zu manövrieren. Ich bin einer der Jäger der Liste.“

„Das eine schließt das andere nicht aus.“

„Und wie es das tut“, faucht Sie. „Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie heftig das eine das andere ausschließt.“

Ich warte darauf, dass Sie mir zuzuhören beginnt und die Gegenwehr fallen lässt. Die Farbe an meinen Wänden ist rot. Rot wie falsches Blut. Ihre Hände zittern kaum merklich.

„Lethe“, wiederhole ich. „Du magst es vergessen haben, aber es ist geschehen.“

„Was ist geschehen?“, flüstert Sie fuchsteufelswild.

„Komm, sprich dich aus. Was ist geschehen?“

„Sag du es mir.“ Ich halte ihren Blick. „Ich habe mich nicht gegen meine Vergangenheit entschieden.“ Schweigend biete ich Sie meine Hand an. Sie schlägt sie aus. „Zu jeder Rettung gehört eine hauchzarte Eigeninitiative.“

„Vergiss es.“

„Das ist ein Naturgesetz.“

„Vergiss es, dass ich dir irgendwen ausliefere“, sagt Sie.

Ich nicke. „Ja.“

„Gut.“

„Ja.“

„Gut!“ Sie boxt mit der rechten Hand gegen die Wand.

„Sehr gut. Dann hätten wir das ja geklärt!“

„Ja.“

Ihre Pupillen pulsieren. „Hör auf, immer nur Ja zu sagen!“ Ich schweige. Die Liste wird Sie rechtzeitig auf ihren Platz verweisen. Erinnern? Muss Sie sich selbst. Erfahrungsgemäß beginnt die Vergangenheit stets dort, wo man alte Fehler wiederholt.

Was wäre frevelhafter als ein Verrat?

Das lauwarme Wasser rinnt mir über den Rücken, als ich das leise Öffnen der Tür höre. *Ich lausche in den Raum hinein. Der Rhythmus von Sies Schritten ist mir bekannt wie mein eigener.* Wäre Sie meinem Vorschlag abgeneigt, wäre sie schon vor Stunden verschwunden. Was Sie sich nicht eingestehen zu wollen scheint: Manchmal ist der unangenehmste Weg der einzige.

„Du duschst ja immer noch“, sagt Sie spitz. Ich drehe mich nicht zu ihr um.

„Seit vier Minuten.“

„Woher willst du wissen, dass es keine vier Stunden sind?“

„Ich besitze ein Zeitgefühl.“

„Ein himmlisches Zeitgefühl oder vertue ich mich da?“

Die letzten Reste des Schaums fließen in den Abfluss, ich schließe den Hahn und wickle mich in ein Handtuch. „Ich bin kein Engel.“

„Vielleicht warst du mal einer.“

„Unwahrscheinlich.“ Ich steige aus der Dusche und betrachte Sie angespannt. Wir balancieren auf dem gleichen Draht. Auf Dauer wird er nur einen von uns beiden halten können.

„Ich habe dir den Rücken aufgeschnitten und ein jämmerlicher Flügel kam hervor. Wie nennst du das normalerweise?“

„Einschnitt.“

„Das Ding, was aus deinem Rücken kam“, sagt Sie.

„Einen Kollateralschaden.“

„Dann bist du wohl ein wandelnder Kollateralschaden, was?“ Sie zwinkert mir zu. „Der größte Kollateralschaden von allen.“

„Mich ermüdet unser Zusammensein.“

„Ich dachte, du brauchst mich.“

„Es fühlte sich an, als versperrtest du dich mir.“

Sie zuckt die Achseln. „Natürlich tue ich das. Wenn du viel über mich weißt, dann bringt das uns beide nicht wirklich weiter.“

„Darüber scheiden sich die Gemüter.“ Abwartend betrachte ich Sie. „Heute bin ich weit für dich gegangen.“ Mit einer knappen Geste bedeute ich Sie, sich umzudrehen. Dieses Mal tut sie es. Ich kleide mich an, während Sie an die Wand gegenüber starrt.

„Ich versuche wirklich zu sehen, dass du etwas für mich tust“, sagt Sie gedehnt, „aber es kommt mir nicht im mindesten so vor, als würdest du dich bemühen.“

Warum sollte ich mich um sie bemühen? Sie und ich, wir sind Kollegen. Wir decken einander nicht den Rücken, wir eliminieren gemeinsam problematische Instanzen. Nicht, weil wir einander gesucht und gefunden hätten. Es ist unser Job und Sie hat ihn angenommen, um meinen Tod zu garantieren.

„Die Hexe hätte von dir abgelassen, wenn ich ihr deinen Namen genannt hätte. Die Verfolgung eingestellt.“

Sie rollt die Augen. „Du kennst meinen Namen doch nicht. Als ich mich vorstellen wollte, dachte ich, du bekommst einen Herzinfarkt.“

„Namen besitzen Macht, Lucia.“

Sie presst die Lippen fest aufeinander. „Der Vorstand?“

„Schweigen ist Gold.“

„Nicht für ihn.“ Sie räuspert sich. „Ich werde mich nicht bei dir bedanken.“

„Das erwarte ich nicht.“

„Sondern?“ Unruhig wippt Sie auf und ab. „Dass ich einfach alles tue, was du von mir verlangst?“

„Dass ich dir vertrauen kann.“

Sie rümpft die Nase. „Du verhandelst hart.“

„Ich verhandle auf der einzigen sinnvollen Ebene.“

„Wie sinnvoll sie ist, darüber dürfen wir uns schon streiten, oder?“

„Wir vergeuden unsere Zeit. Unsere Gespräche drehen sich um die stetig gleiche Achse.“

„Manchmal ist das so, wenn keiner seine Antwort bekommt.“

„Wir funktionieren ähnlich“, sage ich. „Als wären wir zwei Seiten einer Medaille.“

„Zwei Teile“, verbessert Sie mich. Die Antwort wirkt automatisiert. „Nicht zwei Seiten.“

„Zwei Teile eines Ganzen“, sage ich. „Du wählst die gleiche Formulierung wie die Hexe.“

„Ein wirklich dummer Zufall.“ Sie stiert auf die Wand hinter meiner rechten Schulter.

„Wir haben zwei Möglichkeiten.“

Sie schmalzt mit der Zunge und sieht mich direkt an. Das Gelb in ihren Augen pulsiert. „Lass mich raten: Entweder ich rede oder du wirfst mich raus.“

„Das ist akkurat.“

„Dann sollte ich wohl gehen.“ Sie verschränkt die Arme vor der Brust. „Ich habe nichts zu erzählen.“

„Das Gleiche habe ich der Hexe auch gesagt.“

„Du lügst die Hölle an?“, entfährt es Sie. „Wirklich? Hast du nichts besseres zu tun?“

„Ich suche eine Tauschperson. Du warst meine erste Wahl. Inzwischen ist es offensichtlich, dass du nicht in Frage kommst.“

„Ich stehe aber nicht auf der Liste.“

„Lügen zermürben den Geist.“

„Lügen haben kurze Beine“, sagt Sie. „So heißt das. So und nicht anders.“

„Ich suche nicht nach Schüttelreimen.“

„Sondern?“, fragt Sie mich spitz. „Nach pseudointellektuellen Pseudotatsachen?“

„Was willst du?“

„Ein ruhiges Leben und einen zuverlässigen Job.“

„Du hast beides“, sage ich. „Was tust du hier?“

„Ich versuche, nicht umgebracht zu werden.“

„Ich töte nicht.“

„Du hast aber mal getötet.“

„Menschen tun, was Menschen tun, und dann hören sie auf damit.“

„Hat das irgendwas mit deinen seltsamen Träumen zu tun?“, fragt Sie mich augenrollend. „Sie interessieren mich

zwar nicht wirklich, aber wenn du schon sowas Dummes zur Ansprache bringst, dann muss es doch ganz interessant sein.“

Das Gewitter grollt und zieht in Richtung meines Hauses. Am liebsten wüsste ich es fernab von hier. Wo die Blitze zucken, entstehen Schatten, die tiefer sind als alle anderen. Sprunghafter und auf ihre Weise gefährlicher.

„Bringst du noch Menschen um?“, fragt Sie mich, als ich schweige.

„Kein Körper. Kein Verbrechen.“

„Das ist keine Antwort.“

„Ich töte nicht mehr.“

„Das klingt doch gut.“ Sie nickt. „Warum?“

„Es gibt mir nichts.“

„Warum nicht mehr? Was hat sich geändert?“

„Ich bin den Lakaien der Hexe ferner.“ Gedankenversunken betrachte ich den Spiegel an der Wand. Er ist beschlagen, obwohl das Wasser lauwarm war. Handabdrücke ziehen sich darüber, dabei berühre ich die glatte Oberfläche nie.

„Es ist ziemlich billig, anderen die Schuld für seine Taten in die Schuhe zu schieben“, sagt Sie trocken. „Es ist sogar richtig billig. Es ist peinlich.“

Ich gehe an Sie vorbei und betrachte die Abdrücke genauer. Sie sind zu klein und schmal, um zu mir zu gehören. Am Ringfinger der rechten Hand befindet sich ein fettfreier, schmaler Streifen. Sie trägt keinen Schmuck. Ich auch nicht.

„Hast du in meinem Haus getötet?“

Sie schnauft. „Für wen hältst du mich?“

„Hier befinden sich Handabdrücke.“ Hauchzarte Spuren an der Wand. Winzige Spritzer, die man mit Leichtigkeit übersehen kann. Wenn man nicht weiß, wie weit Blut sprüht. Sollte man die richtige Ader erwischen.

„Und? Vielleicht hast du jemanden getötet und es vergessen.“

„Ich bin nicht durch den Lethestrom geschwommen.“

„Ich auch nicht.“

„Selbst wenn du dich für den Lethe entschieden hättest“, sage ich, „vermutlich würdest du dich nicht erinnern.“

Sie verzieht das Gesicht. „Weil ich mich für den Lethe entschieden habe? Das wäre mal eine willkommene Ausrede für dich, um mir alles in die Schuhe zu schieben.“

„Jedes Irrlicht muss erkennen, dass du kein Irrlicht bist. Warum also sperren sie dich nicht ein?“

„Weil ich ein Irrlicht bin?“, schlägt Sie süßlich vor.

Wir wirbeln im Kreis, gefangen in einem Karussell, das in die falsche Richtung fährt. Steigen wir aus, brechen Knochen. Bleiben wir, verlieren wir den Verstand.

„Es wäre besser, wenn du gingest.“

Sie hebt die Brauen. „Ist das dein Ernst?“

„Ja.“

„Warum plötzlich?“

„Du nutzt mir nicht.“ Im Gegenteil. Sie gefährdet mich mehr als ich es selbst tue. Sie setzt mir eine Pistole auf die Brust und gibt vor, es nicht zu bemerken.

„Was ist aus deinem Listenplan geworden?“, spottet Sie.

„Verworfen oder zur Vernunft gekommen?“

„Wenn mich jemand eliminiert“, sage ich, „soll er sich daran erinnern.“

„Verstehe ich nicht.“

„Blut in meiner Küche, Blut in seiner Wohnung. Nur dass es sich beide Male um Farbe handelte und wir die tatsächliche Leiche in jener Nacht nie gefunden haben.“

„Klär mich auf“, sagt Sie trocken.

„Das kann ich nicht.“ Matt lächle ich. „Es war mir eine Freude.“

Sies Hände ballen sich zu Fäusten. „Du schmeißt mich wirklich raus. Einfach so?“

„Ja.“

„Warum, verdammt?“

„Um meinetwillen.“

„Was läuft schief bei dir?“, entfährt es Sie.

„Kein Körper, kein Verbrechen“, erinnere ich Sie. „Ich muss eine Leiche finden, bevor sie zu stinken beginnt.“

„Was?“

Ich deute auf den Spiegel hinter mir. „Ein guter Mörder hinterlässt keine Spuren.“

Sie räuspert sich und verschränkt die Arme vor der Brust. Eine steile Falte gräbt sich zwischen ihre Brauen. „Warte. Warte, warte.“ Schrill lacht Sie auf. „Du denkst ernsthaft, ich hätte jemanden umgebracht?“

„Du stehst auf der Liste.“

„Ich stehe nicht auf der Liste!“

„Jedem die Wahrheit, die er am ehesten erträgt.“

Sie klappt der Mund auf. Ich betrachte sie konzentriert.

Seit Monaten verschwinden im Umkreis von fünfzig Kilometern junge Frauen. Nachts. Tags. Der Mörder bewegt sich von Punkt zu Punkt eines fünfzackigen Sterns. Siebzehn verschollene, junge Frauen. Ich verabscheue nichts mehr, als eine Leiche im Keller liegen zu haben und sie spät zu finden.

„Ich bringe keine Menschen um!“, ruft Sie aus.

„Bei Zeiten entschied ich mich gegen den Lethe, um mich erinnern zu können.“

„Okay.“ Sie kichert nervös. „Gut. Nehmen wir einmal an, deine irrsinnige Theorie hätte Hand und Fuß und nehmen wir einmal an, ich wäre durch den Lethe geschwommen, weil ich an dem Abend sonst nichts besseres zu tun hatte. Gehen wir einfach mal davon aus.“ Resolut hebt Sie die Hände. „Dann würde das heißen, dass meine Vergangenheit ausgelöscht wurde. Nicht die Gegenwart oder Gegenwarten der Zukunft oder so.“

„Ich habe den Lethe gesehen“, erinnere ich Sie. „Die Erinnerung an seinen bloßen Anblick genügt, um punktuell zu vergessen.“

„Ich bin aber nicht durch diesen Fluss geschwommen.“

„Deine Narben sind das Ebenbild meiner Narben.“

„Na und?“

„Nur die Unterwelt kann diese Wunden schließen.“

„Woher willst du das wissen?“

„Weil ich Jahrhunderte damit zugebracht habe, alles über diese Male in Erfahrung zu bringen.“

„Schlussendlich brauchst du aber immer noch mich, um eine dämliche Kladde zu lesen!“, ruft Sie aus. „So erfolgreich kannst du nicht gewesen sein.“

Das Muster des gesprühten Bluts an meiner Wand hat sich in meinen Verstand gebrannt. In diesem Raum wurde ein Leben beendet, während ich meines vor der Hexe aufs Spiel setzte.

„Geh, ehe ich meine Fehler wiederhole.“

Sie schnaubt. „Welche Fehler denn? Dass du wütend wirst und mich umbringst?“

„Ja.“

Sies Augen zucken. Ihre Lippen zittern. „Vor fünf Minuten hast du noch gesagt, du hättest dem Töten abgeschworen.“

„Habe ich.“ Matt hebe ich meine Mundwinkel. „Der Notwehr habe ich nie abgeschworen.“

„Wo wäre das bitte Notwehr?“

„Geh“, sage ich.

Sie schüttelt kaum merklich den Kopf. „Du siehst Handabdrücke an deinem Spiegel und das Erste, woran du denkst, ist ein Mord? Einen Mord, den ich verübt habe?“

„Ja.“

Ungläubig lachend streicht sie sich eine Strähne aus dem Gesicht. „Wow. Ich dachte, wir würden einander vertrauen.“

„Du hast mir nie vertraut.“

„Natürlich nicht!“, ruft Sie aus. „Aber du hast den Eindruck gemacht, als würdest du mir vertrauen.“

„Nein.“

„Doch!“

„Die Wahrnehmung, die du wünschst.“

„Du kannst mich nicht einfach rauswerfen“, stottert Sie.

„Das kannst du nicht machen. Ich habe dir nichts getan!“

„Zweifelsohne.“

„Warum setzt du mich dann vor die Tür?“

„Es ist mir ein tiefes Bedürfnis.“

Ihre Lippen öffnen sich. Die Wimpern flattern. „Aber“, sie stockt, „du kannst mich nicht einfach gehen lassen. Du brauchst mich!“

„Nein.“

„Doch. Ohne mich“, sie stottert, „kannst du das Buch nicht lesen. Ohne mich kommst du nicht an den Irrlichtern vorbei. Du brauchst mich.“

„Nein.“

Sie schnappt nach Luft. Dann macht sie einen Schritt rückwärts. „Gut.“ Langsam nickt Sie. „Dann gehe ich halt.“

„Zu deinem Besten.“

„Dann gehe ich wirklich.“ Eine leise Warnung schwingt in ihrer Stimme mit, die ich nicht verstehe. „Es gibt keinen Waffenstillstand mehr.“

„Du hast mich zu jeder Zeit ausgeliefert.“

„Aber nur weil ich es musste!“, ruft Sie. „Wenn ich eine Wahl gehabt hätte, hätte ich das nie getan.“

„Erleuchte mich.“

„Ich hatte keine Wahl“, sagt Sie.

„Warum?“

„Weil ich keine Wahl hatte!“

„In diesem Fall genügt das nicht.“

„Natürlich reicht das aus“, ruft Sie. „Ich habe nur das getan, was ich tun musste.“

„Ja.“

Sies Schultern senken sich ein winziges Stück. „Das siehst du also auch so.“

„Nein.“

„Warum hast du dann Ja gesagt?“

Ein ewiger Strudel und Sie manövriert mich tiefer hinein. Als würde sie mich hinhalten, bis mein Schicksal von Fremden unterzeichnet wurde.

Wir sind einander nah. Aber nie nah genug. Nicht nah genug, um das Leben des anderen zu wollen.

„Geh“, bitte ich Sie.

Hastig leckt sie sich über die Unterlippe. Als Sie keine Anstalten macht, zu verschwinden, ziehe ich sie an mich. Die Umgebung schwimmt vor meinen Augen. Als sie sich wieder schärft, ist Sie verschwunden.

Und ich bin zurück Daheim.

Leise knarzen die Dielen unter meinen Füßen, als ich das Gleichgewicht verlagere und mit mäßigem Interesse die Leichenteile in meinem Weinregal betrachte. Niemand, der bei klarem Verstand ist, würde sein Opfer auf diese Weise verscharren.

Ich öffne mir eine Flasche und trinke. Der Geruch von Blut liegt schwer in der Luft. Kein Körper, kein Verbrechen. *Ein stechender Kopfschmerz zieht sich durch meine Stirn.* Das hier sollte verschwinden, ehe die Situation sich gegen mich wendet. Ich öffne ein Fass und werfe die Leichenteile

hinein. Der Gestank von Zersetzung breitet sich aus, ehe ich das Gefäß verschließen und den Raum verlassen kann.

Gequält knarzen die Bäume, als ich den schäumenden Inhalt in das Moor entleere. Die Irrlichter kriechen aus ihren Winkeln und auf mich zu. Keines wagt es, mich zu berühren. Eine Form des Waffenstillstandes, die ich noch nicht recht durchdrungen habe. Sie wuseln umher, als könnten sie mich nicht ganz erreichen. Ich verschwinde, ehe sie die unsichtbare Grenze übertreten und sich auf mich stürzen.

Mein Haus riecht neutral, als die Klingel betätigt wird. Ich werfe einen Blick aus dem Fenster. In dem strömenden Regen blitzt Blaulicht. Es malt Schlieren auf meine Hauswand. Der Kopf der großgewachsenen Gestalt ist gesenkt, das Wasser fließt über die Uniform.

Ein Mann, dem man öffnen sollte.

Ich durchquere die Tür, den Schlüssel in der Hand, und gehe die wenigen Meter zu dem schmiedeeisernen Gartenzaun.

„Officer.“ Mit dem Zeigefinger tippe ich den Schirm eines imaginären Hutes an. „Was verschafft mir die Ehre?“

Er hebt den Kopf und schenkt mir ein breites, zahnreiches Lächeln. Die schwarzen Augen blitzen wie in der Sonne ruhende Onyxen und eine wulstige Narbe zieht sich über seine linke Wange.

„Du bist noch am Leben“, stellt er fest.

„Du ebenfalls.“ Ich schließe auf und trete einen Schritt zur Seite. „Ich habe dich sterben sehen.“

„So schnell bekommt man mich nicht tot.“ Er gluckst leise.
„Ich bin immer noch nicht drüber hinweg, dass du es versucht hast.“

„Ein Tausch ist ein Tausch.“

„Du stehst immer noch auf der Liste.“ Er feixt. „Ich auch. Nichts hat sich geändert.“

„Das Wetter ist rauer geworden.“

„Es schüttet wie aus Kübeln“, pflichtet Er mir bei und durchquert meinen Vorgarten, als wäre es sein eigener. „Du bist alt geworden.“

„Das ist mir neu.“

„Wenn du noch fünfhundert Jahre weiterlebst, dann siehst du bald aus wie die Hexe.“ Lieblos tritt Er sich die Schuhe von den Füßen und dreht sich grinsend zu mir um. „Hier duftet es nach Vertuschung.“

„Man hat dich mit meinem Fall betraut.“

„Wir haben einen ziemlich schrägen, anonymen Anruf bekommen.“ Er neigt sich zu mir. „Hältst du hier neuerdings schöne Frauen gefangen und zwingst sie dazu, Menschen umzubringen?“

„Nein.“

„Sie hat uns versichert, dass sie nichts hiervon wollte und es ihr so leidtut und das alles deine Schuld ist.“

„Was ist meine Schuld?“

„Das frage ich dich.“ Er kichert und zieht sich die Mütze vom Kopf. „Die Kleine klang, als würde sie sich gleich selbst abstechen. Völlig durch den Wind. Ich sag es dir.“

„Ich bezweifle, dass die Leiche viel zu sagen hatte.“

Lieblos wirft er seine Jacke zu Boden. Meine Rückenmuskulatur verspannt sich. Unordnung. Schatten.

„Also ist hier jemand draufgegangen.“

„Ich töte nicht.“

„Das weiß ich doch.“ Er lacht und verschränkt die Arme hinter dem Kopf. „Wenn es auf der Liste einen Heiligen gibt, dann bist du das.“

„Ich bin kein Heiliger.“

Augenrollend lehnt er sich mit der Schulter gegen die Wand. „Ich bitte dich. Wir alle morden, was das Herz begehrt, und du räumst hinter uns auf. Wo ist da der Spaß?“

„Der Tod gibt mir nichts.“

„Klar.“ Er lacht leise. „Wahrscheinlich wäre ich genauso schräg, wenn man mir die eine Hälfte des Gehirns rausgeschnitten und die andere Hälfte erst elektrogeschockt und dann durchgekocht hätte.“

„Vielleicht.“ Ich räuspere mich. „Wirst du das Haus durchsuchen?“

„Wozu denn?“ Sein Grinsen ist breit. In seinem Gebiss sitzen acht Zähne zu viel. Jeder zahlt seinen Preis. Sie und ich tragen die Narben am Körper. Er verbirgt seine Abnormalitäten hinter Perücken und einem schmallippigen Lächeln. „Ich würde meinen Kopf darauf setzen, dass hier heute jemand umgebracht wurde. Ich würde mein Herz darauf setzen, dass du eine Leiche hast verschwinden lassen und ich setze meine beiden Beine darauf, dass du denjenigen nicht umgebracht hast und den Mörder nicht verpfeifen wirst.“

Ein seltsames Gefühl von Sicherheit umgibt mich. „Es ist schön, dich zu sehen.“

„Klar ist es das.“ Er klopft mir lachend auf den Rücken.

„Wann sind wir uns das letzte Mal über den Weg gelaufen? Muss ewig her sein.“

„Beherrscht du den Nebel?“

„Immer gleich zur Sache kommen.“ Grinsend schiebt Er sich in meine Küche und aktiviert jedes Glühen in jedem Winkel. Die Schatten werden getilgt. In frustrierenden Stunden habe ich die Farbe von den Wänden verschwinden lassen. „Als hätten wir nicht alle Zeit der Welt.“

„Man jagt uns.“

„Man jagt uns seit Jahrhunderten“, spottet Er. „Dich wahrscheinlich länger als mich, aber komm schon!“ Als man ihm die Wahl ließ, schwamm er durch den Acheron und lud jedes Leid der Welt auf sich. Er ist die einzige Seele auf Erden, die es tragen kann. Als man ihn vor die Wahl stellte, waren Lethe und Kykotos bereits durchschwommen worden. Er entschied sich für das geringere Übel. Das Übel, mit dem er am besten umgehen kann. „Wir müssen heute nicht anfangen, panisch zu werden.“

„Vorsicht ist der Beginn der Umsicht.“

„Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste, mein guter, alter Pseudowandspruchdichter.“

Stirnrunzelnd betrachte ich Er. Kaum jemand würde Sies Gegenwart genießen wie er. Ich glaube zu spüren, wie er Sie von mir entfremdet, ohne dass die beiden einander je begegnet sind.

„Deine Meinung, mein Haus.“

„Wird da jemand ungemütlich?“ Den Kopf in den Nacken gelegt, klopft Er mir erneut auf die Schulter. Dann öffnet er den Kühlschrank und zieht die beinahe leere Schnapsflasche hervor. „Sag mal, bist du zum Säufer geworden?“

„Ich hatte Besuch.“

„Die hysterische Kleine.“ Er zwinkert mir zu. „Du taust doch nicht etwa auf und lässt dich auf eine vorsichtige, klitzekleine Beziehung ein.“

„Nein.“

Glücksend öffnet Er die Flasche. „Das habe ich auch nicht anders erwartet.“

„Verschwendeter Atem.“

„Du glaubst mir nicht, wie ich dich vermisst habe.“ Er trinkt direkt aus der Flasche. Anders als Sie wird er am Ende des Tages nicht betrunken sein. „Ich habe ein paar Sachen über dich gehört“, sagt Er, sobald er die Flasche abgesetzt hat. „Angeblich putzt du inzwischen hauptberuflich hinter den bösen Buben her.“

„Kein Körper, kein Verbrechen.“

„Niemand ist darin so gut wie du.“ Stirnrunzelnd verzieht Er den Mund. „Sag mal, ab wann wird der persönliche Alkoholkonsum bedenklich?“

„Sobald du nach der Flasche greifst.“

Er lacht schallend auf. „Wo hast du denn das ausgekramt?“

„Konkretisiere.“

„Deinen Humor“, sagt Er gedehnt. „Mir war nicht einmal klar, dass du weißt, was das ist.“

„Ah.“

„Du sparst auch jeden Atem ein, den du finden kannst.“ Er setzt sich grinsend auf den Stuhl und legt die Füße auf den Tisch. „Hast du Fortschritte seit dem letzten Mal gemacht oder bist du nur zur düsteren Putze abgestiegen?“

„Ich genieße meinen Beruf.“

„Kein Körper, kein Verbrechen“, raunt Er und kichert vor sich hin. *Ein kleiner Junge, der nie erwachsen geworden ist und das Leid dieser Welt in einem sich blähenden Furunkel einsperrt. Direkt unter seinem Herzen.*

„Also keine großen Erkenntnisse? Immer noch Einflügler?“

„Beherrscht du den Nebel?“

Er legt einen Arm über die Lehne. „Wenn ich Ja sagen würde, wüssten wir dann mehr?“

„Vermutlich.“ Ich deute mit dem Kinn auf die Kladde, nur einen Handgriff von Er entfernt. „Die Hexe hat sich an die Fersen der Frau geheftet, die es mir gegeben hat.“

Anerkennend pfeift Er durch die Zähne. „Du hast jemanden gefunden, der dämlich genug ist, um für dich in die Bresche zu springen? Respekt.“

„Eine Gradwanderung.“

„Zwischen Skrupellosigkeit und Manipulation?“ Die Flasche leert sich. „Das glaube ich dir aufs Wort. Welches arme Mädchen hast du unglücklich gemacht, Alex?“

„Sie ist kein armes Mädchen.“

„Natürlich! Die armen Mädchen sehen dich und nehmen Reißaus.“

„Sie wurde darauf angesetzt, mich zu töten.“

Er breitet die Arme aus. „Und du bist immer noch hier? Was ist da nur schiefgegangen?“ Als wäre ihm ein überraschend

geistreicher Gedanke gekommen, schnippt er mit den Fingern. „Ich weiß! Vermutlich, dass sie auf Dich angesetzt wurde und Dich nicht einmal Odstupniken, Ubiytsen und Furien gemeinsam erledigen können.“

„Die Irrlichter.“

„Wen interessieren schon die Irrlichter?“ Er winkt ab. „Ich hatte vor einer Weile ein kleines Problem mit denen. Die wollten mich gemeinschaftlich von der Liste streichen. Was weiß ich schon.“ Lachend legt er den Kopf in den Nacken. „Da kommen die auf mich zu und versuchen, mich einzukesseln. Stell dir das mal vor!“

„Ich bemühe mich.“

„Da kesseln die mich ein“, fährt Er fort, „und denken ernsthaft, sie könnten mich umbringen, indem sie mich nur anstarren. Von welcher Welt kommen die? Befindet die sich noch auf meinen Breitengraden oder sollte ich mich bereitmachen für den großen Trommelwirbel?“

„Sie besitzen nicht deine Macht.“

„Nicht im Entferntesten.“ Er schnauft. „Ich habe ihnen einen kleinen Einblick in das Leid und das Elend dieser Welt gegeben und die sind fortgelaufen wie Kaninchen bei einem Kanonenschuss.“

„Du beherrschst es inzwischen?“

„Den Fluss gegen jeden zu verwenden?“ Er grinst mich an. Seine zahlreichen Zähne blitzen. „Was denkst du denn? Ich sitze doch nicht den ganzen Tag rum und besaufe mich. Das wird nach ein paar Jahren ziemlich öde.“

„Es zeigt sich.“

Er stellt die leere Flasche auf dem Tisch ab und streckt sich in Richtung der Kladder. Lieblos blättert er durch die wenigen Seiten. „Eine kleine Lächerlichkeit, oder? Dass die Hexe deswegen freidreht, das wundert mich schon.“

„Die Bilder zeigen sie.“

„Hast du es schon durch?“ Stirnrunzelnd schlägt Er es mittig auf. „Ich kann hier nicht so viel erkennen.“

„Es wurde von einem Irrlicht verfasst.“

Schnaufend sieht Er auf. „Ein Irrlicht bannt doch keinen Nebel auf das Papier. In welchem Jahrzehnt bist du denn steckengeblieben?“

„Welche Informationen sind mir entgangen?“

„Die, dass Irrlichter jämmerliche Speichellecker zwischen Leben und Tod sind?“

„Du besitzt keine Achtung vor ihnen.“

„Wozu auch? Fünfzig von ihnen können mich nicht erledigen. Wovor soll ich da noch Angst haben?“ Er schnaubt. „Fünfzig Hamster wären mir gefährlicher geworden als die.“

„Eine interessante Randinformation.“

„Der Nebel, der Nebel“, seufzt Er und reibt mit dem Daumen über den rauen Umschlag. „Den lieben wir doch alle mehr, als wir ihn hassen.“

„Sprich für dich.“

„Ja, dass du vor dem am liebsten wegrennen und ihn gleichzeitig verbrennen würdest, das ist nicht unbedingt neu.“

„Wenn kein Irrlicht es verfasst hat, was dann?“

„Vielleicht die Hexe?“ Er zuckt die Achseln und lässt das Heft lieblos zurück auf den Tisch fallen. „Ich sitze den ganzen durchgeknallten Frauen zum Glück nicht im Stammhirn.“

„Wie geht es Elise?“

„Elise?“ Er legt den Kopf in den Nacken. Seine Brauen rücken zusammen. Seine Romanze mit der jungen Frau war aktuell, als wir einander das letzte Mal sahen. Eine hübsche, zarte Persönlichkeit, die still genug war, um Ers kommunikative Anflüge zu ertragen. „Wer ist Elise?“

„Deine Lebensgefährtin.“

Er runzelt die Stirn. „Ich will dir nicht auf den Erinnerungsschlips treten, aber ich kenne keine Elise. Ziemlich sicher.“

„Die Dame mit den roten Haaren.“

„Die Dame.“ Er pfeift anerkennend durch die Zähne. „Sehr gewählt ausgedrückt, der Herr. Sehr gewählt ausgedrückt.“ Sein Gesicht erhellt sich. „Elise. Genau! Mit der hatte ich was, als wir uns vor fünfzig Jahren das letzte Mal gesehen haben.“

„Ja.“

„Ach, die ist tot.“ Er winkt ab. „Ich hatte die Wahl zwischen einem üblen Biss eines Otstupniken mit unbekanntem Auswirkungen oder einem schnellen Abhauen.“

„Du bist fortgelaufen.“

„Klar bin ich fortgelaufen.“ Er grinst mich an. „Würde doch jeder tun.“

„Elise?“

„Wahrscheinlich wurde sie von dem Odstupnik einfach zerrissen.“

„Es kümmert dich nicht.“

„Warum verdammt sollte es mich kümmern?“ Er schnauft.

„Es gibt zehntausend Dinge, die mich eher interessieren als das Leben einer Frau.“

„Leid und Elend der Welt.“

„Tief in meinem Herzen“, bestätigt Er seufzend. „Sehr tief in meinem Herzen.“

„Du besitzt kein Herz.“

„Nimm doch nicht immer die Pointe vorweg.“

„Für heute.“

Er kratzt sich an der Nase. „Elise hatte ich echt vergessen.“

Nachdenklich schüttelt er den Kopf. „Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich behaupten, dass ich sie gern hatte.“

„Es schien so.“

„Lerne ich deine Kleine kennen?“ Er lehnt sich über die Stuhllehne zu mir. „Die kleine Süße, die dir einen ganzen Haufen Ärger an den Hals holen wollte?“

„Sie ist fort.“

Er setzt sich aufrecht hin. „Hast du sie abgemurkt?“

„Nein.“

„Wo ist sie dann?“ Lachend schließt er die Augen und breitet die Arme aus. „Du hast gespürt, dass ich komme, und wolltest nicht, dass ich sie dir ausspanne.“

„Ihr Interesse an meinem baldigen Ableben war höher als das an meiner Gesellschaft.“

Grinsend verschränkt Er die Arme hinter dem Kopf. „Das ist ein echtes Problem. Wenn man Interesse an einer hat.“

„Deine Auffassung.“

„Meine Meinung, dein Haus.“

Matt lächle ich und lehne mich über den Tisch, um nach der Kladde zu greifen. „Wir sollten in Erfahrung bringen, was sich hierin befindet.“

„Und wenn mich das gar nicht interessiert?“, fragt Er mich.

„Sperrst du mich dann in das gleiche Loch wie deine Kleine?“

„Sie ist fort.“

„Gut entsorgt?“

„Gegangen.“

„Selbstständig oder wurde sie gegangen?“

„Teils, Teils.“ Ich schlage das Buch auf und spüre die stechenden Blicke in meinem Nacken, kaum dass die Seiten still liegen.

„Mach das Ding zu“, sagt Er. „Ich bin vorbeigekommen, damit wir eine Runde reden. Nicht, damit man uns umbringt.“

„Niemand will sterben.“

„Das Ding da ist verfluchter als mein ganzes Leben.“ Schallend lacht Er auf. „Ich sehe es an und spüre, wie die böse Energie daraus hervorkriecht und sich in unsere Seelen frisst.“ Seine Finger wandern spitz über die Tischplatte, als wollten sie Löcher in das gehärtete Holz bohren.

„Es könnte von Nutzen sein.“

„Die Hölle könnte uns auch in die Hände spielen und ich werde mich trotzdem nicht über den Styx schiffen lassen.“

Einerseits, weil mir die Drachmen ausgegangen sind, andererseits, weil ich wirklich keine Lust auf die Unterwelt habe.“

„Wie viele Flüsse wurden durchquert?“, frage ich.

„Nicht genug, damit die Rote Liste sich einfach verkrümmelt. Das kannst du mir glauben.“ Er steht auf und greift nach der leeren Flasche. Mit einem breiten Feixen stellt er sie neben dem Spülbecken ab. „Wahrscheinlich einer mehr, aber wer weiß das schon.“

„Ich habe den Lethestrom gefunden.“

Er nickt langsam. „Gratulation. Einmal unter die Erde und dann rechts.“

„Die Frau, die dich angerufen hat, hat ihn durchquert.“

Kurz ist es still, während das Licht durch den schattenleeren Raum tanzt. Dann pfeift er anerkennend durch die Zähne.

„Wirklich? Du hast sie gefunden? Du hast jemanden gefunden, der sich nicht einmal an das erinnern kann, was er ist?“

„Sie gibt sich als Irrlicht aus.“

„Schön. Und weiter?“

„Nichts. Ihr Verhalten ist verwirrend.“

„Na, damit kennst du dich ja aus.“ Er klopf mir auf die Schulter. „Niemand ist durchgedrehter als du.“

„Sie.“

„Was hat sie angestellt?“ Lachend streckt Er sich.

„Abgesehen davon, dass Sie sich einen Spaß daraus macht, bei den Bullen anzurufen und dich anzukreiden.“

„Sie hat die Leiche zerstückelt.“

„Machen viele.“

„Die Gliedmaßen wurden in meinem Weinregal drapiert.“
„Ist ja widerlich.“ Er verzieht das Gesicht. „In deinem Weinregal? Echt? Wo sollst du denn jetzt den Wein zwischenlagern, den du nicht trinkst?“

„Von Zeit zu Zeit konsumiere ich ihn.“

„Warte. Warte!“ Ein neuer Schauer kriecht mir über den Rücken, während er sich die Hände reibt. „Warst du nicht der, der alles verabscheut, was irgendetwas mit Genuss zu tun hat?“

„Ich verpöne es.“

„Vergeudetes Geld oder so.“

„Vergeudete Zeit.“

„Isst du immer noch Trockenbrot und einen Apfel am Tag oder hast du begonnen, die Esskultur zu würdigen?“ Er lässt seine langen Finger knacken. „Ich habe hier in der Nähe einen Asiaten entdeckt, der macht höllisch gute Glasnudeln. Ich sag es dir, du bekommst nirgends bessere als da.“

Schweigend greife ich hinter mich und ziehe das Pulver hervor.

Er hebt eine Braue. „Wow. Man kann es sich noch übler machen, als es eh schon war.“

„Meinungen.“

„Tatsachen, Alex. Das sind Tatsachen.“

„Namen haben Macht“, erinnere ich ihn warnend.

„Jeder, der dich fertigmachen will, kennt deinen Namen eh schon“, sagt Er augenrollend. „Aber ich verspreche dir, wenn ich jemand Neues treffe, dann sage ich ihm nicht direkt, wann du wo geboren wurdest und mit welchem

vollständigen Namen du von wem gesegnet wurdest. Ich will ja nicht plötzlich allein dastehen!“

„Vor einigen Jahrzehnten hast du die Einsamkeit mir vorgezogen.“

„Ich habe einen bunten Lebensstil deiner Eintönigkeit vorgezogen“, verbessert Er mich. „Du bist die größte Schlaftablette, die ich kenne. Du hast mich erstickt, weißt du? Mit deinem zwanghaften Ordnunghalten und deinem peniblen Lesen der Zeitungen.“ Er leckt sich über die Lippen. „Lass mich raten: Wann immer die Spätnachrichten laufen, klebst du am Fernseher.“

„Informationen sind nützlich.“

„Weißt du irgendwas, das mir entgangen ist?“

„Das wird sich zeigen.“

Für einen Moment zögert Er, dann nickt er. „Wird es sich wohl.“ Die Beine übereinandergeschlagen, lächelt Er mich an. „Versteh mich nicht falsch, aber ich bin nicht nur gekommen, um sicherzugehen, dass ich Eins und Eins richtig zusammengezählt habe und du dich in diesem hübschen Vorstädtchen niedergelassen hast.“

„Es gibt ein Muster.“

„Was?“ Seine Brauen schießen in die Höhe. „Sind wir schon mitten in den Ermittlungen.“

„Du bist wegen eines Mordes erschienen“, sage ich. „Siebzehn junge Frauen werden in einem Umkreis von fünfzig Kilometern vermisst. Mein Haus ist die Nadel in der Mitte.“

Er strahlt mich an. „Auf Zack wie immer. Ich liebe dich, Junge. Ich liebe dich.“

„Nicht wie das Chaos.“

„Komm, nimm mir doch nicht unsere kleinen Reibereien übel.“ Er beginnt, durch meine Küche zu tigern. „Wir sind halt recht verschiedene Typen und ich wusste nicht, wohin mit mir. Du warst da.“

„Ungünstig.“

„Was du nicht sagst.“ Er rollt die Augen. „Du kannst dir nicht vorstellen, wie ungünstig.“

Ich schweige.

„Mach es mir doch nicht so schwer!“

Ich hebe eine Braue.

„Du magst es mir nicht glauben, aber ich habe dich mehr vermisst als alle meine abendlichen, ausgelassenen Drinks zusammen.“

Langsam nicke ich. „Wir hatten eine gute Zeit.“

„Und, wie du es so schön zusammengefasst hast“, er hebt eine Schulter, „das Wetter wird rauer. Wir sollten wohl zusammenrücken und hoffen, dass die ganze Sache sich irgendwie wuppen lässt.“

„Es wird sich zeigen.“

Er lehnt sich entspannt gegen die Spüle. „Weißt du, was mich nervt?“

„Nein.“

„Selbst wenn deine Kleine die ist, die durch den Lethe geschwommen ist, fehlen noch zwei.“

„Unwahrscheinlich, dass jemand den Phlegeton überlebt.“

„Zwei Dumme, ein Gedanke.“ Er kratzt sich am Kinn.

„Aber wir müssen die Fünf komplett machen, um die Liste fertigzumachen. Ist doch so.“

„Es gibt immer einen Weg.“

„Das ist ja der Weg“, sagt Er. „Ein steiniger, nerviger, beschissener Weg, aber es ist einer. Und am Ende dieses Weges sind wir wahrscheinlich alle mausetot und ziemlich brutal gestorben.“ Er räuspert sich. „Erst brutal gestorben, dann mausetot.“

„Wirst du sagen, dass hier ein Mord geschehen ist?“

„Bin ich denn bescheuert?“ Er schnaubt. „Du tust so, als würde ich denen irgendwas stecken, was sie weiterbringt. Ich lebe davon, den Bullen genau so viel zu sagen, wie sie wissen müssen, und alles andere zu streichen.“

„Du sagst ihnen nichts.“

„Eigentlich bin ich nur noch dabei, weil sie eine Höllenangst vor mir haben“, gluckst Er. „Wahrscheinlich sollte mir das Sorgen bereiten, aber ich bin ehrlich mit dir.“ Breit grinsend rollt er die Schultern. „Ich fühle mich pudelwohl in der Rolle des gemeingefährlichen Bösewichts.“

„Das ist gut für dich.“

„Der Meinung bin ich auch.“ Er seufzt schwer. „Nur hat mich der Job dort leider nicht ansatzweise so weit gebracht, wie ich erwartet hätte. Und bei dir so?“

„Ich habe den Lethe gefunden.“

„Stimmt.“ Er tippt sich mit dem Knöchel seines Daumens gegen die Stirn. „Das habe ich schon wieder vergessen.“ Glucksend grinst er mich an. „Vergessen. Wegen Lethe. Weil er der Strom des Vergessens ist.“

„Ja.“

„Das ist der Brüller auf den richtigen Partys!“

„Ja.“

„Oh, bitte begleite mich nie auf eine gute Feier.“ Er lehnt sich zurück und greift nach einem Glas. Rauschend füllt es sich mit Wasser. „Niemand will eine Spaßbremse haben.“

„Ja.“

Er seufzt schwer. „Stimmt schon. Du bremst keinen Spaß. Du weißt nicht einmal, was Spaß ist.“

„Spaß ist Freude.“

„Wann warst du das letzte Mal froh?“

„Es ist eine Weile her.“

„Hat die Kleine dich froh gemacht?“

„Nein.“

Er nickt. „Erklärt, warum sie nicht mehr hier ist.“

„Sie wollte mich töten“, erinnere ich ihn.

„Taktisch sehr unklug“, sagt Er gedehnt, „aber ich will jedem seine Perversion lassen. Bin selbst ja kein Stück besser.“

„Einsicht ist der erste Schritt zur Besserung.“

„Diesen pseudointellektuellen Tapetenspruch hast du sogar richtig rausgebracht!“

Deswegen war ich ohne Umschweife gegangen. Er ist eine angenehme Gesellschaft. Für fünf Minuten. „Wirst du bleiben?“, frage ich.

Er zuckt die Achseln. „Ich habe einen Job, den ich hasse, keine Frau, keine Freundin, kein Geld, zu wenig Alkohol und viel Langeweile.“

„Ich benötige deine Unterstützung.“

„Beim Lesen dieses Hefts?“

„Auch.“

„Alex“, Er sieht mir direkt in die Augen, „ich hasse dich, aber ich liebe dich genug, um alles für dich zu tun.“

„Gut.“

„Gut? Mehr fällt dir zu der Liebeserklärung nicht ein?“

„Nein.“

Glücksend schüttelt Er den Kopf und stürzt den Inhalt seines Glases herunter. „Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr ich dich vermisst habe. Wir hatten unsere besten Zeiten gemeinsam.“

„Ja.“

„Bereit, das zu wiederholen?“

„Das Wetter ist rauer geworden.“

„Die See auch.“ Er grinst mich an. „Komm, wir sind keine kleinen, niedlichen Jungs mehr und wenn die Kleine nur halb so bissfest ist wie wir, wird das eine wilde Fahrt. Ich würde sie wirklich gern kennenlernen.“

„Sie ist fort.“

„Dann bring sie wieder her!“ Er breitet gönnerhaft die Arme aus. „Du willst die Liste erledigen? Dann brauchen wir jeden Psychopathen, den wir auf die Schnelle finden können. Glaubst du nicht auch?“

Was ich denke, ist hier nicht relevant.

Er lehnt im Rahmen der Tür und betrachtet langsam nickend meinen Weinkeller. „Wie durchgeknallt muss man sein, um hier eine Leiche verschwinden lassen zu wollen?“

„Die Frage des Tages.“

Mir einen schiefen Blick zuwerfend, lacht er leise auf. „Wenn du eine Frau in dein Haus lässt, dann muss sie mehr Schrauben locker haben als du, was?“

Mich räuspernd begutachte ich das frisch polierte Holz. Die Blutschlieren sind von Boden und Regal verschwunden. Ich kann sie noch immer sehen, als hätten sie sich in mein Haus gebrannt. Ein unangenehmes Dilemma.

„Macht es dir immer noch so wenig aus.“ Vage gestikuliert Er umher. „Die Leichen verschwinden zu lassen. Für mich ist das immer der unangenehmste Teil, aber für dich“, er zuckt die Achseln, „scheint es recht erträglich.“

„Die Zeiten ändern sich“, murmele ich und greife nach einer neuen Flasche Wein. Er und ich haben eines gemein: Wir können uns nicht effektiv betrinken. Der Suff hält nur für Momente an. Ich sage dem Genuss ab, weil er für mich keinen Genuss beinhaltet. Ob ich nun das Pulver zu mir nehme oder einen Braten, der Hunger bleibt. Ob ich nun Wasser trinke oder Saft, der Durst quält mich unterschwellig. Das Leid des Lebens hat sich in mein Mark gegraben und ich nehme alles davon hin. Für eine zerfallende Liste und ein selbstgewähltes Ende.

„Gealtert bist du auf jeden Fall.“ Er lacht. „Ich habe mit einem vierzehnjährigen Jungen gerechnet und was treffe ich hier? Einen Mann!“

„Die Zweihundert Jahre hinterlassen Spuren.“

„Ja. Wenn man sie durch zehn teilt, stehen sie dir ins Gesicht geschrieben.“ Feixend offenbart Er alle vierzig Zähne. „Einem Kind hätte man nichts in die Schuhe

schieben können. Jetzt muss ich mir eine angenehme Ausrede einfallen lassen.“

„Streich“, sage ich.

„Wie?“

„Es war ein Streich.“

Er schiebt nachdenklich die Unterlippe vor. „Ich würde gern sagen, das klingt bescheuert, aber wahrscheinlich ist das der beste Einfall seit Langem.“

„Gut.“

„Sie kommt nicht zurück?“, vergewissert Er sich.

„Ja.“

„Schade. Die hätte ich mir gern genauer angesehen.“

„Gut möglich, dass sie dich getötet hätte, ohne sich daran zu erinnern.“

„Genau deswegen wäre der Lethe für mich nicht einmal eine Alternative gewesen, wenn er eine Alternative gewesen wäre.“

„Löblich.“

„Ich hätte gern den Kykotos genommen“, sagt Er gedankenversunken. Mit dem Ellbogen knufft er mir in die Seite. „So blöd, dass der schon belegt war.“

„Sind dir Haare gewachsen?“ Ich betrachte seinen Ansatz. Kichernd rollt er die Augen. „Wo denkst du hin? Ich bin glatzköpfig und hässlich wie eh und je. Inzwischen“, er rollt die Daumen, „gibt es nur so eine tolle Erfindung. Sie nennt sich Haartransplantation und wirkt wunderbar natürlich.“

„Du hast dich für braun entschieden.“

„He, das steht mir am besten.“ Nachdenklich betrachtet Er mich. „Wegen blond hatte ich eine Weile überlegt, aber das war mir dann doch zu beliebig.“

Ich übergehe den Seitenhieb. „Du könntest dir die Zähne richten lassen.“

„Denkst du wirklich, das hätte ich nicht versucht?“ Er schnauft und verschränkt die Arme vor der Brust. „Ich habe sie mir ziehen, richten, wieder ziehen, wieder richten lassen. Beim gleichen Arzt kannst du das nur zweimal durchziehen und wenn sie über Nacht nachwachsen, kannst du die Sache ganz vergessen.“

„Die Haarwurzeln halten.“

„Die wurden mir quasi an den Schädel geschweißt.“ Er gluckst. „Ich sagte zu ihnen, macht euch keine Gedanken, dass ihr mich umbringen könntet. Ich bin bestimmt widerstandsfähiger als alles, was euch je untergekommen ist.“

„Wo Geld ist, ist auch ein Wille.“

„Und wo ein Wille, da ein Weg.“ Zufrieden nickt Er und deutet mit dem Kinn in Richtung meines Weinregals. „Hast du einen Kamin, um den Tag schön ausklingen zu lassen?“

„Nein.“

„Was frage ich überhaupt.“ Er nimmt mir den Wein aus der Hand und gibt einen zufriedenen Laut von sich. „Ein guter Roter. Genau das, was das Herz begehrt.“

Soll er mir den Keller leeren. Ich betrete ihn nur, wenn man mir eine Leiche unterjubeln will.

„Wozu“, er nickt auf die gefüllten Weinregale, „wozu hast du das eigentlich? Du trinkst nicht. Du genießt nicht.“

Einfach mal so, falls der perfekte Moment kommen sollte oder hat das hier einen tieferen Sinn?“

„Hoffnung.“

Er schweigt nicht oft. Nun tut er es, während er die Flasche hin und her wiegt. Das dunkle Haar fällt ihm in die hohe Stirn und er betrachtet nachdenklich den kleinen Raum.

„Das ist schon schräg“, sagt er. „Wir tragen alle unser eigenes, beschissenes Päckchen. Deine Kleine hat Blackouts, du hast keine Lebensfreude, ich sehe beschissen aus. Ziemlich am Ende.“

„Unter Umständen.“

„Ziemlich beschissen“, wiederholt er. „Echt beschissen.“

„Vermutlich.“

„Denkst du“, er stockt, „dass die Kleine sich noch an dich erinnert, wenn sie aus dem Haus geht?“

„Wir haben zwei Jahre miteinander gearbeitet.“

„Ihr seid Freunde?“

„Kollegen.“

„Kollegen.“ Er grinst mich breit an. „Kollegen also. Auch privat oder nur beim Putzen?“

„Sie erfüllt ihre Aufträge, ich meine.“

„Also nicht privat.“ Er stöhnt auf und presst sich die Flasche gegen die Stirn. „Sowas kann man doch gar nicht verhauen!“

„Ich bin mir unsicher.“

„Die Kleine hat es zwei Jahre lang mit dir ausgehalten“, sagt Er gedehnt. „Warum fragst du sie nicht, ob sie mit dir ausgehen will?“

„Sie sollte mich töten.“

„Gut. Das wollen viele.“ Er zuckt die Achseln. „Mich wollten auch schon einige umbringen. Aber, wirklich, man kann doch ein paar Minuten genießen. Mit hübschen oder weniger hübschen Frauen.“

„Du änderst dich nicht.“

„Du doch auch nicht“, sagt Er und dreht die Flasche in seinen Händen. „Du würdest dir doch eher die Brust aufschneiden, als dich zu ändern.“

„Regelmäßig.“

Er nickt langsam. „Ich vergaß. Das Fenster in deiner Brust. Pulsiert dein Herz noch oder verwest es schon?“

„Mal so, mal so.“

„Würde mich extrem beunruhigen“, sagt er. „Da sehe ich lieber beschissen aus, als mir regelmäßig den Körper aufsäbeln zu müssen, um einen Blick auf mein Herz zu werfen.“

„Musst du nicht.“

„Macht man aber automatisch, oder?“

„Nicht automatisch“, räume ich ein.

„Ich würde es wie das Zähneputzen machen“, sinnt Er.

„Wann immer sich mir die Gelegenheit bietet, ich würde nachsehen.“

„Es hört auf zu schlagen, wenn es zu schlagen aufhört.“

„Eine ziemlich entspannte Einstellung für dein unentspanntes Verhalten.“ Er grinst. „Du bist seit Jahrhunderten krankhaft und rücksichtslos auf der Suche nach einer Listenlösung und haust sowas raus?“

„Die Prioritäten wurden gesetzt.“

„Na offensichtlich“, murmelt Er. „Offensichtlich.“ Er verzieht die Lippen zu einem breiten Lächeln. „Vielleicht weiß die Kleine auch mehr als du. Gut möglich, dass die Existenz der Liste an uns geknüpft wurde und sie nur aufhört, zu existieren, wenn wir uns gegenseitig erledigen.“

„Die Liste ruht in der Hexe.“

„Wie sicher bist du dir da?“

„Sehr sicher.“

Er verzieht das Gesicht. „Das ist doof.“

„Es ist alles, was wir haben.“

„Wir beide haben uns also wiedergefunden, aber an der durchgeknallten Braut, an der hakt es.“

„Ja.“

„Oder du willst einfach nicht, dass wir uns treffen“, sagt Er. Grinsend beugt er sich zu mir. „Weil du sie ganz für dich haben willst.“

Seufzend sehe ich ihm direkt in die Augen. „*Ich will eines Morgens aufwachen und das Leben als Leben spüren.* Ich will mich eines Tages schneiden und meinem Körper dabei zusehen, wie er blutet und auf natürliche Weise heilt. Ich will eines Tages aufwachen und wissen, dass meine Zeit abläuft.“

Er hebt die Schultern. „Wenn du nur verbluten willst, kann ich dich gern abstechen.“

„Es steht dir frei.“

„Wenn ich nicht wüsste, dass ich dabei draufgehe, würde ich es sofort tun.“

„Wie immer.“

„Nicht wie immer!“, sagt Er. „Mach die Sache nicht schlechter, als sie ist.“

„Bei Zeiten.“ Mich räuspernd deute ich mit dem Kinn zur Tür. „Hast du dich sattgesehen?“

„Viel zu entdecken gibt es nicht. Du Putzteufel hast ganze Arbeit geleistet.“ Er streckt sich. „Wo bringst du die Leichen hin? Hast du dafür ein gesondertes Depot?“

„In den Fässern befindet sich kein Wein.“

„Du behältst die hier?“ Er schüttelt sich. „Hast du keine Sorge, dass die dir irgendwann weglaufen?“

„Die Fässer sind beschichtet.“

„Ist halt trotzdem widerlich.“

„Sie sind zu drei Vierteln mit einer hochätzenden Säure gefüllt.“

„Das ändert die Sache ein wenig“, räumt Er ein. „Das macht die Sache sogar ziemlich interessant.“

„Ja.“

„Du löst deine Opfer also auf?“, fragt Er.

„Nein.“

„Du löst fremde Opfer auf.“ Er rollt die Augen. „Ist schon klar. Sei nicht so kleinlich.“

„Ich bin nicht kleinlich.“

„Du bist kleinlich“, sagt Er. „Du bist wahnsinnig kleinlich.“

„Genau.“

„Wie auch immer.“ Er lacht leise. „Der Kokainbaron hat die weißeste Weste, was?“

Ich seufze schwer. „Du wirst bleiben.“

„Um der guten, alten Zeiten Willen.“

„Weil das Wetter rauer wird.“

„Diese wundervolle Metapher ist dir eingefallen, aber von mir aus.“ Er zuckt die Achseln. „Ich hätte auch sagen können, dass mein Mietvertrag ausgelaufen ist und ich seit ein paar Wochen in meinem Büro schlafen sollte, aber deins klingt irgendwie“, er schnippt mit den Fingern, „poetischer. Verstehst du?“

„Ja.“ Ich betrachte ihn nachdenklich. „Wen hast du getötet?“

„Nur den Hausmeister. Nichts Großes. Ich wurde nicht verurteilt.“

„Aber der Vermieter weiß es recht genau.“

Er verzieht das Gesicht. „Manchmal ist das Leben ungünstig.“ Abwinkend wirbelt er die Weinflasche herum.

„Der hat mir von Anfang an misstraut. Ich war der Mann mit den vielen Zähnen, dem plötzlich Haare gewachsen sind.“ Glucksend lehnt Er sich in den Türrahmen. „Der Vermieter hat mich für Wochen nicht erkannt. Ich sag dir, das war der Höhepunkt meiner verlogenen Karriere.“

„Ich glaube dir aufs Wort.“

„Wie genau bist du an ein Haus gekommen?“

„Ich habe es gekauft.“

Er nickt langsam. „Klar. Aber woher hast du das Geld?“

Ich hebe eine Braue. „Vom Putzen.“

„Du hast Humor!“, ruft Er aus. „Ist mir egal, ob du dir den irgendwo abgeschaut hast oder wie du das sonst so regelst, aber du hast Humor entwickelt.“

„Ansichtssache.“

„Du hast hinter Mördern hergeputzt und bekommst dafür so einen Batzen Geld? Und ich als korrupter Gesetzeshüter sitze in einem Drecksloch?“

„In deinem Büro.“

„In deinem Haus.“ Er winkt ab. „Wenn wir schon genau sein wollen, dann bitte richtig genau.“

„Glücksspiel.“

„Ja.“ Er nickt nachdenklich. „Wenn ich diese Marotte hätte ablegen können, wäre mein Geldbeutel wohl gefüllter. Aber, du magst es nicht glauben“, kaum merklich schüttelt er den Kopf, „die Sünden dieser Welt lassen mich endlich und wahrhaftig lebendig fühlen.“ Sein Grinsen ist verwegen. „Solltest du auch mal versuchen. Die beste Kur von allen.“

„Ansichtssache.“

„Was machst du denn für die Seele?“ Er hebt eine Braue. „Außer natürlich zähneknirschend vor dich hinzustarren und dich zu fragen, wo dein Leben hingegangen ist.“

„Ich sehe Nachrichten.“

„Nachrichten?“ Er pfeift anerkennend durch die Zähne. „Die sehe ich mir nur an, wenn ich das Bedürfnis habe, demnächst schwer depressiv zu werden.“

„Wer weiß, lernt.“

„Dir ist klar, dass Wissen irgendwas Erlerntes ist? Per Definition.“

„Nicht nach meiner Definition.“

„Natürlich nicht.“ Er verzieht das Gesicht. „Ich habe dich nicht ansatzweise so furchtbar vermisst, wie ich mir eingeredet habe. Du bist immer noch schrullig.“

„Ja.“

„Du bist immer noch der Hübschere von uns beiden und du bist immer noch der, der die Frauen vor die Tür setzt. Wenn es hier mehr zu holen gäbe, wäre der Tag deutlich interessanter.“

Ich ziehe die Brauen zusammen. Wenn es hier etwas zu holen gäbe, wäre Er längst fort und hätte es mitgenommen.

Die erste Dunkelheit tapst durch die dicke Wolkendecke, als ein durchdringendes Klingeln ertönt. Zweimal an einem Tag. Ich rolle leicht den Kopf. Besuch ist kein Segen.

Er runzelt die Stirn und setzt die Flasche ab. „Du erwartest Besuch?“

„Nein.“

„Dann schau wenigstens nach, wer da im Regen steht.“

Mir kriechen stechende Schauer über den Rücken. „Nein.“ Das Mobiltelefon in meiner Gesäßtasche vibriert. Ich ziehe es hervor. Keine neuen Nachrichten.

„Warum nicht?“ Er steht auf und lehnt sich an die Wand neben dem Fenster. Eine steile Falte gräbt sich in seine Stirn. „Ist das ein Cop?“

„Vermutlich ein Mann auf der Suche nach dir.“

„Die Mühe machen die sich nicht.“ Düster kichert Er. „Die letzten sind kurz darauf auf mysteriöse Weise umgekommen.“

„Warum lebst du noch?“

„Ich bin ein korrupter Bulle!“, ruft Er aus. „Denkst du wirklich, ich bin dumm genug, nicht den noch Dümmeren zu finden?“

„Man sollte dich einsperren.“

„Man sollte dich einsperren, weil du im Dunklen jemanden im Regen stehen lässt.“

Mein Mobiltelefon vibriert erneut. Keine neue Nachricht. Langsam rolle ich den Kopf und werfe einen Blick auf die Kladde. Wie viel Macht liegt zwischen leeren Seiten? Ein Blinder könnte die Seiten füllen und sich selbst verdammten. Ein Blinder könnte die Seiten füllen und sich selbst in den Himmel heben.

Weißes Papier ist die wertvollste Ressource. Für einen flüchtigen Moment.

„Dann geh ich halt raus“, murmelt Er.

„Ich bin nicht da.“

„Klar.“ Er rollt die Augen. „In fünf Minuten laufen für den Zwangsneurotiker die Nachrichten.“ Schief grinst Er mich an. „Was machst du eigentlich, wenn die Meldungen mal verschoben werden?“

„Sie werden nicht verschoben.“

„Zumindest in deiner Welt“, flötet Er und tänzelt aus dem Raum. Er ist die wankelmütigste Person von allen. Wer ihm traut, hebt das eigene Grab aus. Doch sind wir hier. Von Mal zu Mal. Wiederholen die Fehler der Vergangenheit, aber drehen die Zeit nicht zurück.

Leise öffnet und schließt sich die Tür. Ich trete an das Fenster heran und blicke hinab auf die von matten Laternen erhellte Straße. Das gelbliche Licht kommt keinen Meter weit, ehe es an Schatten und Regen scheitert. In der Ferne grollt der Donner und ich warte auf den Moment, da er auf

uns zurollt, die Arme ausgebreitet und die Wangen gebläht, um uns das Dach vom Haus zu jagen.

Die Schultern gehoben, geht Er zügig den kurzen Weg entlang zum Tor. Er und Sie wechseln einige wenige Worte. Ich betrachte Sie ausdruckslos. Einmal gegangen, sollte sie fortbleiben. Nur weil ich schwor, keinen Mord zu verüben, macht mich das nicht harmlos. Ich besitze mehr Messer, als sie führen kann, und zögere nicht, jedes einzelne davon in ihrem Körper zu versenken, bis kein Hauch von Haut mehr bleibt.

Die beiden wechseln einige Worte, während dunkle Fluten sich hinter ihnen über die Straße wälzen. Ich rieche Rosen und rolle leicht den Kopf. Die Schatten kommen näher. Sie greifen. Sie geifern. Sie geistern.

Die Umgebung vor meinen Augen verschwimmt. Ich betätige den Knopf am Fernsehgerät und lehne mich gegen die Wand. Zwei Sekunden verstreichen, dann flackert ein helles Bild über den Schirm. Die Hexe wird uns holen. Bei Zeiten wird sie uns alle mit sich ziehen. Einen nach dem anderen. Die Schatten küssen meine Füße.

„Dorthin“, meine ich sie wispern zu hören. „Dorthin.“ Ich verschränke die Arme vor der Brust. Uns gegeneinander aufzuhetzen, ist perfide. Es ist effektiv. Packt uns der Blutdurst, sind wir willenlos wie die Schatten. Wir werfen uns selbst den Hunden vor und die Liste existiert bis in alle Ewigkeit.

Was Achill nicht zu Fall bringen konnte, wird bis ans Ende der Zivilisation bestehen. Sie sagten es, ich glaube es.

Weil wir keine Helden sind, sondern schmierige Abklatsche einer rückgratlosen Idee.

Das Intro erklingt. Ich beobachte den jungen Herrn mit dem dunklen Haar und den stechenden Augen. Bilder erscheinen über seiner rechten Schulter und ich lausche auf jedes Wort, während ich die Eindrücke in mich aufsauge wie die Luft zum Atmen.

Die Tür schließt sich. Zwei Paar Schuhe. Ich beiße die Zähne zusammen und sperre alles aus, was sich nicht in diesem Raum auf dem flackernden, kleinen Bildschirm abspielt. Naturkatastrophen. Der Gürtel zieht sich enger. Vermisstenanzeigen. Das Gesicht dieser Frau habe ich in Säure aufgelöst und die Überreste im Moor versenkt. Stürme. Feuersbrünste. Heuschreckenplagen. Verendendes Vieh. Rote Algen.

Das Wetter wird nicht rauer. Es reißt das Maul auf und verschlingt, was ihm nicht entflieht.

„Alex, bist du tot oder was?“, ruft Er quer durch das Haus, als der junge Mann mit dem dunklen Haar und dem ernstesten Blick abmoderiert. Ich verkrampfe mich. Der Teufel könnte neben ihm stehen und er würde ihm meinen Namen auf dem Silbertablett servieren.

„Wo steckst du?“

„Die Nachrichten laufen“, höre ich Sies Stimme. Bitter lächle ich. Des Hauses verwiesen und wieder hier. Unkraut vergeht nicht.

Ich betätige den kleinen Knopf am Rahmen. Die Umgebung vor meinen Augen verschwimmt und ich greife nach dem Pulver. Ich fülle einen gehäuften Löffel in mein Glas und

gebe wenige Milliliter Wasser hinzu. Ich rühre, bis eine cremige Substanz entsteht, dann fülle ich es auf und stürze den Inhalt hinunter.

„Mein Mitbewohner“, höre ich Er gönnerhaft sagen. „Er ist ein netter Kerl, aber manchmal brennen seine Drähte durch. Zum Beispiel, wenn die Nachrichten laufen.“ Er lacht allein.

Ich spüle das Glas aus und trockne es mit einem sauberen Tuch ab.

Hinter mir wird der Raum betreten. Der Geruch von Rosen verflüchtigt sich und die Schatten verkriechen sich in ihren Ecken. Ich spüre ihre Anwesenheit in mir. Sie klammern sich in meinen Verstand und kriechen durch jeden Winkel meines Seins. Was sie auch sagen, es sei mir Befehl. Was sie auch tun, es sei, was ich will.

„He.“

Über die Fensterscheibe erkenne ich Sies vage Spiegelung. Unsicher steht sie auf der Schwelle und verschränkt die Arme vor der Brust. Das dunkle Haar klebt ihr triefend am Gesicht.

„Ich bin nicht zur Ruhe gekommen“, sagt Sie, als ich nicht auf sie reagiere.

„Aha.“ Ich stelle das Glas zurück in den Schrank und drehe mich zu ihr um. „Es ist spät.“

„Du kannst doch keine junge Frau vor der Tür stehen lassen.“ Er schenkt Sie ein zahnreiches Grinsen. „Die Kleine erfriert dort noch.“

„Solltest du sterben, lässt sie es wie einen Unfall aussehen.“

„Ich entsorge nur deine Überreste“, sagt Sie. „Kein Grund, sich verrückt zu machen.“ Eine tiefe Falte erscheint auf ihrer Stirn. „Was tust du?“

„Ich trinke.“

„Der Gute tut so, als könne er seine Bedürfnisse befriedigen“, sagt Er. „Wusstest du, dass er sich nicht einmal die Zeit für ein Brot nimmt? Zeitverschwendung, kannst du das glauben?“ Schmierig lachend fährt Er sich durch das Haar und lehnt sich an die Wand hinter Sie. Gegenüber von diesem Raum.

Sie wirft ihm einen kurzen Blick zu. „Wer warst du?“

„Das kann ich dir leider erst verraten, wenn ich deinen Namen kenne“, sagt Er und schiebt sich an Sie vorbei in den Raum. Unabsichtlich absichtlich streift sein Arm ihren.

„Aber ich bin ein Freund von Alex.“

„Alex also.“ Sie betrachtet mich mit versteinerten Miene.

„In den Büchern des Vorstands steht Alexander Theodor.“

„Theodor?“, ruft Er aus. „Du kannst dir jeden Nachnamen dieser Welt aussuchen und nimmst Theodor?“

„Ich musste an eine konkrete Situation denken.“

„Dass selbst Fontane interessanter ist als du?“, fragt Er mich. „Oder dass der Schimmelreiter zehn Mal mehr Charisma hat?“

Stirnrunzelnd betrachte ich Er. „Ich bin mir unsicher.“

„Er ist sich immer unsicher!“, ruft Sie aus und deutet mit ausgestrecktem Arm auf mich. „Das ist furchtbar.“

Er winkt ab. „Er ist sich nicht wirklich unsicher. Er hat nur keine Lust, die Sache zu erklären und wartet darauf, dass man selbst darauf kommt.“

„Was?“

„Was denkst du wohl?“ Er zwinkert Sie zu. „Ich habe mit dem vor ein paar Jahrzehnten für eine ganze Weile zusammengewohnt. Da bekommt man schon das ein oder andere raus.“ Nachdenklich blättert Er durch die Kladde. „Ziehst du mir die Ohren lang, wenn ich das Ding wegwerfe?“

„Ja“, erwidere ich schlicht.

„Das Ding ist gefährlicher als jede Hexe auf dieser Welt.“

„Warum?“

„Weil es ein Spiegel unserer dunkelsten Befürchtungen ist oder so.“ Er greift nach seiner Flasche Wein und nimmt einen tiefen Schluck aus ihr. „So ein Ding habe ich schon einmal gesehen und ich konnte erst wieder schlafen, nachdem ich es in einen Haufen Asche transformiert hatte.“

„Ah.“

„Du hast ein paar Zähne zu viel, oder?“, platzt es aus Sie heraus.

Er zwinkert ihr zu. „Dafür bin ich narbenlos.“

Ihr Blick huscht zu mir. Er pfeift anerkennend durch die Zähne. „Sag mal, ist das die Kleine, die du vor die Tür gesetzt hast?“

„Sie ist für dich zurückgekehrt“, sage ich trocken.

„Du übergibst sie mir ohne Umschweife?“ Ers Brauen schießen in die Höhe.

„Man kann Menschen nicht übergeben.“

„Niemand übergibt mich“, bekräftigt Sie zeitgleich mit mir und verschränkt die Arme vor ihrer Brust. „Ich bin eine eigenständige Person und keine Puppe.“

„An einer Puppe hätte ich weniger Interesse.“ Aus Ers breitem Lächeln spricht ein gefährlicher Charme. „Bleibst du über Nacht oder was hast du vor?“

Sie sieht mich an. „Ich weiß nicht“, sagt sie stockend. „Ich hatte nur das Gefühl, dass die Sache heute Früh ungünstig verlaufen ist.“

„Die Leiche ist verschwunden und der Polizist steht vor dir“, sage ich.

Sie starrt Er an. „Was?“

Glucksend setzt Er die Flasche ab. „Ich bin der korrupteste Polizist dieser und der nächsten Stadt. Ich würde sagen, der ganzen Welt, aber ich interessiere mich nicht genug für alles, was außerhalb meiner zwei Landstraßen vor sich geht.“

„Warum ist er nicht im Gefängnis? Er hat gestanden, dass er jemanden getötet hat.“ Sies Stimme stockt, als würde sie über ihren eigenen Satz mehrfach stolpern.

„Er hat mir gezeigt, wo er die Leichenteile gefunden hat.“ Er legt die Füße auf die Tischplatte. „Ich kenne ihn schon eine ganze Weile. Erstens legt Alex keinen um, zweitens würde er die Leichenteile nicht in seinem Keller verstauen und drittens legt er keinen um. Der ist doch viel zu ordnungsliebend für so viel Blutvergießen.“

Sies Blicke bohren sich in meinen Körper. Ich ignoriere sie.

„Du solltest gehen.“

„Weil du mich sonst wieder rauswirfst?“, fragt Sie mich spitz. „Das war so dermaßen unangebracht, dass ich es immer noch nicht glauben kann!“

„Nein.“

„Doch!“ Sie lacht hell auf. „Man setzt niemanden einfach so auf der Schwelle ab. Was soll das?“

„Du bist nicht gegangen.“

„Und schon ist sie wieder hier“, sagt Er gedehnt. „So viel Interesse hatte an mir zuletzt eine Wanderratte.“

„Ich dachte immer, dass Ratten klug sind.“ Sie grinst ihn kühl an. „Hättest du nicht direkt zurück auf das Revier fahren müssen? Mit dem Verdächtigen?“

„Du wolltest dem armen Jungen das Haus ausräumen“, stellt Er fest.

Sie blinzelt. „Was?“

„He, ich sehe nicht nur atemberaubend aus, ich bin auch ziemlich clever!“

Sich räuspernd schüttelt Sie den Kopf. „Als würde ich allein herkommen und versuchen, ein Haus auszuräumen.“

„Es riecht nach Schwefel.“ Er nimmt noch einen tiefen Schluck aus der Flasche. „Wenn ich es mir recht überlege, stinkst du nach Schwefel.“

„Sie arbeitet mit Otstupniken und Ubiytsen zusammen“, erkläre ich Er.

Kichernd verkorkt er die Flasche. „Das erklärt so ein paar unangenehme Kleinigkeiten.“

„Ich bin nicht hier, um irgendjemanden zu bestehlen.“

„Sonst müsste ich dich auch festnehmen“, sagt Er gedehnt.

„Wegen irgendwelcher Verbrechen, die dir ein guter Polizist benennen kann.“

„Mord“, murme ich.

„Ich habe niemanden umgebracht!“, faucht Sie. „Ich stehe nicht auf der Liste. Ich bin nicht hier, um irgendjemanden auszurauben.“

„Genau deswegen bin ich nicht im Lethe baden gegangen. Da wird einem das Hirn gleich mitgewaschen.“ Er lacht schallend auf. „Verstehst du?“, fragt er und deutet auf Sie.

„Hirn gewaschen. Weil sie schwimmen war.“

„Ja.“

„Witze werden unlustig, wenn man sie erklärt“, faucht Sie.

„Und du warst schon unlustig, als du aus deiner armen Mutter rausgeplumpst bist“, murmelt Er. „Ich dachte wirklich immer, dass das Lethekind längst erledigt ist, aber hier sitzt du!“

„Ich bin nie durch den Lethe geschwommen!“

„Ist sie nicht süß?“ Er strahlt mich an. „Wie ein wütendes, kleines Kätzchen. Ich wette, wenn ich sie jetzt anfasse, kratzt und beißt sie.“

„Ja.“

„Hättest du dir keine nettere Putzhilfe aussuchen können?“

„Nein.“

„Nein“, sagt auch Sie. „Weil ich ihn mir ausgesucht habe und er sich nicht mich. Er hat seine anderen Kollegen binnen kürzester Zeit vergrault oder verloren.“

„Aber du hast an ihm festgehalten.“ Er seufzt schwer. „Ich bin vor Kurzem auf diese ganzen romantischen Quatschgeschichten umgestiegen.“ Augenrollend wedelt Er mit der Hand. „Das, was ihr da habt, wäre die perfekte Basis für eine Hassliebe.“

„Die führen wir bereits“, sagt Sie eisig.

„Sie möchte mich töten.“

„Das wollte ich von Sekunde eins an“, sagt Sie. „Weil das mein Job ist, weil du auf der Roten Liste stehst und ich nicht!“

„Der Punkt auf deiner Stirn ist so groß, dass er mir Angst macht.“ Er lacht. „Wem machst du hier was vor, Kleine? Noch ein bisschen mehr und schon hast du ein drittes Auge und wirst zur nächsten Hexe.“

„Was?“

„Schreib das nicht auf“, sage ich.

„Das würde ich nicht einmal aufschreiben, wenn ich betrunken wäre“, erwidert Er. Schief grinsend nickt er Sie zu. „Ich kann nicht betrunken werden. Nur damit du dich entspannst.“

„Wo soll er das nicht aufschreiben?“, fragt Sie mich.

„Auf Papier“, antworte ich.

„Wie auf Papier?“

Er klappt der Mund auf. „Sag mal, wen verkaufst du hier eigentlich für dumm?“

„Niemanden. Mich interessiert, was hinter der Leere steht.“

„Du weißt schon, dass du jeden hinrichtest, der das zu lange liest?“

„Ja.“

„Du bist wirklich noch genau wie vor fünfzig Jahren“, seufzt Er. „Du solltest hiervon weniger lesen, als du es vermutlich schon getan hast“, sagt Er an Sie gerichtet. „Die Dinger sind die Pest. Sie saugen dir die Seele aus, weil jemand Seelenloses sie verfasst hat. Es gibt davon deutlich

mehr auf der Welt, als mir lieb ist und jedem lieb sein sollte.“

Sie starrt mich an.

„Eine Hand wäscht die andere“, erinnere ich Sie.

„Du bist ein Bastard.“

Stirnrunzelnd sehe ich Sie an. „Nein.“

„Seine Eltern waren verheiratet und er ist sehr stolz darauf“, erklärt Er ihr gedehnt. „Such dir eine andere Beleidigung aus. Es gibt auf der Welt noch ungefähr fünfzigtausend mehr.“

„Er wollte mich umbringen!“, ruft Sie aus.

„Du wolltest mich eliminieren lassen.“

„Weil es mein Auftrag ist!“

Ich hebe eine Braue.

„Glaub mir, damit kommst du nicht weit“, sagt Er. „Du fährst damit sogar voll gegen die Wand. Aufträge sind menschengemacht und damit wirklich uninteressant für jemanden wie Alex.“

„Menschengemachtes kann menschengemacht annulliert werden“, erkläre ich.

„Nicht jeder ist so egoistisch wie du!“

„Du schon“, murmelt Er. „Nicht, dass ich dich verschrecken will, aber Du schon.“

Sie wirft ihm einen vernichtenden Blick zu. „Ihr wollt mich also einfach nicht hier haben! Die Polizei verbrüdert sich mit dem Verbrecher.“

„Es stinkt nach Schwefel“, sagt Er gedehnt. „Ich habe Angst, in den nächsten zwei Minuten von Otstupniken überrannt zu werden.“

„Keine Odstupniken“, faucht Sie. „Und selbst wenn, wir verstehen uns.“

„Sie heftet bei Gelegenheit ihre Haut an die Decke für die passende Ablenkung.“

Er pfeift anerkennend durch die Zähne. „Du hast da ja wirklich eine durchtriebene Kleine vor die Tür gesetzt!“

„Du hast sie eingelassen“, erinnere ich ihn.

„Ich habe sie eingelassen“, pflichtet er mir nickend bei und zwinkert Sie zu. „Weil ich ein Herz für schöne Frauen habe.“

„Sie reißt es dir heraus.“

„Hattet ihr doch schon was miteinander?“ Er klemmt sich die Zunge in den Mundwinkel. „Weil das zwischen euch auf die gleiche Weise prickelt wie zwischen meinen Großeltern, bevor der eine der anderen ein Beil in den Schädel gejagt hat.“

Ich verziehe das Gesicht. „Unfreiwillig“, erinnere ich Er. Kichernd zuckt er die Achseln. „Irgendwie muss man es ja auf die Liste schaffen. So als böser Bube am Feldrand.“

„Das ist widerlich“, murmelt Sie.

„Du gibst dir alle Mühe, die Schmach meiner Großmutter wieder wettzumachen.“

„Ich will überleben“, faucht Sie. „Ich will nicht getötet werden, weil ich ihn habe überleben lassen.“

„Du hast Probleme!“, ruft Er aus. „Wenn ich jeden umgebracht hätte, den ich hätte umbringen sollen, hätten wir keine Bevölkerung mehr. Die Sache hier hätte sich erledigt, du wärst nie geboren worden und Alex würde allein aus dem Fenster starren.“

„Sie wurde vor dir geboren.“

Er winkt ab. „Bei jeder Triade gibt es einen ärgerlichen Logikfehler. Mach dir nicht ins Hemd.“

„Ich würde nicht aus dem Fenster sehen“, fahre ich fort.

„Ich würde schlafen.“

„Warum bist du eigentlich so verdammt langweilig?“

„Er ist nicht langweilig, er ist einfach nur perfide“, wirft Sie ein. „Ich dachte, ihr habt so lang zusammengelebt. Da musst du das doch wissen.“

„Ich habe gesagt, dass wir zusammengelebt haben, nicht dass ich ihn abgöttisch liebe und jede Winzigkeit über ihn erfahren wollte.“

Augenrollend schenke ich mir ein weiteres Glas Wasser ein. Zwei Liter am Tag. Aktuell bewege ich mich unter der Empfehlung.

„Habt ihr nie miteinander geredet?“, fragt Sie spitz.

„Hast du mal versucht, mit ihm zu sprechen?“, erwidert Er gedehnt.

„Ja.“

„Und du machst es trotzdem gern?“

„Das habe ich nie behauptet.“

„Dann haben wir vermutlich das gleiche Problem an der gleichen Stelle.“ Er räuspert sich. „In den meisten Fällen ist Alex derart einsilbig, dass es peinlich ist.“

„Situativ“, werfe ich ein.

„Situativ nicht angemessen“, sagt Er. „Versuch ja nicht, dich da rauszureden. Deine Einsilbigkeit passt nur, wenn du noch ein Wort zu sagen hast, bevor die Hexe dir den Saft abdreht.“

„Man sollte jeden Moment leben, als wäre es der letzte.“

Er lacht schallend auf. „Der war gut!“

„Meinungen.“

„Ich bin der Meinung, Sie ist der Meinung“, als Er Sie berührt, fährt sie zurück, als hätte er sie verbrannt, „wir alle sind der Meinung! Was wollen wir heute Abend noch anstellen?“

Mein Mobiltelefon vibriert. Keine neue Nachricht.

„Kannst du mal dein Handy auf stumm stellen?“, fragt Er mich. „Das nervt tierisch.“

„Keine neuen Nachrichten.“

„Dein Handy nervt trotzdem.“

„Mobiltelefon.“

Er lacht schallend auf. „Stell dich nicht so an! Wir leben nicht mehr im zehnten Jahrhundert.“

„Damals gab es noch keine Mobiltelefone.“

„Mobiltelefon“, öffnet Er mich nach. „Gedanklich schreibst du das bestimmt auch noch mit P und H.“

Ich schweige.

„Der Junge lebt in einer völlig anderen Zeit“, spottet Er.

„Das glaubst du nicht. Wenn er dir je einen Antrag macht, ich wette, dass er dich zuerst bei deinem Vater freikauf.“

„Ich werde nicht heiraten“, sage ich.

„Wie kommst du auf die Idee, dass ich dich heiraten würde?“, entfährt es Sie.

„Ich würde dich nicht heiraten.“

„Ich würde dich nicht heiraten!“

„Und da fetzen sich schon wieder zwei wegen meiner Idee. Ich muss irgendwas wirklich Magisches an mir haben“, seufzt Er.

„Du bist der Teufel“, erwidere ich.

„Mit vierzig Zähnen!“

„Zu deinem Vergnügen.“

„Oh, ja.“ Er gluckst. „Zu meinem ganz persönlichen Vergnügen. Zu meiner wunderbaren Belustigung.“

„Du bist doch nie im Leben Polizist“, murmelt Sie.

„Und du nie im Leben Putze und trotzdem verdienen wir beide mit diesen beiden Jobs unser Geld.“

„Ich bin Tatortreinigerin.“

„So kann man das auch nennen“, murmelt Er.

„Dich kann man aber nicht als Polizist bezeichnen“, beharrt Sie. „Nicht in hundert Jahren.“

„In hundert Jahren sind vielleicht alle korrupt und ich war ihr heldenhafter Vorreiter?“, schlägt Er vor. „Du könntest mit dem ersten modernen Polizisten was haben. Was hältst du davon?“

Ich verspanne mich und lasse die Jalousien runter.

„Bist du völlig verrückt?“, entfährt es Sie.

„Ich bin ein Charmeur.“

„Du bist verrückt“, wiederholt Sie. „Du hättest ihn verurteilen sollen!“

„Irgendwo muss auch ich schlafen“, sagt Er. „Mach dir nicht ins Hemd.“

„Ich ...“ Sie schnappt nach Luft und sieht mir direkt in die Augen. „Was soll das?“

„Was?“

„Der?“ Sie deutet mit ausgestrecktem Arm auf Er. „Ich muss gehen, aber er darf hier bleiben?“

„Er tötet mich nicht.“ Genau genommen ist seine Anwesenheit ähnlich unerwünscht wie Sies.

„Ich töte dich auch nicht!“

„Oststuniken umgeben mein Haus.“

„Und was hat das mit mir zu tun?“

„Na, wenn du das nicht mehr weißt“, seufzt Er, „dann ist landunter.“

Die beiden taxieren einander. Ich betrachte die zur Hälfte gefüllte Flasche Wein. Könnte ich mich betrinken, würde ich sie in einem Zug leeren.

Wir befinden uns in meiner Küche. Alle Schatten sind getilgt. Die Kladde ruht auf dem Tisch und schafft ihre ganz eigenen Dämonen, die unsichtbar über die Platte kriechen und uns in die Seelen sinken.

Die Rote Liste

Von Schicksal, Tod und Leben geschaffen, um die
Dozhivaten (Überlebenden) zurück auf ihren Platz zu
verweisen

Tag sechs – Das Massaker

„Dorthin.“ Ihr Zischen geht mir durch Mark und Bein. „Geh dorthin. Dorthin.“ Die nadeldürren Finger haben sie tief in mein Fleisch gesenkt. Ihre Münder beherrschen meine Muskeln. Ich rolle leicht den Kopf und wälze mich auf den Bauch. Das Kissen riecht fremd und das Laken tut es auch. Mein Bett fühlt sich zu hart an, meine Muskulatur sticht und brennt, während ich langsam den Rücken durchdrücke und die Zehen strecke.

Ich höre Er laut gähnen. Der Schlaf meidet ihn wie mich der Genuss. Die Müdigkeit bleibt dennoch. Sie sitzt ihm tief in den Knochen und von Zeit zu Zeit braucht er Stunden, um sie abschütteln zu können.

Es ist Sies Gegenwart, die sich kribbelnd unter meine Haut stiehlt und mir von dort aus den Verstand vergiftet. Es ist Sies Gegenwart, die mich nach einem spitzen Gegenstand greifen lassen will. Mit dem ich auf Sie einstechen will.

Langsam atme ich ein, langsam atme ich aus. Das Mondlicht weckt die Schatten und sie wirbeln wie schwarze Winde.

Ich schwinge die Beine aus dem Bett.

„Unruhig?“, höre ich Er gedämpft sagen. Wände und Räume befinden sich zwischen uns. Seine Sinne sind ausgeprägt wie meine eigenen.

„Blutdurstig“, gestehe ich.

Er pfeift anerkennend durch die Zähne. „Wen willst du umlegen? Mich oder die Kleine?“

„Sie.“

„Da scheint ja ganz schön was zwischen euch zu knistern.“
Sein dumpfes Kichern hallt durchs Haus. „Soll ich zu dir hochkommen oder kann ich mich da auch direkt selbst erledigen?“

Ich beiße die Zähne fest aufeinander. „Die Einsamkeit gefällt mir von Zeit zu Zeit gut.“

„Weißt du, ob die Kleine noch schläft?“, fragt Er mich.

„Wir sollten uns über ein paar Kleinigkeiten unterhalten.“

„Über welche?“

„Mir hat ein Vögelchen gezwitschert, dass ein Vögelchen das Leben eines anderen Vögelchens gesetzt hat.“

„Hin und wieder passiert das.“

„Seelen zu setzen, das ist retro“, sagt Er. „Ich hätte nicht gedacht, dass du in die Marotten zurückfällst.“

„Mir blieb keine Wahl.“

„Genau darüber sollten wir reden“, beharrt Er. „Darf ich hochkommen oder treffen wir uns draußen?“

„Es stinkt nach Schwefel.“

„Wie Recht du hast.“ Er seufzt schwer. „Hatte die Kleine schon immer eine Schwäche für Otstupniken oder ist das neu?“

„Sie hat von Zeit zu Zeit nach ihnen gerochen.“

„Ist ja sehr beruhigend.“ Er schnauft. „Treffen wir uns in der Küche? Mich macht die Dunkelheit verrückt.“

„Der Verstand lechzt nach ihr.“

„Mein Verstand will so einiges, was er nicht bekommt, also lass uns Kuchen backen und uns zurücklehnen.“

„Ich backe nicht.“

„Das war eine Redewendung“, stöhnt Er. „Eine einfache, langweilige Redewendung.“

„Gut.“

„Kommst du in die Küche?“, fragt Er mich. „Mir gefällt es da gut. Es gibt Wein, es gibt Licht, ich kann mich an den Tisch setzen, der Raum wirkt nur halb so leer wie alle anderen, weil er eh schon klein ist.“ Ich glaube, Ers Grinsen hören zu können. „Du bist ziemlich minimalistisch. Kommt daher das Haus?“

„Ich verdiene gut und dieser Teil der Stadt ist unbeliebt.“

„Ist ja auch einsam, verdreckt und nebenan ein Wald, der düster genug ist, um die alten Horrorgeschichten wieder zum Leben zu erwecken.“

„Ein perfekter Ort.“

„Für einen Mörder schon“, sagt Er. „Für dich eher nicht. Nicht so, wie du dich entwickelt hast.“

„Ich lasse Leichen verschwinden.“

„In dem Wald da?“

„In dem Moor. Es wird von Irrlichtern bewacht.“

„Ich hatte irgendwie gehofft, dass die meisten davon sich selbst erledigt haben.“

„Sie sind die Marionetten des Todes und die Handlanger der Hölle“, murmele ich. „Sie treiben die Schulden für die Liste ein.“

„Solange die Liste existiert, existieren auch sie“, bringt Er den Gedanken zu Ende.

„Ja.“

„Lass uns was in deiner Küche trinken.“

„Mir ist nicht danach.“

„Warum? Willst du echt versuchen, zu schlafen, während die Schatten dich wahnsinnig machen? Das letzte Mal hast du jemanden ausgeweidet.“

„Nicht ausgeweidet.“

„Aufgeschnitten und mit seinen Gedärmen auf der Wäscheleine aufgehängt“, sagt Er trocken. „Such dir aus, wie du es nennen willst. Mir gefällt ‚ausgeweidet‘ ganz gut.“

Stöhnend reibe ich mir mit den Daumen über die Schläfen. Mein Körper fühlt sich schwach an. Fremdgesteuert. Ich bin ein Fähnchen im Wind. Fluchend richte ich mich auf. Die Umgebung verschwimmt vor meinen Augen und ich lehne mich mit dem Rücken gegen die Wand.

Er hebt den Kopf. „Wir reden also bei mir?“

„Es ist mein Haus“, erinnere ich ihn.

„Und mir gefällt das Zimmer. Ich könnte mir gut vorstellen, eine Weile zu bleiben.“

„Das überrascht mich nicht.“

„Ich bin wie Pilz“, fährt Er unberührt fort. „Bin ich einmal da, bleibe ich auch ein Weilchen.“

„Ja.“

„So wie letztes Mal.“ Er grinst schief. „Bis du mich völlig fertig machst mit deinem zwanghaften, widerlichen Verhalten.“

„Ich bin nicht zwanghaft.“

„Vor allem ist die Kleine niedlich.“ Mit dem Zeigefinger tippt er sich gegen die Lippen. „Wie hoch sind meine Chancen?“

„Gering.“

„Weil?“ Er feixt. „Weil ich auf der Liste stehe?“
„Weil sie sich nicht an sich selbst erinnert.“
„Ach, das kommt mir gelegen. Ich brauche keine, die sich erinnert. Ich brauche nur eine, die mich anhimmelt.“
Ich hebe die Schultern. „Gutes Gelingen.“
Er verschränkt die Arme hinter dem Kopf. „Sie ist also auch nicht die Art Frau, die dich aus den Socken hauen kann.“
Verständnislos sehe ich ihn an. „Wir haben andere Sorgen.“
„Du hast andere Sorgen“, betont Er. „Aber auch nur, weil du abhängig von Sorgen bist und sie zum Frühstück löffelst.“
„Wie du meinst.“
„Ich habe die Kleine gesehen und war mir sicher, sie ist was für dich.“
„Wenn sie mir aus dem Heft vorgelesen hätte, vielleicht.“
„Sie hätte dafür ihre gesamte Seele der Hölle zum Fraß vorwerfen müssen“, schnauft Er. „So durchgeknallt kannst nicht einmal du sein.“
„Es war wichtig.“
„Die Dinger sind da, um beschrieben zu werden und die Welt ein Stückchen schlechter zu machen. Nicht um“, Er hebt die rechte Hand, „etwas aus ihnen zu lernen.“
„Wer sie erstellt hat, hat ein Abbild von sich selbst darin gefangen.“
„Und? Es bringt dir eh nur was, wenn man es bis zur letzten Seite ansieht.“ Er räuspert sich. „Weiß die Kleine das oder hast du sie voll ins Messer laufen lassen?“
„Ich schulde ihr nichts.“

„Also direkt ins Messer“, murmelt Er. „Nur, weil du keine Menschen umbringst, bist du trotzdem kein Heiliger.“

„Die Mörder sind die Aufrichtigsten.“

„Sie stehen zu ihren finstersten Seiten.“ Er lacht schallend auf. „Ich erinnere mich. Das war etwas.“

„Es ist die einzige Wahrheit.“

„Du hättest sie also sterben lassen“, sagt Er. „Schlimmer noch, du hättest ihr die Seele gestohlen.“

„Was auf dieser letzten Seite wartet, ist elementar.“

„Gib doch deine eigene Seele auf“, schlägt Er vor.

„Ich bin nicht in der Lage, Nebel zu schaffen.“

„Aber ein bisschen Phantasie hast du schon, oder?“

„Nein.“

Er stöhnt. „Ich würde jedem sagen, dass das Schwachsinn ist, und mich auf den Unsinn gar nicht erst einlassen.“ Er schenkt mir ein schwaches Lächeln. „Bei deiner Einrichtung glaube ich dir das sogar.“

„Ich habe keine Phantasie“, sage ich. „Das wäre eine Form der Freude“, ich stocke, „der ich abgesagt habe.“

„Wie Genuss, Liebe, Schmerz. Hass.“ Er streckt sich.

„Alles, was Spaß macht.“

„Vielleicht.“ Die Schatten kommen näher. Ich sehe ihnen in die türkisen, blutvernebelten Augen. „Sind wir allein?“, frage ich Er.

„Ich sage ja, du fängst an zu zappeln. Also eher nicht.“

„Schatten.“

„Verlorene Seelen“, sagt Er. „Oder verdammte Seelen.“

„Du erinnerst dich.“

„Und du treibst immer noch dieses ‚Ich denke nur an das, was jeder wissen darfst‘-Spiel.“

„Die Hexe und ich verbringen bei Gelegenheit mehr Zeit miteinander, als mir lieb ist.“

„Da würde ich auch schlagartig aufhören, nachzudenken.“

Er räuspert sich. „Du hast nicht einfach so eine Seele versetzt.“

„Nein.“

„Warum?“

„Die Hexe verfolgt Sie.“

„Das ist doof.“ Er zuckt die Achseln. „Und jetzt? Sie wird es überleben. Ziemlich sicher sogar.“

„Die Gegenwart der Hexe lässt Sie unwohl fühlen.“

„Weil die Kleine ihr Leben nur noch halb so sehr genießen kann, holst du die alten Marotten wieder raus.“

„Es ist unlogisch“, räume ich ein.

Er gibt einen zustimmenden Laut von sich. „Für dich ist es extrem unlogisch, jeder andere denkt sich seinen Teil.“ Die Schatten zischen und schlängeln. „Von mir aus“, sagt Er.

„Sag mir, zu welchem Verbrechen du mich verpflichten willst, und ich bin dabei.“

„Du bist ein Ordnungshüter“, sage ich. „Wenn ich dir die Adresse des Vorstands gebe, kannst du sein Haus betreten.“

„Der Vorstand ist der arme Hund ohne Seele?“

„Noch besitzt er eine.“

„Ich bringe ihm einen guten Schnaps mit“, murmelt Er. „Da kann er sich stilvoller anzünden als mit Spiritus.“

„Als Otstupnik könnte er zeitweise nützlich werden“, werfe ich ein.

„Damit deine Kleine ihn um ihren kleinen Finger wickeln kann?“ Er schüttelt den Kopf. „Mach dich nicht lächerlich. Wir sollten ihr so wenig Material wie möglich für ihre Weltherrschaft geben.“

„Sie ist unkalkulierbarer als wir“, räume ich ein.

„Sie ist eine hübsche, kleine Killerpuppe“, murmelt Er. „Wenn du mich fragst, war sie erst leicht zu beeinflussen, dann im Lethe und jetzt ist sie eine tickende Zeitbombe.“

„Sie ist zumindest nicht mehr leicht zu beeinflussen“, erwidere ich.

„Das habe ich mir fast gedacht.“ Er grinst. „Sonst hätte sie nicht panisch aus deinem Haus angerufen. Wenn ich dich nicht kennen würde, ich hätte drauf gewettet, dass sie die zerstückelte Frau im Keller ist. Mutig, dass du aufgemacht hast.“

„Alles war fort.“

„Niemand hätte dir was nachweisen können“, pflichtet Er mir bei. „Du leistest gute Arbeit wie immer.“

„Ja.“

„Aber sie ist heftig. Sie hätte dich sofort ans Messer geliefert und ein paar Stunden später mit Otstupniken dein Haus aufgebrochen.“

„Das ist sie.“

„Warum hasst sie dich so?“, fragt Er und lehnt sich vor. „Hast du ihr irgendwas getan oder hat man sie einfach darum gebeten, dich alle zu machen?“

„Ich suche die Antwort.“

„Mit Mühe und Not“, seufzt Er. „Stimmt's? Sie wirkt nicht, als würde sie sich leicht öffnen.“

„Sie weist dich ab.“

„Daher meine steile These“, sagt Er. „Sie ist wie ein Eisblock mit großen, gelben Augen. Sieht aus wie ein Irrlicht, aber hat einen fetten, roten Fleck auf der Stirn.“

„Die Irrlichter wenden sich nicht gegen Sie.“

„Weil sie Angst vor ihr haben“, sagt Er und winkt ab. „Das ist in dem Fall ziemlich simpel.“

„Wie vor dir.“

„Irrlichter sind feige und wankelmütig. Was hast du erwartet?“ Er lacht auf. „Sie greifen nicht einmal dich an!“

„Sie tut es.“

„Sie ist auch kein Irrlicht.“

„So scheint es.“ Ich räuspere mich und stiere nachdenklich vor mich hin. „So scheint es.“

„Es wäre dir lieber, sie hätte dir keinen Bären aufgebunden, was?“

„Ich mag es, Menschen zu verstehen.“

„Wer die versteht, ist eine Frau“, gluckst Er. „Siehst du die Male der Listenkandidaten wirklich nicht oder tust du nur so?“

„Ich sehe sie nicht.“

„Für deine Gedanken nicht oder auch in tiefer Seele nicht?“ Ich blicke Er direkt in die dunklen, stechenden Augen. „Ich sehe sie nicht.“

„Das ist echt blöd. Da kann man auch langsam die Zeit nicht mehr zur Ausrede nehmen.“

„Ich habe einige Vermutungen.“

Er lehnt sich mit der Schulter gegen das Fußende des Bettes und lässt ein Bein zu Boden baumeln. „Lass mich raten:

Bevor du die mit mir teilst, schneidest du dir die Zunge raus.“

„Vorerst.“ Gedankenversunken nicke ich. „Mich sollten Aufträge erreichen.“

„Von wem?“, fragt Er mich, „Lässt du dich Tag und Nacht herumschubsen oder wie kann ich mir das vorstellen?“

„Von dem Vorstand“, beantworte ich seine erste Frage.

„Den, dem, du die Seele abknüpfen willst?“, erkundigt sich Er mit einem hämischen Grinsen.

„Ja.“

„Für die Kleine, die dich genug hasst, um dein Haus von Otstupniken umzingeln zu lassen.“

Ich stehe auf und gehe ans Fenster. Das fahle Mondlicht wird ausgesperrt. Unter dicken Wolkendecken bewegen sich schemenhafte Figuren. Der Wind spielt mit ihnen.

„Sie sind noch da“, stöhnt Er. „Ich rieche sie. Ich habe schon das Gefühl, mein Leben lang nichts anderes als sie gerochen zu haben. Die machen mich wahnsinnig.“

„Verständlich“, murmle ich.

„Die Kleine hat sie einfach hiergelassen. Jeder normale Mensch hätte die eingepackt und mitgenommen. Die Kleine lässt sie hier.“

„Sie ist noch hier.“

„Das ist auch eine eher schlechte Entschuldigung.“

„Vermutlich.“

„Du wolltest sie wirklich diese Kladde vollschreiben lassen?“, nimmt Er den Faden wieder auf.

„Nein.“ Ich räuspere mich. „Je weniger Sie weiß, desto länger leben wir.“

„Na, das nenne ich mal ein unerschütterliches Vertrauen.“

„Sie sollte es mir zeigen.“

„Ihre Seele sozusagen für dich setzen“, stellt Er fest. „Weil du keine Lust mehr auf sie hattest oder deine eigene Seele nicht setzen willst.“

„*Ich bin dazu nicht in der Lage*“, beharre ich.

Er rollt die dunklen Augen. „Du bist zu so einigem nicht in der Lage und fünf Minuten später tust du es trotzdem. Es gibt so ungefähr achtzig Millionen Menschen, deren Einschätzung ich diesbezüglich eher Glauben schenke.“

„Deine Entscheidung.“

„Die Entscheidung, die mir schon einige Male die Haut gerettet hat“, murmelt Er. „Du wirst an die letzten Seiten der Kladde nicht rankommen“, sagt Er. „Sie muss von Anfang bis Ende von der gleichen Person gelesen werden, sonst fängt sie immer wieder von vorn an.“

„Das ist das Problem“, murmle ich. „Der Vorstand kennt keinen Nebel.“ Ich presse meine Daumen fest gegeneinander. „Aber er kennt Sie.“

„Denkst du, er blufft?“

„Es wird sich zeigen.“

„Weil du ihm die Pistole auf die Brust setzt oder wie?“

„Ich mag keine Schusswaffen.“

„Ob du ihm jetzt eine kleine Kugel in den Körper jagst oder eine große Klinge, das ist schlussendlich ziemlich egal“, stellt Er fest. „Du willst die Seele des Vorstands also opfern, indem du ihn aus der Kladde lesen lässt.“

„Ich bin ein schlechter Foltermeister.“ Ich sehe Er direkt in die Augen. „Aber genau diese unerträgliche Form des Schmerzes wird es brauchen.“

Er schnauft. „Bloß gut, dass ich durch deine Tür gestolpert bin und alles für dich tue, was du willst.“

„Es muss nicht alles sein“, werfe ich ein. „Nur genug.“

„Ich bin auch beschissen beim Foltern“, murmelt Er vor sich hin. „Bei mir sterben die danach immer.“

„Der Vorstand würde nicht vermisst werden“, sage ich. „Er hat weder Frau noch Kinder. Keine Eltern, keine Verwandten, keine Freunde.“

„Klingt nicht so, als käme er aus diesem Jahrhundert. Wenn du mich fragst“, spottet Er. „Wirklich niemand da, der ihn vermissen könnte?“

„Niemand.“

„Aber die Hexe würde aufhören, der Kleinen an den Fersen zu kleben, wenn du ihr seine Seele vermachst.“

„Ja.“

„Das klingt nach einem wirklich schrägen, wirklich unangenehmen Vogel“, sagt Er gedehnt. „Sogar nach einem Mann, mit dem man eher nichts zu tun haben will.“

„Eine Hand wäscht die andere.“ Ich halte Ers Blick.

Seine Mundwinkel kräuseln sich. Die Zähne blitzen in der Dunkelheit. „Als würde es mir viel ausmachen, jemandem die Seele aus dem Leib zu foltern. Ich bin gut darin. Ich bin verdammt gut.“

„Das weiß ich.“

„Du bekommst deine Infos“, fährt Er fort, „ich einen netten Nachmittag, die Hexe ihre Seele und die Kleine ihre Ruhe.“

Selten, dass eine Aktion so viele Menschen so glücklich macht und alle anderen kalt lässt.“

„Ja.“ Ich ziehe das Mobiltelefon aus meiner Hosentasche und reibe mit dem Daumen über den Bildschirm. Über vier Tage erreichten mich keine neuen Aufträge. Nach meinem Gespräch mit dem Vorstand ist die Konsequenz offensichtlich: Ich bin raus. Er hat mich stillschweigend aus dem Team gezogen. Der fadenscheinige, von Sie erledigte Fall war eine Farce. Wie intensiv kann das Graben nach Leichteilen gewesen sein, wenn ihr die Zeit blieb, selbst neue zu produzieren und gedankenlos in meinem Keller zu drapieren?

„Welchen Haken hat das Ganze?“, fragt Er mich grinsend.

„Zu mir kannst du doch ehrlich sein.“

„Das wird sich zeigen.“

„Irgendwelche Vermutungen?“

„Der Inhalt des Buches könnte uns in den Wahnsinn treiben.“

„Das könnte alles, was wir morgen sehen“, spottet Er. „Tu nicht so, als wäre da viel zu holen. Wir sind alle durchgeknallt. Seitdem ich die Kleine kenne, glaube ich zwar, dass wir beide uns ganz gut gehalten haben, aber wir sind trotzdem durch.“

„Wie du meinst.“

„Ist es nicht möglich, dass sich viele putzende Maden auf dich stürzen, sobald sie mitbekommen, dass du was mit dem Tod zu tun hattest? Von diesem Vorstand. Er bezahlt sie doch.“

„Gut möglich.“

Er legt den Kopf schief und feixt. „Du machst dir keine echten Gedanken.“

„Nein.“

„Warum auch?“, gluckst Er. „Warum auch. Es ist ja nur eine weitere Person, die wir hinterhältig in den Tod überführen und früher oder später möglicherweise eines Tages vermissen.“

„Ich empfinde keine Wehmut.“

Er verzieht das Gesicht. „Wehmut und Vermissen ist nicht das Gleiche“, sagt er gedehnt, „aber vermutlich kommt es einander recht nah. Ja.“ Er räuspert sich. „Stimmt schon irgendwo.“

„Sie wird nicht danebenstehen.“

„Sehr löblich.“ Er grinst tiefer in sich hinein. „Ich würde sie gern mit ein paar Otstupniken und Irrlichtern beschäftigt sehen.“

„Sie beherrscht beide bis zu einem gewissen Grad.“ Eine andere Erklärung bietet sich mir nicht dafür, dass die Irrlichter Sie als Irrlicht akzeptieren. Während man mich nach ersten Momenten als billigen Abklatsch enttarnte.

„Seit wann bist du eigentlich blond?“, platzt es aus Er heraus. „Ich würde ja sagen, es steht dir phantastisch, aber du siehst einfach nur beschissen aus.“

„Ein Irrlichtversuch“, murmle ich.

Ers Brauen schießen in die Höhe. „Warum will neuerdings jeder ein Irrlicht sein? Habe ich einen Trend verpasst?“

„Sie sind nahegelegen.“

„Uh, nahegelegen.“ Er rollt die Augen. „Deswegen würde ich mir auch direkt meine Haare bleichen, färben und in den

nächsten Wald rennen. Hier bin ich!“ Lachend breitet Er die Arme aus. „Bitte bringt mich um.“

„Sie locken.“

„Klar.“ Er rollt die Augen. „Das Sterben, das muss man bei denen noch selbst auf die Reihe bekommen. Sehr löblich.“

„Von Zeit zu Zeit.“

„Nicht du“, sagt Er grinsend. „Die Irrlichter.“

Seufzend berühre ich die Kontaktlinsen und ziehe sie heraus. Die zarte Maserung verschwindet aus meinem Blickfeld und mit ihr eine Anspannung, die ich mir selbst verschwiegen habe.

„Du siehst ziemlich fertig aus“, stellt Er fest. „Wenn ich mich richtig erinnere, brauchst du deinen Schlaf.“

„Unter normalen Umständen.“

Sein Grinsen vertieft sich. „Mache ich dir so eine Angst oder was ist das?“

„Sie.“

Er rollt die Augen. „Klar. Die Kleine. Bei der würde ich auch kein Auge zu tun.“ Beinahe lautlos steht Er auf und gesellt sich zu mir. Seine Lippen berühren mein Ohr, als er wispert: „Die Kleine ist wach. Die ganze Zeit schon. Und hängt uns gedanklich an den Lippen.“

Ich hebe eine Braue.

„Gedanklich“, wiederholt Er gedehnt, „weil sie ihre fehlenden Sinneswahrnehmungen irgendwie kompensieren muss, was?“

Ich räuspere mich. „Deswegen ist es am besten zu wissen, was man denken will.“

„Und am allerbesten kein Auge zuzutun und ihr womöglich wichtige Infos zu stecken, die niemand haben will.“ Er gluckst leise. „Du bist nicht überrascht.“

„Nein“, bestätige ich. „Sie war mir zu oft einen Schritt voraus.“

Ich werfe eine kleine, graue Pille ein, ehe ich mir meine Nahrung anrühre. Müdigkeit macht wahnhaft. Also bin ich nicht müde.

„Bloß gut, dass es dich gibt“, raunt Er mir zu. „Sonst hätte Ritalin keine Abnehmer mehr.“

Eine Pille zu viel ist besser als eine zu wenig. Ich schlucke eine weitere.

„Das war keine Herausforderung“, sagt Er gedehnt, „aber mach was du willst.“ Er öffnet den Kühlschrank. Gähnende Leere. „Wozu hast du den eigentlich?“, fragt Er mich gedehnt. „Du isst nichts. Du trinkst nichts. Zumindest nichts Gutes.“ Er lacht. „Wozu so viel Energie verschwenden.“

„Hoffnung“, erwidere ich. Nichts weiter als wankelmütige, schwachsinnige Hoffnung.

Er betrachtet mich nachdenklich. Ein seltener Anflug von Ernsthaftigkeit. „Du leidest unter der Sache mehr, als du dir eingestehst.“

„Leid“, sage ich gedehnt, „ist relativ.“

„Bei dir ist doch alles relativ.“

„Wahrscheinlich.“

Wir sehen einander an. Die Zeit dehnt sich. Leise knarzen die Dielen und kündigen Sie an.

„Ihr seid wach?“ Eine tiefe Falte hat sich zwischen ihre Brauen gegraben und die gelben Augen glühen. „Es ist ziemlich früh.“

„Wer könnte schon schlafen, wenn du im Haus bist.“ Er grinst Sie schief an. „Bei dieser Schönheit.“

„Warum hast du so viele Zähne?“, fragt Sie unvermittelt.

„Die Flügel waren schon aus“, erwidert Er gedehnt. „Ich konnte wählen zwischen Hörnern und dem hier.“ Sein breites Grinsen zeigt jeden überflüssigen Zahn. „Das hier ist diskreter.“

„Hörner?“, wiederholt Sie perplex.

„Hörner.“ Leise lachend setzt Er sich und legt die Füße auf die Tischplatte. „Wie Teufelhörner. Ziegenhörner. Diese gedrehten, spitzen Dinger, die dich aufspießen können, wenn ich mit ausreichend Schwung auf dich zurenne.“

Sie räuspert sich und verschränkt die Arme vor der Brust.

„Aber du hast keine.“

„Zu deinem Glück“, sagt Er gedehnt, „habe ich keine. Sonst wären die Karten hier neu gemischt.“

Wären sie nicht. Man hat Er die zahlreichen Zähne gegeben, damit er seine Opfer reißt wie ein Tier. Obwohl Er jeden einzelnen davon pflegt wie seine Augäpfel, nutzt er sie in erster Linie, um Kohlrabi zu zerkleinern. Vor fünfzig Jahren hatte er dem Fleisch abgeschworen. Mit der Begründung, er könne nicht aufhören, daran zu denken, wie es zappelte. Gut möglich, dass Er diese Vorsätze über Bord geworfen hat. Ich sehe ihn als niemanden, der rohe Gewalt der Gewalt wegen praktiziert. Er lässt leiden. Leid ist perfide, nicht roh.

Sie ist kreidebleich. „Hier standen wir gestern auch schon“, sagt sie schließlich und hebt eine Schulter. „Das ist doch gut.“

Verständnislos sehe ich sie an. „Nein.“

„Doch.“ Sie nickt bestärkend, als könne sie mich auf diese Weise umstimmen. „Doch, ich bin mir sogar sehr sicher, dass das gut ist.“

„Sobald deine schwefelstinkenden Schoßhunde weg sind, vielleicht.“ Er zwinkert Sie zu. „Dann haben wir drei endlich Zeit, uns nett zu unterhalten.“

Sie runzelt die Stirn. „Ich kann sie nicht einfach wegschicken.“

„Vielleicht kannst du es ja, sobald Alex aus dem Haus ist?“

Er lehnt sich über den Tisch zu Sie. „Wir wissen beide, dass du deutlich mehr drauf hast, als du durchblicken lässt.“

Sie räuspert sich. „Wo will er denn hin?“

„Meine Schulden lösen.“

„Welche Schulden?“

„Für deine vorübergehende Freiheit“, sage ich.

Sies Brauen schießen in die Höhe. „Was?“

„Die Seele des Vorstands gegen dein freies Geleit.“ Mit etwas Glück ist der Vorstand, gesperrt in das Buch, genug.

„Wir haben darüber gesprochen“, sagt Sie.

„Ja.“

„Wir hatten uns geeinigt.“

„Nein.“ Ich betrachte sie nachdenklich. „Ich habe dich des Hauses verwiesen.“

„Und ich habe dir eine zweite Chance gegeben“, faucht Sie.

„Willst du die einfach so wegwerfen?“

Kurz lasse ich es mir durch den Kopf gehen. „Ja“, sage ich. Sies Mund öffnet sich leicht, als suche sie nach Worten.

„Nimm es nicht so schwer.“ Er klopft auf den Tisch. „Du redest mit Alex. Den juckt nicht viel, was ein Mensch tun kann, und sobald es anfängt, ihn zu kümmern, solltest du rennen.“

„Warum?“, fragt Sie spitz.

„Weil ihm dann Flügel wachsen!“, ruft Er aus. „Was denkst du denn. Dieses verkrüppelte Etwas in seinem Rücken könnte der Anfang von etwas Wunderschönem sein.“ Affektiert faltet Er die Hände über seiner Brust. „Naja, sollte der Flügel ihm nicht zuerst das Herz durchbohren und ihn von innen heraus pfählen. Die ständige Gefahr.“

„Nicht zu beschleunigen“, setze ich Sie in Kenntnis.

„Ah.“ Ihr Blick zuckt zwischen uns hin und her. „Ihr steht euch nah?“, fragt Sie gedehnt. „Wie Freunde?“

„Eher wie Brüder, die einander nicht abgrundtief hassen“, sagt Er und winkt ab. „Du musst das nicht verstehen.“

„Warum nicht?“ Sie rümpft die Nase. „Hältst du mich für dumm?“

„Für eine Frau“, sagt Er gedehnt.

Ich atme tief ein und starre an die Wand, während Sie empört nach Luft schnappt.

„Wie bitte?“

Sies Gesellschaft ist Zeitverschwendung. Ers Gesellschaft ist eine willkommene Zeitverschwendung. Gemeinsam treiben sie mich zur Verzweiflung.

Ich beende das Geplänkel, ehe es an meinen Nerven zerrt. Die Umgebung schwimmt vor meinen Augen.

Als sie sich schärft, befinde ich mich im Haus des Vorstands und beobachte die Sonne bei ihrem Lauf. Langsam kriecht sie durch die Wolken über den Horizont. Die Finsternis bleibt. Der Geruch von Rosen liegt schwer in der Luft. Die Schatten ziehen sich in meine Richtung, als hätte ich sie gerufen. Als könnte ich sie leiten. Rote Schlieren an der Wand. Der schwere Geruch von Metall und Fäulnis. Ich schmecke Blut. Ich atme Blut. Es ist überall.

Meine Ohren klingeln, während ich in das Haus hineinhorche. In der Ferne rauscht Wasser. Ich bewege mich auf das grölende Geräusch zu. Auf das plätschernde Zischen, das in einem hohlen Blubbern endet.

Nebelschwaden hängen in dem Bad des Vorstands. Eine schlaffe Hand liegt auf dem Rand der Wanne, während mir seichte Wellen entgegenschwappen. Ich schließe den Hahn. Ich lausche in den Raum hinein. Stille. Die Schultern rollend betrachte ich die Leiche vor mir. Ihm wurde das Gesicht gestohlen. Die Kiefer stehen weit geöffnet, als wäre er mit einem Schrei auf den Lippen gestorben. Eine Leere dehnt sich aus, die von absoluter, seelenloser Einsamkeit spricht. Der schwere Geruch von Rosen. Das Brennen von Schwefel und das Prickeln von Gehölz. Ich lecke mir über die Lippen. Ich atme bis tief in die Lungen hinein.

Kein Blut befindet sich hier. Nur Wasser, das jede Spur fortgespült hat. Er hätte rennen sollen, als ich es ihm riet. Er hätte verschwinden sollen, als er noch konnte.

Ich greife in meine Gesäßtasche und kontaktiere das Telephon in meinem Haus. Das leise Knistern von Schaum, der sich selbst verzehrt. Sie sind noch nicht lange fort, der

Vorstand ist schon lange tot. Dunkle Striemen ziehen sich unter der wächsernen Haut entlang.

Den letzten Fall dieser Art begutachtete ich vor Jahrzehnten. Er verschwand in die eine Himmelsrichtung, ich in die andere. Wir haben uns nie auf die Jagd begeben. Wir haben unsere Niederlage akzeptiert, noch bevor sie offiziell war.

Es wird abgehoben. „Ja?“, höre ich Ers gedehnte Stimme.

Der Nebel um mich herum verdichtet sich. Ich versuche so viel von diesem Ort in mich aufzunehmen, wie irgendmöglich. So viele Eindrücke abzuspeichern, wie ein einzelner Verstand rekonstruieren kann.

„Die Furien sind im Spiel“, sage ich. „Die Jagd ist eröffnet.“

Er räuspert sich. „Wer ist da?“

„Theodor.“ Ich starre auf die entblößte Brust des Vorstands. Bei dem Klang meiner Stimme verändert sich die Haut. Sie reißt auf, bis mein Name auf ihm prangt. Mein vollständiger Name. Jede Silbe davon.

„Wie kommst du darauf?“, fragt Er mich. „Es ist nicht so, dass die Furien alle Tage mal hochkommen und jemandem das Gesicht stehlen.“

„Heute stehlen sie das Gesicht und brandmarken Fremde mit unseren Namen.“ Ich räuspere mich. „Wir sollten verschwinden.“

„Sollten wir?“ Kurz ist es still am anderen Ende. „Alex, wir laufen seit Jahrhunderten davon. Inzwischen sind wir zu Dritt. Das macht einiges besser.“

Wir sind zu dritt. Und der Dritten können wir nicht trauen. Ich betrachte den Spiegel des Vorstands. Schmale

Handabdrücke befinden sich darauf. Fettige Kontraste zu dem zarten Wasserdampf. Um den rechten Ringfinger zieht sich ein nacktes Band.

„Wir sollten verschwinden“, beharre ich.

Die Umgebung verschwimmt vor meinen Augen. Dieser Tatort wurde nicht geschaffen, damit ich ihn beseitige.

1999 geboren, studiert Celina Weithaas Germanistik und Geschichte auf Lehramt.

Geschichten schreibt sie seit ihrem fünften Lebensjahr. Neben den Büchern ihres Dreizehnjahresplans verfasst sie kurze Romane.

